



Schriftenreihe Empirische
Bildungsforschung

Julius-Maximilians-

**UNIVERSITÄT
WÜRZBURG**



Band 11

Melihan Cinar

Auswirkungen
interethnischer
Freundschaften auf den
Individuationsprozesses
türkischer Jugendlicher

Die Schriftenreihe

wird vom Lehrstuhl Empirische Bildungsforschung der Universität Würzburg herausgegeben und präsentiert innovative Forschung mit konkretem Nutzen für inner- und außerschulische Bildungsmaßnahmen.

In zahlreichen Forschungsprojekten werden Grundlagen der Entwicklung von Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen betrachtet.

Hierzu zählen Studien über die soziale und kognitive Entwicklung ebenso wie Projekte zur Wirksamkeit und Qualität von Bildungsprozessen.

Lehrstuhl Empirische Bildungsforschung
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Am Hubland
Philosophie-Gebäude, Bauteil 7
Zi. 7/U/11
D-97074 Würzburg

Fon +49 (931) 318 5563
Fax +49 (931) 888 4624

bildungsforschung@uni-wuerzburg.de
www.bildungsforschung.uni-wuerzburg.de

Dieses Dokument wird bereitgestellt durch
den Online-Publikationsserver der Universität
Würzburg

Universitätsbibliothek Würzburg
Am Hubland
97074 Würzburg

Tel.: +49 (0) 931 - 318 - 59 17
Fax: +49 (0) 931 - 888 - 59 70

opus@bibliothek.uni-wuerzburg.de
<http://www.opus-bayern.de/uni-wuerzburg/>

ISSN 1867-9994
ISBN-10 3-923959-53-2
ISBN-13 978-3-923959-53-2

Zitation dieser Publikation

CINAR, M. (2009). Auswirkungen interethnischer Freundschaften auf den Individuationsprozesses türkischer Jugendlicher. Schriftenreihe Empirische Bildungsforschung, Band 11. Würzburg: Universität Würzburg.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	04
2	Aktueller Forschungsstand	07
	Forschungsstand zu interethnischen Freundschaften	07
	Forschungsstand zur Individuation im Jugendalter	13
	Kritische Reflexion des Forschungsstands	17
	Angestrebter Erkenntnisgewinn der Studie	18
3	Theoretischer Rahmen	20
3.1	Beschreibung der Individuationskonstrukte	20
3.2	Individuationsprozesse bei Jugendlichen	21
3.3	Erweiterung der Individuationstheorie	23
3.4	Ökonomische und psychosoziale Autonomie und Kontrolle	24
	Theoretisches Modell	28
4	Die Studie	31
4.1	Stichprobe der Untersuchung	31
4.2	Erhebungsmethode	33
4.3	Operationalisierung	34
5	Auswertungsstrategie	42
5.1	Reliabilitätsanalyse	42
5.2	Varianzanalyse	43
6	Ergebnisse	48
6.1	Ergebnisse der Reliabilitätsanalyse	48
6.2	Ergebnisse der inferenzstatistischen Analysen	49
6.3	Weitere empirische Befunde	62
7	Diskussion	64
7.1	Grenzen der Untersuchung	66
7.2	Ausblick	67
8	Literaturverzeichnis	68

1. Einleitung

Durch die steigende Zahl von Ausländern kommen Kinder und Jugendliche der heutigen Generation immer häufiger in Kontakt mit Gleichaltrigen, die einen Migrationshintergrund vorweisen (Münchmeier, 2000). Den Daten des statistischen Bundesamts nach lebten 2008 7,3 Millionen Einwanderer in Deutschland, davon sind mit über zwei Millionen die Türken die größte Gruppe (Quelle: Statistisches Bundesamt 2009). Kinder mit Migrationshintergrund werden jetzt nicht mehr als Gastarbeiterkinder gesehen, sondern als Teil der multikulturellen Gesellschaft in Deutschland. Sie machen 30% der Schulkinder in Deutschland aus (vgl. BMFSFJ 2000; Familienbericht, 2004). Unter diesen Umständen ist Schule ein Ort der multikulturellen Begegnung, wo man Kontakte zu Andersethnischen knüpfen kann. Es ist genau der interethnische Kontakt, der in interethnische Freundschaften münden kann.



Diese interethnischen Freundschaften gehören bei der heutigen Generation zum Alltag. Die FRIENT I Studie zeigt, dass 63% der deutschen Hauptschüler einen besten Freund gleicher Nationalität und 37% einen ausländischen Freund haben. Bei den befragten Migranten sieht die Verteilung folgendermaßen aus: 40% haben einen deutschen und 60% einen ausländischen Freund. Diese Werte zeigen, dass Freundschaften mit Jugendlichen gleicher Ethnie häufiger vorkommen und es keine großen Abweichungen zwischen ausländischen und deutschen

Jugendlichen gibt. Was die Qualität der Freundschaft betrifft, so gibt es keine Unterschiede zwischen intra- und interethnischen Freundschaften (Reinders & Mangold, 2005).

Dennoch gibt es aus wissenschaftlicher Sicht zu diesem Thema noch Forschungsbedarf. Verschiedene theoretische Modelle erklären die Entstehung, aber welche Auswirkungen interethnische Freundschaften haben, wurde bis dato kaum erforscht. Empirische Ergebnisse hierzu beziehen sich auf die Jugendlichen der Majoritätsgesellschaft. Sie berichten von einer höheren kulturellen Offenheit, Vorurteilsverminderungen und einer geringeren Fremdendistanz (Reinders, 2004 b; Pettigrew, 1997).

Obwohl Migrantenjugendliche und ihre Familien seit Jahrzehnten Teil der deutschen Gesellschaft sind, weist die Forschung hinsichtlich der Auswirkungen interethnischer Freundschaften Lücken auf und die Befunde fallen recht dürftig aus. Besonders die Auswirkungen auf die Familie wurden von wissenschaftlicher Seite nicht aufgegriffen.

Interethnische Freundschaften beziehen sich in dieser Studie auf die Beziehung zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen. Freundschaften zwischen zwei türkischen Jugendlichen werden als intraethnische Freundschaft differenziert.

Aus entwicklungspsychologischer Sicht sind Freundschaften in der Adoleszenz für Jungen wie auch Mädchen enorm wichtig. Nach Havighurst (1972) und nach Dreher & Dreher (1985) ist die Hinwendung zu Peers und der Aufbau von Freundschaften eine der acht Entwicklungsaufgaben (vgl. Oerter & Montada, 2002). Freunde sind deshalb entwicklungsfördernd, da unter anderem Jugendliche mit Freunden ein größeres Potential an sozialer Kompetenz und sozialen Verhaltensweisen besitzen und bei dem eigenständigen Aufbau sozialer Beziehungen helfen (Fend, 2000). Außerdem fühlen sich Jugendliche in einer Freundschaft emotional geborgen und verstanden, was sich wiederum in ihrem psychosozialen Wohlbefinden widerspiegelt (Hartup, 1993; Hofer, 2002). Eine weitere und für diese Arbeit interessantere Funktion von Freundschaft liegt in der Unterstützung beim sozio-emotionalen Abnabelungsprozess vom Elternhaus (Dreher & Dreher, 1985). Auch dies ist nach Havinghurst (1972) eine altersspezifische Entwicklungsaufgabe und Freunde spielen hierbei eine wichtige Rolle. Individuation kann ohne Stütze der Freunde nur unvollständig gelingen (Fend, 2000). Die Autonomieentwicklung während der Adoleszenz geht einher mit der Veränderung der Beziehung zwischen Eltern und Kind und der Übergang von der Kindheit zur Jugend ist eine kritische Phase für die Familie.

Diese Befunde gelten für individualistische Gesellschaften und man kann sie nicht ohne vorhergehende empirische Überprüfung auf türkische Jugendliche, die einer kollektivistischen Kultur angehören, übertragen. Es stellt sich die Frage, ob sich Adoleszenten mit interethnischen Freundschaften an den Entwicklungsorientierungen der Jugendlichen der Aufnahmegesellschaften orientieren (vgl. Silbereisen & Schmitt-Rodermund, 1995). Wenn das der Fall ist, dann sollte man in Betracht ziehen, ob dies im Hinblick auf türkische Familien zu Konflikten führen kann, die sich wiederum negativ auf den Familienzusammenhalt auswirken.

Konfliktpotential ist gegeben, wenn Eltern die Autonomiebestrebungen ihrer Kinder mit stärkerer Kontrolle zu unterbinden trachten. Insbesondere dann, wenn sie befürchten, dass die Freundschaft ihrer Kinder die Wertetransmission stören könnte. In kollektivistischen Kulturen hat die Weitergabe eben dieser Werte große Bedeutung und wird in der Regel durch Erziehungspraktiken der Kontrolle angestrebt (Phalet & Schönplüg, 2001; Titzmann, Schmitt-Rodermund & Silbereisen, 2005). Daraus ergibt sich, dass Konflikte entstehen, wenn elterlicher Widerstand, der sich in verstärkter Kontrolle ausdrückt, gegen die Autonomiebestrebungen der Adoleszenten gesetzt wird (Collins, 1990, zitiert nach Pinquart & Silbereisen, 2003).

Die folgende Studie soll die Frage klären, inwieweit sich inter- bzw. intraethnische Freundschaften auf den Zusammenhalt in der Familie auswirken. Den theoretischen Hintergrund bildet die Individuationstheorie nach Youniss.

Hierbei sind zwei Faktoren von entscheidender Bedeutung: einerseits die Autonomiebestrebungen der Jugendlichen und andererseits die elterliche Kontrolle. Die relevante Forschungslage wiederum richtet sich sowohl auf interethnische Freundschaften als auch auf die Individuation in der Adoleszenz. Im theoretischen Teil dieser Arbeit wird erläutert, warum die Individuationstheorie aus kulturvergleichender Sicht erweitert werden muss. Autonomie und Kontrolle werden jeweils in einen psychologisch-emotionalen und ökonomischen Ansatz untergliedert. Basierend auf dem Forschungsstand und der Theorie werden Hypothesen abgeleitet, die in Kapitel sechs inferenzstatistisch geprüft werden und im darauffolgenden Kapitel werden die gefundenen Ergebnisse kritisch diskutiert.

Aus Gründen der einfachen Lesbarkeit wird in dieser Arbeit die maskuline Schreibweise verwendet, selbstverständlich sind dabei auch immer die weiblichen Personen eingeschlossen.

2 Aktueller Forschungsstand

In den folgenden Abschnitten wird die Forschung bezüglich interethnischer Freundschaft (s. Kap. 2.1) und Individuationsprozessen (s. Kap. 2.2) in der Adoleszenz dargestellt. Anschließend wird der Forschungsstand kritisch reflektiert (s. Kap. 2.3).

2.1 Forschungsstand zu interethnischen Freundschaften

Freundschaftsforschung, von der Kindheit bis hin zur Jugend, deckt alle Facetten von Freundschaft ab. Diese wären, um an dieser Stelle nur die wesentlichen Forschungsschwerpunkte zu nennen, die fünf Stufen der Freundschaft über die Lebensphasen hinweg (Selman, 1984), der entwicklungsfördernde Einfluss von Freundschaft (Havighurst, 1982; Dreher & Dreher, 1985), die Differenzierung zwischen Jungen („side-by-side friendship“)- und Mädchenfreundschaften („face-to-face friendship“) (Wright, 1969), die innere Gestalt von Freundschaften („equality, reciprocity, commitment“) (Hartup, 1993) und der Einfluss von Freunden auf die Autonomieentwicklung in der Adoleszenz (Youniss & Smollar, 1985; Grootevant & Cooper, 1986) bzw. die sozio-emotionale Ablösung vom Elternhaus (Dreher & Dreher, 2002).

Es zeigt sich also, dass ein weites Spektrum an Freundschaftsforschung existiert und Freundschaften von der Kindheit bis hin zur Jugend ausreichend untersucht wurden. In der Aufzählung wurde jedoch nicht die Ausprägung interethnische Freundschaft genannt. Untersucht man die Forschungsergebnisse interethnischer Freundschaften in Deutschland genauer, so stellt man fest, dass sich diese auf einen überschaubaren Rahmen beschränken und Untersuchungen zu interethnischen Freundschaften in der Adoleszenz eher rar sind. Die wichtigsten Ergebnisse hierzu liefert uns Reinders, dessen empirische Arbeiten dieses Forschungsgebiet abdecken.

In den folgenden Abschnitten wird der Schwerpunkt zu interethnischen Freundschaften auf die Entstehung und die Auswirkungen gelegt.

2.1.1 Entstehungsfaktoren interethnischer Freundschaften

Interethnischer Kontakt

Die wichtigste und primäre Voraussetzung für die Entstehung interethnischer Freundschaften ist der Kontakt zu andersethnischen Personen. Lange herrschte die Annahme, dass aufgrund der großen sozialen Distanz zwischen unterschiedlichen Ethnien Freundschaften eher selten sind und die ethnische Zugehörigkeit als Kriterium für die Freundschaftswahl gilt (Ibaidi & Rauh, 1984). Wissenschaftliche Untersuchungen aus den 1980er Jahren verweisen sogar auf die Ablehnung türkischer Kinder und Jugendlicher durch deutsche

Mitschüler (Renner, 1982; Petillon, 1987; Glumpler, 1985, zitiert nach Ibaidi, 2003).

Doch diese Annahmen sind nicht mehr haltbar. So widerlegt Merkens (2003), dass zwischen deutschen und türkischen Schülern eine große Distanz vorliege. Im Gegenteil, Schuljugendliche der Minorität und Majorität verfügen über eine ausgeprägte Kontaktbereitschaft in der Schule und Freizeit. Es herrscht weitgehend eine positive, offene Einstellung gegenüber Ausländern und das Verhältnis zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen scheint vorurteilsfreier zu sein, als man vermutet hatte. Doch betont Merkens auch, dass seine Stichprobe nicht repräsentativ sei. Auch Reinders und Mangold (2005) konstatieren einen positiven Zusammenhang zwischen interethnischen Kontakten und interethnischen Freundschaften.

Diese Entwicklung ist ein Hinweis auf den Wandel über die Generationen hinweg. Bei der heutigen Jugendgeneration sind interethnische Kontakte wahrscheinlicher als bei den älteren Generationen. Nauck, Kohlmann, Diefenbach (1997) verglichen Türken der ersten und zweiten Generation in ihren Netzwerkbeziehungen zu Deutschen und konstatierten einen gravierenden Unterschied. Während 8,4% der Elterngeneration mindestens eine deutsche Bezugsperson nannten, lag der Anteil der Kindergeneration bei 39,6%. Insgesamt betrachtet aber haben beide Generationen relativ wenig gemischtethnische Netzwerkbeziehungen. Nichtsdestotrotz ist es eine eindeutige Entwicklung zu mehr interethnischen Kontakten in der zweiten Generation.

Migranten sind nicht mehr Teil einer vorübergehenden Gastarbeitergesellschaft, sondern zur heutigen Zeit zweifellos Bestandteil der deutschen Gesellschaft. Kinder und Jugendliche treffen nun mit einer größeren Wahrscheinlichkeit auf gemischtethnische Netzwerke in Schule und Freizeit (Larson, 2002).

Bildungsinstitutionen, wie zum Beispiel Schulen oder Universitäten, haben besondere Bedeutung für die Begegnungssituationen von Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft, da sie die soziale Integration begünstigen (Münchmeier, 2000). Im Rahmen der Shell-Studie 2000 gaben 37,1% der deutschen Schüler und 42,1% der deutschen Studenten an, Kontakt zu Andersethnischen zu haben (ebd.). Es lässt sich festhalten, dass Schule als die Institution gilt, in der es zwangsläufig zu Kontakt mit andersethnischen Gleichaltrigen kommt (Merkens, 2003). Außerdem sollte Schule im Idealfall ein Ort der kulturellen Offenheit ohne ethnische Segregation sein und somit interethnische Kontakte begünstigen (Greb, 2005), kurz Integrationsfunktion besitzen (Sauer, 2007). Das bedeutet nicht per se, dass gemeinsamer Schulunterricht zu einer Verbesserung des interethnischen Verhältnisses zwischen den Jugendlichen führt (Mitulla 1997, zitiert nach Ibaidi, 2003). Entscheidend ist hier die Klassenkonstellation. Je größer die Klasse und variiert die ethnische Komposition im Klassenverband ist, desto wahrscheinlicher werden interethnische Kontakte (Hallinan & Smith, 1985; Khmelkov & Hallinan, 1999).

Ein weiterer, einflussreicher Faktor ist die Schulform. Zahlreiche Studien belegen, dass je nach Schulform die Kontaktintensität unterschiedlich stark ausfällt. Schneewinds und Merkens' (2001) Studie verzeichnet, dass an Hauptschulen der stärkste Kontakt zwischen Deutschen und Türken vorliegt. Im Mittelfeld liegen die Schulformen Gymnasium und Gesamtschule. Realschüler weisen die geringste Kontaktintensität auf. Jedoch hebt die Shell-Studie auch hervor, dass maßgebliche Unterschiede zwischen den alten und neuen Bundesländern und in ländlichen und städtischen Gebieten vorliegen (Münchmeier, 2000). Diese Konzentration von Ausländern in Großstädten geht auf die Arbeitsmigration zurück. Ebenso hat Reinders (2003) festgestellt, dass im Zusammenspiel von Hauptschule und urbaner Region der Anteil interethnischer Freundschaften knapp unter 40 % liegt. Dieses Ergebnis ist plausibel, da im Zusammenspiel von Großstadt und unterem Bildungsgang der Migrantenanteil am größten ist.

Sozialraumorientierung

Abgesehen von Bildungsinstitutionen entstehen interethnische Kontakte vor allem in öffentlichen Sozialräumen (z.B. Parks oder Jugendtreffs), was den Aspekt der Freiwilligkeit mit sich bringt, der in der Schule nicht gegeben ist. Das Aufsuchen dieser öffentlichen Sozialräume nimmt eine wichtige Rolle bei der Entstehung interethnischer Freundschaft ein (Verbrugge, 1974; Reinders, 2004a). Einen bedeutenden Beitrag hierzu liefert das DFG-Forschungsprojekt FRIENT I (Freundschaftsbeziehungen in interethnischen Netzwerken), in dem unter anderem untersucht wird, unter welchen Bedingungen Kontakte zu andersethnischen Jugendlichen wahrscheinlicher werden. Die Ergebnisse zeigen, dass interkulturelle Freundschaften durch verstärktes Aufsuchen von Sozialräumen, aber gleichzeitig durch die soziale Ablösung vom Elternhaus und von der Herkunftskultur begünstigt werden. Dieses Konzept basiert auf dem Modell „Moving-Meeting-Mating“ von Verbrugge (1974), welches speziell auf die Sozialraumorientierung von Jugendlichen ausgelegt wurde.

Einfluss der Eltern der Migrantenjugendlichen

Nicht nur individuelle Faktoren auf Seiten der Jugendlichen oder äußerliche Begebenheiten der Umwelt und der Gesellschaft entscheiden über die Freundeswahl, sondern auch der Einfluss der Eltern der Migrantenjugendlichen als kontextueller Faktor leistet hierzu seinen Beitrag.

Schon die Sozialraumorientierung ist abhängig davon, inwieweit Eltern ihren Kindern die Freiheit gewähren, diese aufsuchen zu können. Ein interessanter Punkt ist außerdem die intergenerative Transmission der Netzwerkstrukturen. Nauck, Kohlmann & Diefenbach (1997) konnten Transmissionseffekte der Netzwerkzusammensetzung bei Türken der ersten und zweiten Generation auffinden. Wenn Eltern eine geringe Toleranz gegenüber anderen Ethnien aufweisen, dann werden auch interethnische Freundschaften der Kinder unwahrscheinlicher. Umgekehrt bedeutet dieser Transmissionseffekt aber

auch: wenn türkische Eltern selbst über interethnisch zusammengesetzte Netzwerke verfügen, dann werden interethnische Freunde der Kinder eher akzeptiert. Intergenerative Transmission sollte nicht unterschätzt werden. Sie ist in türkischen Migrantenfamilien, im Vergleich mit nichtgewanderten Familien aus der Türkei, besonders hoch (Nauck, 2001; Nauck, 1997 b).

Des Weiteren besteht ein Zusammenhang zwischen elterlicher Erziehung und der fremdenfeindlichen Einstellung der Kinder. Wenn Eltern den Kontakt zwischen ihren Kindern und andersethnischen Gleichaltrigen missbilligen, resultiert dies bei den Jugendlichen in einer geringen kulturellen Offenheit (Reinders, 2004 a). Dies wiederum wirkt sich negativ auf die Entstehung interkultureller Kontakte aus.

Generationale Identität und subjektive Statusgleichheit

Zwei zusätzliche, essentielle Bedingungen müssen gegeben sein, damit interethnische Freundschaften entstehen können: die generationale Identität muss eine höhere Ausprägung als die nationale Identität haben und zusätzlich muss eine subjektive Statusgleichheit (Cohen, 1982; Garcia et al. 1981; zitiert nach Reinders, 2004 b) vorherrschen, damit wechselseitige Vorurteile abgebaut werden. Diese Bedingungen gelten aber für deutsche Jugendliche.

Die generationale sowie die nationale Identität sind beides Subdimensionen der sozialen Identität, jedoch nicht die einzigen Kategorisierungen. Die Ausbildung der sozialen Identität spielt eine essentielle Rolle für die Persönlichkeitsentwicklung in der Adoleszenz und wird durch das Zugehörigkeitsgefühl zu einer sozialen Gruppe bestimmt.

Die generationale Identität bedeutet, dass der Jugendliche sich nicht über seine Staatsangehörigkeit definiert, sondern über seine Selbstzuschreibung als Jugendlicher. Im Mittelpunkt steht die Abgrenzung zu den Erwachsenen. Ein Beispiel für die nationale Identität wäre, wenn der Adoleszent sich primär über seine Nationalität definiert, sich also als Türke oder Deutscher sieht. Diese Art von Selbsteinschätzung wirkt sich so aus, dass man sich anderen mit der gleichen Herkunft stark zugehörig fühlt und die Freizeit mit Jugendlichen gleicher Ethnizität verbringt. Vor dem Hintergrund der „Social Identity Theory“ (Tajfel, 1982) wurde bestätigt, dass Jugendliche mit einer generationalen Identität häufiger interethnische Kontakte aufweisen, da nationale Kategorisierungen abgeschwächt werden (Reinders, 2004 b).

Die subjektive Statusgleichheit zeichnet sich dadurch aus, dass die Jugendlichen ein gemeinsames Gefühl des Jugendlichseins teilen und anhand bestimmter Erwartungen eine Subgruppe bilden. Die subjektive Statusgleichheit wird über generationale Vergleichsprozesse hergestellt, man sieht sich primär als Jugendlicher. Dieser Prozess unterstützt die Abgrenzung zur Erwachsenenwelt. Ein weiteres wichtiges Kriterium, das ebenfalls gegeben sein muss, damit interethnische Freundschaften entstehen können, ist die kulturelle Offenheit (ebd.).

Ähnlichkeitskriterium

Diese genannten Bedingungen decken bei weitem nicht alle Entstehungsfaktoren ab, sind jedoch in diesem Forschungsfeld die Wichtigsten. Eine weitere Komponente soll das Forschungsfeld der Entstehung interethnischer Freundschaften an dieser Stelle abschließen.

Gegenseitige Sympathie und gemeinsame Interessen, wie FRIENT I aufgedeckt hat, spielen bei der Entstehung interethnischer Freundschaften wie auch bei intraethnischen Freundschaften eine maßgebende Rolle. Aboud & Mendelson (1996) bestätigen die Interessen- und Aktivitätshomogenität. Ihre wissenschaftlichen Befunde gehen jedoch in die Richtung, dass der Einfluss des Ähnlichkeitsfaktors auf die Freundschaftsentstehung entscheidend ist („similarity-attraction-hypothesis“). Dieser Ähnlichkeitsfaktor bezieht sich unter anderem auf die ethnische Herkunft, die als Erklärungsfaktor für die Entstehung von Freundschaft fungiert. Der Grund hierfür liegt im sozialen Druck, dem die Jugendlichen durch Eltern und Peers bei der Freundeswahl ausgesetzt sind (ebd.).

Hierzu lassen sich die Ergebnisse von Ibaidi & Rauh (1984) hinzufügen. Auch hier zählte bei den befragten Jugendlichen das Kriterium der Ähnlichkeit. Bei den türkischen Befragten war es die Bedeutung des Geschlechts und bei den Deutschen spielte der ethnische Faktor eine Rolle. Dies könnte als Erklärung für die Befunde der groß angelegten Shell-Studie 2000 herangezogen werden, warum gemeinsame Freizeitaktivitäten mit Ausländern von Seiten der Majoritätskultur eher selten sind (46,9% der befragten Deutschen gaben an „weniger häufiger“ Kontakt zu ausländischen Gleichaltrigen zu haben) und eine ausländerdistanzierte Tendenz vorweisen, im Gegensatz zu türkischen und italienischen Jugendlichen, die ihre Freizeit in ethnisch gemischten Gruppen verbringen (Münchmeier, 2000).

Ähnlichkeit in der Konstitution des Freundeskreises und gleiche ethnische Herkunft resultiert in einer engeren Freundschaft (Gibbons & Olk, 2003).

Auf der anderen Seite können aber als Begründung für die Präferenz eines Freundeskreises mit gleichem kulturellem Hintergrund charakterliche und personelle Merkmale herangezogen werden, die den Faktor der Herkunft überwiegen (Sauer, 2007).

Auf das Ähnlichkeitskriterium bei der Freundschaftsentstehung soll nicht näher eingegangen werden, da es hierzu kontroverse Standpunkte gibt und ihre Darlegung zu umfangreich werden würde. Das Aufgreifen dieses Aspekts diene zur Veranschaulichung, warum gegebenenfalls interethnische Freundschaften nicht gedeihen können.

2.1.2 Auswirkungen interethnischer Freundschaft

Die Annahme, dass von der interethnischen Freundschaft deutsche sowie ausländische Jugendliche profitieren können, bestätigen die Ergebnisse von FRIENT I. Der Zusammenhang zwischen Art der Freundschaft und

Fremdendistanz drückt sich folgendermaßen aus: Deutsche mit interethnischen Freunden verfügen über eine höhere kulturelle Offenheit, über einen niedrigeren Assimilationsanspruch und einer schwächeren Tendenz zur Ausländerdiffamierung (Reinders, Greb & Grimm, 2007). Jedoch sind die Differenzen zwischen deutschen Jugendlichen mit interethnischen und ohne interethnische Freundschaften nicht sehr prägnant. Auch eine amerikanische Studie bestätigt, dass bei Kindern der Majorität eine interethnische Freundschaft zu einer Reduzierung von Vorurteilen führt (Kawabata & Crick, 2008). Allgemein hat die interethnische Freundschaft einen positiven Einfluss auf die Entwicklung (ebd.).

Bei Türken mit deutschen Freunden spiegelt sich der positive Effekt in einem höheren Selbstwertgefühl und höherer Selbstsicherheit wider (Reinders, 2003). Außerdem können Freunde aus der Aufnahmegesellschaft normative Erwartungen vermitteln (Horenczyk & Tatar, 1998). Verallgemeinert lässt sich sagen, dass interethnische Freundschaften bei Migranten als Indikator für eine gelungene Integration gelten (Ibaidi, 2003). Zusätzlich führt der interethnische Freundschaftskreis zu einer Verbesserung der Sprachkompetenz im Deutschen und hat somit einen sprachlichen Nutzen für Nicht-Muttersprachler (Reinders et al., 2000; Varadi, 2006).

Interessant ist, dass auch nicht-türkische Jugendliche die Sprechweise und Sprache ihrer türkischen Freunde übernehmen und innerhalb der gemischtethnischen Gruppe ein türkisch-deutscher Mix- und Switchstil gesprochen wird (Auer & Dirim, 2000). Diese sprachliche Heterogenität stellt für Jugendliche in Deutschlands Großstädten nichts Außergewöhnliches dar, da sie schon von klein auf an ein multikulturelles Miteinander gewöhnt sind. Folglich wird angenommen, dass das Türkische ein besonderes Ansehen genießt und aus diesem Grund Anreiz zur Übernahme bietet (ebd.).

Interethnische Freundschaften haben außerdem einen entscheidenden Einfluss auf die Akkulturationsstrategie der Migrantenjugendlichen. Sie sind integrierter und assimilierter (Reinders et al., 2000) und haben eher eine bi-ethnische Identität (Reinders & Mangold, 2005; Nauck, Kohlmann & Diefenbach, 1997). Silbereisen & Schmitt-Rodermund (1995) fanden heraus, dass sich Aussiedlerjugendliche im Zusammenhang mit der Aufenthaltsdauer an die Entwicklungsorientierungen und Autonomiebestrebungen autochthoner Jugendlicher anpassen.

Es lässt sich festhalten, dass die FRIENT I Untersuchung gezeigt hat, dass deutsche und ausländische Schüler aufeinander zugehen und Integration vorleben. Die Fremdendistanz unter den Schülern fällt wesentlich niedriger aus als bei ihren Eltern und des Weiteren sind sie offen gegenüber fremden Kulturen. Man sieht, dass interethnischer Kontakt zum Abbau von Ressentiments führen kann (Wagner & van Dick, 2001).

Zur Erklärung, warum interethnische Kontakte positive Auswirkungen auf die Fremdenfeindlichkeit besitzen, wird die Kontakthypothese von Allport (1954) herangezogen. Diese besagt, dass nicht jeder Kontakt zwischen zwei unterschiedlichen Gruppen vorurteilsvermindernd sein muss, sondern nur

unter bestimmten Bedingungen. Den Rahmen für die Kontaktsituation bilden nach Allport (1971) die „Statusgleichheit, Zielgleichheit, Interessengleichheit und die positive soziale Normierung“. Vorurteile können durch diese Kontaktsituation eliminiert werden. Belegt wird die Kontakthypothese außerdem von Pettigrew & Troop (2000) dadurch, dass ein signifikanter Zusammenhang zwischen Kontakt und Vorurteilsverminderung besteht.

FRIENT I bestätigt, dass interethnische Freundschaften in einer geringen Fremdenfeindlichkeit, in einer Vorurteilsverminderung und in einer erhöhten kulturellen Offenheit resultieren. Als Fazit lässt sich festhalten, dass die genannten Auswirkungen bestätigen, dass „Freundschaft als Integrationsraum“ (Sauer, 2007) angesehen werden kann.

2.2 Forschungsstand zur Individuation im Jugendalter

Zu Beginn wird ein Einblick in die Forschungsgeschichte der Individuation im Jugendalter gewährt (s. Kap. 2.2.1). Sodann werden Studien herangezogen, die kulturelle Unterschiede im Individuationsprozess beleuchten (s. Kap. 2.2.2). Dieser Punkt wird vertieft, indem Individuationsprozesse bei Migranten in Kapitel 2.2.3 beschrieben werden.

2.2.1 Individuation im Jugendalter

Die Individuationstheorie lässt sich in den Forschungskontext der Autonomieentwicklung einordnen. Aus damaliger psychoanalytischer Sicht wurde die Autonomieentwicklung mit der Lösung der engen emotionalen Bindung zu den Eltern, sogar mit Bruch mit den Eltern gleichgesetzt und war von starken Auseinandersetzungen zwischen den Generationen geprägt (Sigmund Freud, 1972, 1975; Anna Freud, 1958; Blos, 1967, 1976). Dieser Schritt galt für die Identitätsentwicklung als notwendig.

Margaret Mahler (1968) führte den Begriff der Individuation ein und beschrieb sie als Abgrenzung und Wiederannäherung gegen enge Bezugspersonen im Kleinkindalter (vgl. Gowert & Masche, 2003). Dieser Prozess trieb die Persönlichkeits- und Autonomieentwicklung voran. Peter Blos (1967) griff dieses Konzept auf und übertrug es auf das Jugendalter. Die Beziehungsveränderung zwischen Jugendlichen und Eltern charakterisierte er als die zweite Stufe der Individuation. Havinghurst (1972) ernannte die Ablösung von den Eltern zur Entwicklungsaufgabe.

In den 1980er Jahren erfolgte ein Paradigmenwechsel. Die „Ablöse- und Konflikttheorien“ (vgl. Hofer, 2003) von Sigmund und Anna Freud sowie Peter Blos wurden empirisch widerlegt. Ihre psychoanalytische Konzeption basierte auf einer klinischen Stichprobe psychisch belasteter Jugendlicher zu Grunde und repräsentierte daher eine konfliktreiche emotionale Lösung von Eltern und Kindern, also vielmehr eine Ausnahmesituation.

Diese psychoanalytische Auffassung wurde abgelöst von der sozial konstruktivistischen Position, welche in der Forschung mit großem Interesse aufgenommen wurde. Die Grundlage hierfür lieferte die „Piaget-Sullivan-These“. Grotevant & Cooper (1986) und Youniss & Smollar (1985) prägten diese Position.

Neue Untersuchungen basieren auf einer nicht-klinischen Stichprobe und belegen, dass Kontinuität und Veränderung beides Merkmale der Eltern-Kind-Beziehung während der Adoleszenz sind (Youniss & Smollar, 1985, Steinberg, 1988). In der Studie von Youniss & Smollar (1985) gaben die Jugendlichen an, weiterhin den Eltern Respekt zu zollen und Wohlwollen erreichen zu wollen. Eltern werden als Autoritätspersonen akzeptiert, gelten aber auch als Person und Partner. Dies sind Hinweise für die Kontinuität in der Beziehung. Oppositionell dazu stehen Veränderungen, die typisch für das Jugendalter sind. In dieser Phase streben Jugendliche stärker nach Autonomie, die aber nun auch von den Eltern gewährleistet wird, indem sie den Jugendlichen mehr Freiheiten einräumen. Diese Autonomieaushandlungen in der Phase der Adoleszenz müssen nicht mit Konflikten behaftet sein und werden auch von Jugendlichen gut bewältigt (Steinberg, 2001).

Der Grundgedanke der Individuationstheorie nach Youniss & Smollar (1985) und Grotevant & Cooper (1986) liegt in der Entwicklung einer autonomen Eltern-Kind-Beziehung während der Jugend, wobei gleichzeitig die Verselbstständigung unter einer sicheren Bindung zu Bezugspersonen verläuft. Es erfolgt kein Bruch zwischen Eltern und Kind, sondern eine Transformation der Eltern-Kind-Beziehung in bestimmten Bereichen (Youniss & Smollar, 1985; Smetana, 1989). Der bereichsweise Rückgang der Kontrolle ist für die Entwicklung der Jugendlichen am sinnvollsten (Smetana, 1989). Eine Balance wird geschaffen, wenn Eltern ihren Kindern mehr Autonomie eingestehen, wenn umgekehrt diese auch bereit sind, die elterliche Mitsprache in bestimmten Bereichen zu akzeptieren. Schlüsselwörter der Individuation nach Youniss & Smollar (1985) sind „separation“ (dt. Ablösung) und „connection“ (dt. Verbundenheit). Diese Domänen der Eltern-Kind-Beziehung schließen sich nicht aus, sondern lassen sich als ein duales Konstrukt beschreiben, welches wechselseitig wirkt (Youniss & Ketterlinus, 1987). Ausgelöst wird der Prozess durch die Hinwendung zu Peers und der Abwendung von den Eltern. Die Erfahrung mit den Gleichaltrigen wird in die Familien hineingetragen und kurbelt die Autonomieentwicklung an.

Hofer & Pikowsky (2002) führen den Individuationsansatz weiter und liefern ein differenzierteres Bild, das den Verlauf der Individuation während vorausgesetzter Stufen der Adoleszenz berücksichtigt. Die Beziehungstransformation verläuft danach in neun Schritten, beginnend mit der Auslösung der Individuation und abschließend mit der veränderten Eltern-Kind-Beziehung auf interaktiver und kognitiver Ebene. In der ersten Stufe der Adoleszenz herrscht eine kurzfristige Verschlechterung in der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung. Diese drückt sich konkret in der kurzfristigen Abnahme der Verbundenheit und häufigeren Konflikten aus, die

auf starke Autonomieforderungen der Jugendlichen zurückgehen (Noack & Kracke, 1998, Pinquart & Silbereisen, 2003). In der letzten und neunten Stufe des Modells und somit am Ende der Adoleszenz ist das Verhältnis gleichberechtigt und es herrscht auf beiden Seiten Zufriedenheit.

2.2.2 Kulturelle Unterschiede im Individuationsprozess

Es stellt sich die Frage, ob es Unterschiede zwischen den Kulturen im Hinblick auf den Individuationprozess gibt. Hofer & Hick (2003) haben untersucht, ob kulturelle Differenzen im Individuationsprozess bei Familien aus Ost- und Westdeutschland auftreten. Jedoch konnten nur schwache Unterschiede konstatiert werden, zurückführbar auf die identischen historisch-kulturellen Traditionen.

Oerter & Oerter (1993) zogen kontrastreichere Kulturen zum Vergleich heran. In östlichen (China, Korea, Indonesien) wie auch westlichen (Deutschland, USA) Kulturkreisen ist die autonome Lebensgestaltung essentiell. Geringfügige Unterschiede gab es im Charakter und im Verständnis der Autonomie. Personen aus dem östlichen Kulturkreis stimmen ihre Wünsche mit der sozialen Umgebung ab, während Menschen aus dem westlichen Kulturkreis auch Entscheidungen treffen, die nicht mit den sozialen Einstellungen konform sind.

Die bekanntesten Forschungsergebnisse zu Individuation im Jugendalter sind aus dem amerikanischen (Youniss & Smollar, 1985; Grootevant & Cooper, 1986) und deutschen Raum (Hofer, 2003). Wie man erkennen kann, stammen die bekanntesten Forschungsergebnisse aus individualistischen Kulturen. Kagıtcıbası (2005) merkt kritisch an, dass die Wichtigkeit der Ablösung und Distanzierung von den Eltern für eine gesunde Entwicklung als Norm betrachtet wird. Doch dieser wissenschaftliche Standpunkt entspricht der individualistischen Sichtweise. Aus diesem Grund sollen Studien aus der Türkei herangezogen werden, um zu schauen, wie Individuation in kollektivistischen Gesellschaften aufgefasst wird.

Trotz kontrastreicherem kulturellem Hintergrund unterscheiden sich die türkischen Jugendlichen kaum im Verlauf der Individuation von westlichen Jugendlichen. Die Parallele liegt darin, dass auch sie sich von den Eltern ab- und den Peers zuwenden (Hortacsu, Gencöz & Oral, 1995). Türkische Jugendliche bestätigen die Koexistenz von Verbundenheit und Ablösung in ihrer Entwicklung und treffen somit den Kern der Individuation, da sie nicht versuchen ausschließlich Verbundenheit bzw. Ablösung als Ziel zu verfolgen (Tamar et al., 2006). Diese Koexistenz beschreibt Kagıtcıbası (1996; 2003, S.146) als „autonomous-related self“. Betrachtet man das Autonomieverhalten türkischer Jugendlicher im Kontext der Familie, so zeigt sich, dass sie während der Adoleszenz nicht nach Unabhängigkeit von der Familie streben, sondern nach Interdependenz (Tamar et al., 2006). Doch der Übergang von der bisherigen abhängigen Beziehung zu Interdependenz ist mit Schwierigkeiten behaftet, da die Eltern mit Erhöhung der Kontrolle rea-

gieren (ebd). Die elterliche Kontrolle und das jugendliche Autonomiestreben ist stark von der Traditionsorientiertheit der Familie und dem Grad an Urbanisation abhängig. In traditionsorientierten türkischen Familien wird die Autonomie der Kinder als Gefahr gesehen und führt somit eher zu Konflikten (Kagitcibasi, 1996). Ein positiver Zusammenhang wird zwischen steigender Urbanisation und Autonomie konstantiert (Özen, 1996; zit. nach Tamar et al., 2006). Im Kontrast dazu geht eine schwache Urbanisation mit geringeren Konflikten in der Familie einher.

2.2.3 Individuation bei Migranten

Forschung zur Individuation bei deutschen Jugendlichen liegt ausreichend vor (Hofer, 2002, 2003). Da Autonomiebestrebungen abhängig vom Wertesystem und von der Erziehung sind (Kagitcibasi, 2005), stellt sich in diesem Kontext die Frage, wie Individuationsprozesse andersethnischer Jugendlicher in Deutschland aussehen. Hierzu gibt es kaum Untersuchungen und Silbereisen & Schmitt-Rodermund (1995) sind Vorreiter auf diesem Gebiet. Sie untersuchten Entwicklungsorientierungen von jugendlichen Aussiedlern in Deutschland. Der entscheidende Faktor war hier die Aufenthaltsdauer. Je länger die Aufenthaltsdauer war, desto vergleichbarer verlief die Individuation der Aussiedlerjugendlichen mit autochthonen Jugendlichen. Aussiedler, die kürzer in Deutschland lebten, wiesen spätere Entwicklungsorientierungen auf als solche, die sich im Vergleich schon länger in Deutschland aufhielten. Die Anforderungen der Akkulturation hatten keinen Einfluss auf den Individuationsprozess. Es ließ sich festhalten, dass intensiverer Kontakt zu altereinsässigen Jugendlichen, häufigere Konflikte mit Eltern und schwach ausgeprägte kollektivistische Wertvorstellungen in früheren Entwicklungsorientierungen resultieren.

Fuligni (1998), der verschiedene ethnische Gruppen miteinander verglich, argumentiert, dass Jugendliche, die schon sehr lange im Aufnahmeland leben, früher Freiräume eingeräumt bekommen, als diejenigen, die später mit ihren Eltern immigriert sind.

Die Studie von Kwak (2003) hebt das Konfliktpotential hervor, das entsteht, wenn Migranteneltern an ihren traditionellen Werten festhalten und nicht das Maß an Autonomie gewährleisten, das sich ihre Kinder wünschen. Die Vorstellungen über das Maß an zugestanderener Autonomie von migrierten Eltern und ihren jugendlichen Kindern driften auseinander. Die Familienverbundenheit kann aber aufrechterhalten bleiben, wenn die jugendlichen Autonomieforderungen später einsetzen.

Konflikte und Kohäsion in der Familie können nicht nur über das Verhältnis von jugendlicher Autonomie und elterlicher Autorität erklärt werden, sondern auch über einen anderen wichtigen Faktor: Der Einfluss der Peers (Fuligni, 1998). Interethnische Freunde werden von der Familie als Gefahr für den kulturellen Rahmen der Familie angesehen.

Als Fazit lässt sich festhalten, dass der Kern der Individuationstheorie darin besteht, dass sich Jugendliche von den Eltern abgrenzen ohne die emotionale Verbundenheit aufzugeben (Youniss & Smollar, 1985; Grotevant & Cooper, 1986). Genau dieses Zusammenspiel von Autonomie und Bindung zu Bezugspersonen macht die Essenz der Individuation aus und ist für eine positive Autonomie- und Persönlichkeitsentwicklung ausschlaggebend (Grotevant & Cooper, 1986; Youniss & Smollar, 1985; Kagitcibasi 1996, 2005). Weitere Befunde, die die Vereinbarkeit von Autonomie und Verbundenheit betonen, lassen sich hier ebenfalls einreihen (Blatt & Blass, 1996; Cross & Madson, 1997; Guisinger & Blatt, 1994; Raeff, 1997, zitiert nach Kagitcibasi, 2005).

2.3 Kritische Reflexion des Forschungsstandes

Als Einstieg in die Thematik interethnischer Freundschaften wurden die Forschungsergebnisse zur Entstehung interethnischer Freundschaften herangezogen. Die Theorien hierzu (Reinders: (Vor-)Theoretisches Modell zur Erklärung interethnischer Freundschaften nach Verbrugge, 2004 b; Reinders: Ko-Kulturation, 2004 a; Esser: Rational-Choice-Ansatz, 1990; Triandis & Triandis: Konzept der Sozialen Distanz, 1960) bleiben in einem überschaubaren Rahmen.

Die Forschungsergebnisse zu den Auswirkungen interethnischer Freundschaften fallen spärlich aus. Interkulturelle Freundschaften bei Migrantenjugendlichen in Deutschland resultieren in höherem Selbstwertgefühl und höherer Selbstsicherheit (Reinders, 2003). Die Verbesserung der Sprachkenntnisse im Deutschen wird hervorgehoben (Varadi, 2006; Reinders et al., 2000). Des Weiteren beziehen sich die Auswirkungen auf die Akkulturationsstrategie der Migrantenjugendlichen. Sie sind integrierter und assimilierter (Reinders et al., 2000) und haben eine bi-ethnische Identität (Reinders & Mangold, 2005; Nauck, Kohlmann & Diefenbach, 1997). Die Jugendlichen unterscheiden sich von ihren Eltern, die seltener interethnische Kontakte haben und seltener integrierte und assimilierte Akkulturationsstrategien aufweisen.

Wie man sieht, werden aus wissenschaftlicher Sicht die Vorteile, die aus einer solchen Freundschaftsform entspringen, betont. Eine Freundschaft zwischen Jugendlichen der Majorität und Minorität gilt als Zeichen gelungener Integration (Ibaidi, 2003; Sauer, 2007). Es muss jedoch ins Blickfeld gerückt werden, dass interethnische Freundschaften auch „Schattenseiten“ haben, welche aber selten aus wissenschaftlicher Sicht thematisiert werden. Die oben genannten Auswirkungen bleiben auf der individuellen Ebene der Jugendlichen. Welche Effekte interethnische Freundschaften auf die kontextuelle Ebene der Familie haben, bleiben ungeklärt.

Es ist bekannt, dass die Erfahrung mit Gleichaltrigen den Individuationprozess bei Jugendlichen antreibt (Youniss & Smollar, 1985). Um die Familienverbundenheit aufrechtzuerhalten, wird den Kindern mehr Autonomie zugesprochen und Kontrolle in Monitoring umgewandelt

(Hofer, 2003). Peers haben folglich einen entscheidenden Einfluss auf die Autonomieentwicklung. Ob sich diese Befunde auf Migranten replizieren lassen, sollen folgende Studien klären.

Silbereisen & Schmitt-Rodermund (1995) fanden heraus, dass sich Aussiedlerjugendliche im Zusammenhang mit der Aufenthaltsdauer an die Entwicklungsorientierungen und Autonomiebestrebungen autochtho-ner Jugendlicher anpassen und es somit zu einem früheren Einsetzen der Autonomieentwicklung kommt. Das führt jedoch dann zu Konflikten, wenn Migranteneltern nicht bereit sind auf die Autonomiebestrebungen einzugehen, sondern stattdessen an ihren traditionellen Werten festhalten (Kwak, 2003). Fuligni (1998) hat festgestellt, dass es einen Zusammenhang zwischen dem Einfluss von Peers und dem Grad an Konflikten und Kohäsion in der Migrantenfamilie gibt. Die Peergroup wird als Gefahr für den kulturellen Rahmen der Familie aufgefasst (ebd.).

Die bisherigen Forschungsansätze machen keine eindeutige Aussage über den genauen Zusammenhang zwischen interethnischen Freundschaften, dem Ausmaß familialer Konflikte und dem Familienzusammenhalt, auch nicht darüber, welche Rolle hierbei die Individuation spielt, da hier jeweils separate Ergebnisse vorliegen. Der angestrebte Erkenntnisgewinn dieser Arbeit leitet sich hieraus ab.

2.4 Angestrebter Erkenntnisgewinn der Studie

Dass interethnische Freundschaften unter bestimmten Bedingungen zu Problemen in der Migrantenfamilie führen können, wurde von der Wissenschaft nur unvollständig beleuchtet. Die vorliegende Untersuchung setzt hier an und soll aufzeigen, unter welchen Bedingungen Konflikte in türkischen Familien im Individuationsprozess entstehen können und welche Rolle hierbei interethnische Freundschaften zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen spielen.

Es ist offen, ob die oben genannten Annahmen auf türkische Jugendliche übertragen werden können. Aus diesem Grund soll quantitativ untersucht werden, ob der Befund, dass bei längerer Aufenthaltsdauer die Autonomieentwicklung der Aussiedlerjugendlichen früher einsetzt, auch für türkische Migranten vermutet werden kann (vgl. Silbereisen & Schmitt-Rodermund, 1995). Dies impliziert, dass ein hoch frequentierter Kontakt zu deutschen Jugendlichen und Konflikte mit Eltern vorliegen. Was den Aspekt der Aufenthaltsdauer betrifft, so kann davon ausgegangen werden, dass aus aktueller Perspektive der Großteil türkischer Jugendlicher der dritten Einwanderergeneration angehört und nicht direkt von Migration betroffen war.

Individuation ist ein kulturinvarianter Vorgang und Autonomie ist ein allgemeines menschliches Bedürfnis (Deci & Ryan, 1985, 2000). Aus psychologischer Sicht wird stets hervorgehoben, wie wichtig Individuation für die Entwicklung sei. Dennoch definieren gewisse Forschungsansätze

Autonomie als ein Attribut der westlichen Kultur (Chirkow et al., 2003). Die Forschungslücke besteht darin, dass Individuationsprozesse bei Migranten in Deutschland, die aus kollektivistischen Kreisen stammen, in Abhängigkeit von einer interethnischen Freundschaft vergleichsweise wenig untersucht worden sind. Es steht offen, ob in Migrantenfamilien die Aushandlungen bezüglich den Wünschen nach emotionaler Verbundenheit einerseits und Autonomie andererseits, die den Individuationsprozess charakterisieren, von beiden Parteien gemeinsam geregelt werden können oder ob sie in einem schwächeren Familienzusammenhalt resultieren.

Wenn man eine Brücke zum Individuationskonzept von Youniss & Smollar (1985) und Studien zur Individuation der Jugendlichen in der Türkei schlägt (Tamar et al., 2006; Hortacsu, Gencöz & Oral, 1995), wird der Grundgedanke von Youniss in einem Aspekt aufgenommen. Die von Youniss geprägten Grundbegriffe „connection“ und „separation“ werden von Jugendlichen in der Türkei gleichermaßen als wichtig angesehen, jedoch gibt es hier gravierende Unterschiede bezüglich der elterlichen Reaktion (Tamar et al., 2006; Kagıtcıbası, 1996). Es wird angenommen, dass Eltern mit stärkerer Kontrolle reagieren.

Fragestellungen der Studie

Die Magisterarbeit setzt an die erläuterten Forschungslücken an und hat die Klärung folgender Fragen zum Ziel:

- Erhöhen interethnische Freundschaften das Konfliktpotential des Eltern-Kind-Verhältnisses?
- Hat dies eine Beeinträchtigung des Familienzusammenhaltes zur Folge?
- Haben interethnische Freundschaften einen Effekt auf die Autonomieentwicklung?
- Reagieren Migranteneltern auf Autonomieforderungen ihrer Kinder mit stärkerer Kontrolle?

3 Theoretischer Rahmen

Im vorliegenden Kapitel sollen als Einführung in die Thematik zunächst die Konstrukte der Individuation (s. Kap. 3.1) und der Individuationsprozess bei Jugendlichen (s. Kap. 3.2) vorgestellt werden. Vor dem Hintergrund der Erweiterung der Individuationstheorie nach Reinders (2005) (s. Kap. 3.3) werden die Dimensionen der Autonomie und Kontrolle in Kapitel 3.4 erläutert. Anknüpfend daran wird das theoretische Modell dieser Arbeit formuliert, aus dem sich die Hypothesen ableiten (s. Kap. 3.5).

3.1 Beschreibung der Konstrukte der Individuation

Individuation ist ein Teil der jugendlichen Persönlichkeitsentwicklung und bestätigt die Kompatibilität von Autonomie und Verbundenheit, obwohl aus semantischer Sicht sich diese zwei Begrifflichkeiten abstoßen. Im Rahmen dieser Untersuchung sind die jugendliche Autonomie, die elterliche Kontrolle und die familiäre Verbundenheit die Konstrukte der Individuation. Mit steigendem Alter der Jugendlichen steigt das Bedürfnis nach Autonomie und es folgen Aushandlungsprozesse bezüglich der Autonomieansprüche. Um den Familienzusammenhalt aufrecht zu erhalten, sind von Seiten der Eltern und Jugendlichen wechselseitige Anpassungsleistungen gefragt. Dies kann sich in der Abnahme elterlicher Kontrolle ausdrücken, die in Monitoring umgewandelt wird (Hofer, 2003).

Autonomie beinhaltet die Aspekte der Unabhängigkeit von anderen und Selbstständigkeit in der Lebensgestaltung. Hofer & Pikowsky (2002) unterteilt Autonomie in vier Dimensionen: emotionale Autonomie, behaviorale Autonomie, kognitive Autonomie und ökonomische Autonomie. Wie man in Kapitel 4.3 erfährt, werden drei der vier Variablen der Autonomie auch im Fragebogen der vorliegenden Untersuchung erhoben.

Emotionale Autonomie, von Steinberg & Silverberg (1986) entwickelt, intendiert die individuelle Abgrenzung von den Eltern. Diese emotionale Autonomie wird aber nicht gleichgesetzt mit emotionaler Abkehr von den Eltern, sondern intendiert persönliche Eigenständigkeit und Unabhängigkeit innerhalb der engen Beziehung zu den Eltern. Dies könnte sich beispielsweise darin ausdrücken, dass Jugendliche ihre Privatsphäre wollen und nicht mehr alles den Eltern erzählen. Die behaviorale Autonomie (auch Verhaltensautonomie genannt) drückt sich in Unabhängigkeit bezüglich Entscheidungen persönlicher Angelegenheiten und Selbstständigkeit in Alltagsangelegenheiten aus. Kognitive Autonomie beinhaltet die Entwicklung eigener Meinungen, verhaltensleitender Werthaltungen und die Vertretung des eigenen Standpunkts (Steinberg & Silverberg, 1986; Grootevant & Cooper, 1986; Hofer & Pikowsky, 2002). Des Weiteren ist kognitive Autonomie äußerst hilfreich beim Argumentieren, auch um Eltern zu überzeugen. Ökonomische Autonomie beschreibt die finanzielle Unabhängigkeit, die durch den Eintritt in den Beruf im jungen Erwachsenenalter erreicht wird.

Diese Autonomiebestrebungen können einerseits von den Eltern unterstützt werden, indem sie Freiräume gewähren oder andererseits durch Kontrolle versuchen zu unterbinden. Elterliche Kontrolle untergliedert sich in direkte und indirekte Kontrolle. Erste drückt sich konkret in Vorschriften oder Verboten aus. Indirekte Kontrolle zielt auf Monitoring, die abgeschwächte Form der Kontrolle, ab. Das bedeutet, dass Eltern über ihre Kinder informiert sind, beispielsweise wo sie sich aufhalten und wer die Freunde sind. Monitoring erweist sich während der mittleren Adoleszenz als besonders wichtig, da Einflüsse der Peergroup zunehmen und die Kinder sich öfters außerhalb des Elternhauses aufhalten. Indirekte Kontrolle äußert sich in Vorschlägen und Fragen (vgl. Hofer & Pikowsky, 2002). Eltern nutzen Kontrolle außerdem, um die familiäre Verbundenheit aufrecht zu erhalten (Hofer, 2003).

Verbundenheit beschreibt ein Zugehörigkeitsgefühl zwischen Menschen, die Respekt, Sympathie und Liebe füreinander empfinden und sich gegenseitig helfen (Hofer, 2002). Es ist empirisch belegt, dass das Verhältnis von Eltern und Kind von beidseitiger Verbundenheit geprägt ist (ebd.) und dass in der mittleren Adoleszenz nur ein leichter Rückgang der Verbundenheit zu verzeichnen ist (Fend, 2000).

3.2 Individuationsprozesse bei Jugendlichen

Ein Kind erfährt unterschiedliche Formen interpersonaler Beziehungen: unilateral- komplementäre Beziehung in der Familie und reziprok-egalitäre Beziehungsmuster bei Freunden (Youniss & Smollar, 1985). Diese interpersonalen Beziehungen besitzen jeweils unterschiedliche Funktionen für die Entwicklung.

3.2.1 Entstehung von Individuation

Die Entwicklung von Kompetenzen vollzieht sich durch die aktive Teilnahme an sozialen Prozessen. So basiert das Wissen der Kinder und Jugendlichen insbesondere auf interaktiven Erfahrungen mit Eltern und Gleichaltrigen, wobei diese jeweils unterschiedlichen Charakter besitzen.

Durch die Beziehung zu den Eltern soll dem Kind vermittelt werden, wie es sich in die gesellschaftliche Realität integriert. Gegebenenfalls sanktionieren die Eltern aufgrund ihres Wissens- und Erfahrungsvorsprungs das Verhalten der Kinder positiv oder negativ. Diese Art von Beziehung ist geprägt von elterlicher Autorität und wird als „unilateral-komplementäre Reziprozität“ bezeichnet, da sich die Kinder an die Vorgaben der Eltern halten (Youniss & Smollar, 1985, S.16).

Im Gegensatz dazu steht die Peer-Beziehung, da diese auf symmetrische Reziprozität basiert (Youniss, 1980). Genau die Erfahrung mit machtgleichen Freunden ist entscheidend für den Individuationsprozess, da er durch die neue Erfahrung mit Gleichaltrigen angetrieben wird. In Beziehung mit der

Peergroup werden neue Methoden der Interaktion entwickelt (Hofer, 2002), um Probleme zu bewältigen und Konflikte zu lösen. Jugendliche behandeln sich als gleichberechtigte Interaktionspartner und Konflikte werden in symmetrischer Kommunikation ausgehandelt (Krappmann, 1998), beispielsweise durch gegenseitiges Verstehen und Zusammenarbeit. Der Einfluss der Peergroup ist während der Adoleszenz besonders stark, da die Bedeutung der Freundschaft sich im Jugendalter verändert und die Wichtigkeit von Freunden in der Adoleszenz in der Vordergrund rückt, während der Kontakt zu den Eltern zurückgeht.

Da sich die beiden Sozialbereiche Familie und Freunde wechselseitig beeinflussen, wird diese neue Erfahrung mit den Peers in die Familien hinein getragen und auf die Eltern-Kind-Interaktion übertragen (Youniss, 1980; Silverberg & Gondoli, 1996, zitiert nach Pinquart & Silbereisen, 2003). Dies drückt sich konkret in Forderungen nach mehr Freiraum und Autonomie aus. Außerdem wollen die Jugendlichen als gleichberechtigte Interaktionspartner anerkannt werden (Hofer & Pikowsky, 2002).

Aufgrund ihrer wachsenden sozial-kognitiven und sprachlichen Kompetenz können sie ihre Wünsche nach Freiräumen und Autonomieforderungen gezielter argumentieren und besser an die Eltern vermitteln (Pinquart & Silbereisen, 2003). Das Gespräch dient nun als Mittel der Beziehungsveränderung (Hofer & Pikowsky, 2002). Die Kommunikation der Jugendlichen zeichnet sich durch stärkere Selbstbehauptung und abnehmende Selbstöffnung aus (Youniss, 1980).

3.2.2 Folgen von Individuation

Treffen Autonomieforderungen seitens der Jugendlichen und Autoritätsansprüche der Eltern aufeinander, so führt das in den meisten Fällen zu Konflikten, welche von beiden Parteien geregelt werden müssen. Um die Verbundenheit der Familie zu bewahren, muss die Beziehung gemeinsam in eine stärker partnerschaftliche umgestaltet werden. Diese Neuordnung der Beziehungsgestaltung entwickelt sich aber sukzessiv (Kreppner & Ullrich, 2003).

Sie erfolgt in wechselseitigen Veränderungs- und Anpassungsprozessen, in denen Kompromisse austariert werden (Fend, 2000). Die Aushandlungsprozesse treiben die Transformation der Familienrollen an (Holmbeck, 1996; Laursen, Coy & Collins, 1998, zitiert nach Walper, 2003). Wechselseitige Anpassungsprozesse in der Familie bei der Entwicklung der Individualität der Jugendlichen sind gefragt, um das Familiengefüge aufrecht zu erhalten. In bestimmten Bereichen werden den Jugendlichen kontinuierlich mehr Autonomie zugestanden und mehr Freiräume eingeräumt, gleichzeitig wird aber das Monitoring der Eltern bewahrt (Hofer, 2003).

Wie man sieht, werden im Individuationsprozess Familienbeziehungen neu strukturiert und münden in einer Transformation zur Gleichberechtigung (Noack, 2002). Während das Verhältnis zwischen Eltern und Kind asym-

metrisch und eher hierarchisch aufgebaut ist, ist die Eltern-Jugendliche-Beziehung symmetrisch und von Kameradschaftlichkeit und Gegenseitigkeit geprägt (Hofer & Pikowsky, 2002). Diese Veränderung der Machtbalance wird von den Familienmitgliedern gut bewältigt, denn weiterhin kann eine hohe wechselseitige Verbundenheit verzeichnet werden (ebd.). Die Familienbeziehung ist dann erfolgreich individuiert, wenn gleichzeitig Verbundenheit und Unabhängigkeit vorhanden ist (Youniss & Smollar, 1985).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Individuation durch Abgrenzung von Bezugspersonen und gleichzeitiger Aufrechterhaltung von emotionaler Bindung zu diesen erreicht wird. Es entwickelt sich ein neues Beziehungsschema im Verlauf des Jugendalters unter der Bedingung der anhaltenden Verbundenheit beider Parteien. Die von unilateraler Autorität geprägte Eltern-Kind-Beziehung entwickelt sich zu einer partnerschaftlichen Beziehung. Diese Veränderung wird als Transformationsprozess bezeichnet.

3.3 Erweiterung der Individuationstheorie

Die Realisierung von Autonomie ist ein übergeordnetes Entwicklungsziel und die emotionale Ablösung der Kindern von den Eltern muss als normativ angesehen werden (Gowert Masche & Walper, 2003). Das bedeutet, dass sie bei jeder Ethnie auftritt und deutsche sowie auch türkische Familien sich damit konfrontiert sehen. Interkulturelle Studien zeigen jedoch, dass Individuation unterschiedlich ausgeprägt ist und es auch Unterschiede im zeitlichen Einsetzen der Individuation gibt. Es ist essentiell, dass Autonomie und Verbundenheit als Variablen der Individuation in ihrer kulturspezifischen Bedeutung beachten werden (Trommsdorff, 2005). Die Bedeutung von Autonomie und Verbundenheit ist von independenten und interdependenten Strukturen abhängig.

Die theoretische Basis für diese wissenschaftliche Arbeit bildet die Individuationstheorie von Youniss & Smollar (1985). Der Kern der Individuation soll weiterhin erhalten bleiben. Im Laufe der Adoleszenz soll jugendliche Autonomie ansteigen und elterliche Kontrolle absinken, während die Verbundenheit konstant bleiben soll. Das wachsende Autonomiestreben soll aber nicht zu Konflikten führen, sondern zur Umformung der Beziehung (Youniss & Smollar, 1985; Grotevant & Cooper, 1986). Angetrieben wird dieser Prozess durch die Interaktion mit den Peers.

Jedoch entspringt dieses Konzept aus dem westlichen Kulturkreis (Hofer & Hick, 2003) und es stellt sich die Frage, ob es in dieser Form auf kollektivistische Gesellschaften übertragbar ist, denn in Naucks Studie (2000) hob sich hervor, dass Eltern-Kind-Beziehungen im interkulturellen Vergleich in psychologisch- emotional und ökonomisch-utilitaristisch differenziert werden müssen. Da die Individuationstheorie in diesem Beitrag auf türkische Migranten in Deutschland angewandt wird, muss eine Modifizierung der Individuationstheorie erfolgen. Reinders (2005) schlägt aus diesem Grund eine Anpassung der Individuationstheorie im Kontext ihrer kulturspezifischen

Wertekonfiguration vor, um Individuationsprozesse bei Migrantenfamilien untersuchen zu können. Diese Erweiterung beruht auf dem Modell von Trommsdorff (2005), dass zur Erklärung von interkulturellen Unterschieden herangezogen werden kann.

3.4 Ökonomische und psychologisch-soziale Autonomie und Kontrolle

Bevor erläutert werden kann, welche Wertschätzung ökonomische und psychologisch-soziale Autonomie und Kontrolle in verschiedenen Kulturkreisen einnimmt, wird zum besseren Verständnis ein Einblick in die zwei relevanten Kulturen gegeben.

3.4.1 Kollektivistische und individualistische Kulturkreise

Interkulturelle Forschung differenziert Kulturen nach kollektivistischen und individualistischen Werten (Hofstede, 1980; Triandis, 1995). Trotz kritischer Stimmen erweist sich das I-C Konzept (Individualism-Collectivism) als Indikator für kulturelle Unterschiede in gesellschaftlichen und persönlichen Wertesystemen (Kagitcibasi, 2005).

In kollektivistischen Kulturkreisen liegt das Familienmodell der Interdependenz vor, welches von traditionellen Werthaltungen geprägt ist (Kagitcibasi, 1996, 2005). Familie besitzt hier einen besonders hohen ökonomischen Wert und unter den Familienmitgliedern herrscht eine starke emotionale und ökonomische Abhängigkeit. Sie sind eng miteinander verbunden und gegenseitig voneinander abhängig. Familienverpflichtungen und Rollenverteilungen spielen eine wichtige Rolle.

Im Kontrast dazu steht das Familienmodell der Independenz der westlichen, industrialisierten Kulturen mit individualistischen Werthaltungen (Kagitcibasi, 1996, 2005). In einer individualistischen Gesellschaft sind persönliche Bestrebungen wichtiger als soziale Verpflichtungen. Der Einzelne wird als individuelle Persönlichkeit und nicht nur als Person aus einer Familie angesehen (Triandis, 1995; Kagitcibasi, 1996). Beziehungen sind unter emotionaler und ökonomischer Unabhängigkeit aufgebaut und sind außerdem flexibel.

Das dritte Modell, das Modell der emotionalen Independenz, ist die Synthese der beiden genannten Modelle und ist für traditionelle Gesellschaften im Modernisierungsprozess zugeschnitten (Kagitcibasi 1996, 2005). Aufgrund Urbanisation kommt es zu einer Verbesserung der ökonomischen Situation. Kinder sind nicht mehr für die finanzielle Unterstützung in der Zukunft nötig. Trotz Absicherung schwächt sich aber die psychologische Interdependenz nicht ab. Kurz gesagt beruht dieses Modell auf psychologisch-emotionaler Interdependenz zwischen den Generationen, jedoch mit ökonomischer Unabhängigkeit zwischen Eltern und Kind.

3.4.2 Werte von Kindern

Weitere Unterschiede zwischen den Kulturen entspringen aus den Werten von Kindern für ihre Eltern (VOC = value of children). Im interkulturellen Vergleich gilt es den Wert von Kindern zu berücksichtigen, da dieser Sozialisations- und Erziehungsstile, das Eltern-Kind-Verhältnis und den Grad der generationalen Interdependenz bzw. Independenz widerspiegelt (Nauck, 2000; Kagitcibasi, 2005). In kollektivistischen Kulturen wird Kindern ein hoher ökonomisch- utilitaristischer Wert zugeschrieben und tritt in ruralen Agrargesellschaften, aber auch in urbanen Gebieten bei Familien mit niedrigem sozioökonomischen Status auf (Kagitcibasi, 2005). In diesen Fällen dienen Kinder zur materiellen Absicherung und sollen Eltern im Alter unterstützen und pflegen, so wie auch Eltern die Kinder aufzogen und unterstützen. Absicherung im Alter wird durch „Transferzahlungen von der jüngeren an die ältere Generation“ ermöglicht und dadurch werden an Nachkommen Nützlichkeitsersparungen gerichtet (Nauck, 2000, S. 370). Dieser „intergenerative Transfer von Dienstleistungen, Geld und Gütern“ hat seine Wurzel im gering ausgebauten Sozialversicherungssystem (ebd.).

In individualistischen Kulturen besitzen Kinder psychologisch-emotionalen Wert. Aufgrund der staatlich abgesicherten Altersversicherung in sozialen Wohlfahrtsstaaten tritt der ökonomische Wert des Kindes zurück und die Elternschaft dient primär zur emotionalen Befriedigung und Lebenserfüllung (Hofer, 2002). Es wird deutlich, warum hier die Autonomieentwicklung des Kindes nicht als Bedrohung aufgefasst wird (Kagitcibasi, 2005).

Der Wert von Kindern bei deutschen und türkischen Familien

Da die Probanden dieser Untersuchung türkische Jugendliche in Deutschland sind, erscheint es plausibel, den VOC in türkischen Familien darzustellen, um im Anschluss den VOC der Aufnahmegesellschaft als Kontrast heranzuziehen. Rudimentär könnte man sagen, dass deutsche Eltern ihren Kindern einen hohen psychologischen Wert beimessen und türkischen Kindern ein höherer ökonomischer Wert zugeschrieben wird (Hofer, 2002). Doch dies ist sehr vereinfacht dargestellt und es erscheint weitaus schwieriger, den VOC in türkischen Familien, speziell in migrierten Familien in Deutschland darzustellen.

Es ist richtig, dass Türken eine kollektivistische Gesellschaft sind und das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern „in starkem Ausmaß durch ökonomisch- utilitaristische Nutzererwartungen geprägt“ ist (Nauck 2000, S. 355). Jedoch ist dies nur eine Facette und entgegen dieser Annahme liegen bei türkischen Eltern in Deutschland sowie auch in der Türkei psychologisch-emotionale Erwartungen an ihre Kinder vor (Nauck, 2000; International Encyclopedia of Adolescence, 2007). Diese sind jedoch schwächer ausgeprägt als die ökonomisch-utilitaristischen Erwartungen. Der entscheidende Punkt ist, dass ökonomisch-utilitaristischen Erwartungen Erziehungsziele und Sozialisationspraktiken stärker als psychologisch-emotionale Werte prä-

gen (Nauck, 2000). Aus diesem Grund wird in der interkulturellen Forschung der ökonomische Faktor betont, auch wenn beide Ausprägungen des VOC bei türkischen Migrantenfamilien vorhanden sind.

Der psychologisch-emotionale Wert der Kinder ist einerseits auf den Akkulturationseffekt und der damit eingehenden Adaption der Werte der Aufnahmekultur zurückführbar (Merkens, 2003). Andererseits geht es auch auf den sozialen Wandel und den Modernisierungsprozess der türkischen Gesellschaft zurück (Nauck, 2000).

Der Grund, warum jedoch weiterhin ökonomische Erwartungen, trotz ausgebauten Sozialversicherungssystems in Deutschland, erhalten bleiben, mag wohl darin liegen, dass türkische Migranten häufig finanziell schwachen Familien angehören. Genau der mangelnde Wohlstand ist der Ursprung für die gegenseitige Abhängigkeit der Generationen zur Lebensunterhaltsicherung (Kagitcibasi, 2005).

Naucks „value of children“-Studie (2000) untersuchte den Wert der Kinder in deutschen Familien sowie migrierten Familien aus Griechenland, Italien, der Türkei und Vietnam. Bei allen Nationalitäten liegt eine höhere Zustimmung für den psycho-emotionalen Wert als dem ökonomischen Wert. Im folgenden sollen aber nur die Befunde der Deutschen und Türken interessieren.

Bei der Gegenüberstellung deutscher Familien und türkischer Einwandererfamilien bezüglich des psychologisch-emotionalen Wertes des Kindes zeigen sich geringe Unterschiede und bei beiden liegt eine hohe Zustimmung vor, wobei Türken noch stärker dem psychologisch-emotionalen Wert der Kinder zustimmen. Am stärksten unterscheiden sich diese zwei Nationalitäten bezüglich ihrer Einstellung zum ökonomisch-utilitaristischen VOC. Türkische Familien weisen die höchste Zustimmung auf und demgegenüber stehen Deutsche mit der niedrigsten Zustimmung. Als Erklärung für die genannten Unterschiede lässt sich die Nationalität heranziehen, da sie den stärksten Effekt auf den VOC hat.

3.4.3 Erziehungsziele in individualistischen und kollektivistischen Kulturen

Anhand der oben erläuterten, kulturell unterschiedlichen Werten, die die Eltern ihren Kindern beimessen, lassen sich Erziehungsstile- und -ziele erklären (Hofer, 2002; Nauck, 2000; Phalet & Schönplflug, 2001; Titzmann, Schmitt-Rodermund & Silbereisen, 2005). Erziehungsstile- und -ziele im interkulturellen Kontext geben Hinweis darauf, wie jeweils Kontrolle als Erziehungsstil eingesetzt und Autonomie als Erziehungsziel gefördert wird.

Erziehung in individualistischen Kulturen zielt auf Selbstvertrauen, Selbstfindung und Selbstverwirklichung ab (Trommsdorff, 1995). Des Weiteren gehen psychologisch-emotionale Werte mit Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Individualismus des Kindes einher. Zwar ist Autonomie keine direkte Erziehungsmethode, kann aber als ein Erziehungsziel angesehen werden, welches latent durch andere Erziehungsstrategien abgebildet wird. Mit steigendem Alter des Kindes sinken Behütung und Kontrolle,

Permissivität steigt (Nauck, 2000). All dies wirkt sich positiv und unterstützend auf die Autonomieentwicklung aus. Wie man sieht, leisten Eltern ihren Beitrag für eine gelungene Individuation. Diese Aspekte lassen sich in das autoritative Erziehungsschema einordnen (Baumrind, 1991).

Migrantenfamilien dienen als Transmitter der Herkunftskultur (Boos-Nünning, 1990). Sie sind somit das Bindeglied zur eigenen Kultur, welche sie auch ihren Kindern weitergeben möchten. Folglich nimmt die Transmission kollektivistischer Werte einen hohen Stellenwert in türkischen Migrantenfamilien ein. Diese Weitergabe kollektivistischer Werte von den Eltern an die Kinder erfolgt indirekt durch Erziehungsstile der Kontrolle, aber auch der Konformität (Gehorsam und Respekt gegenüber den Eltern) und der Leistungserwartung (Phalet & Schönplüg, 2001). Dies sind die Ziele der Erziehung in kollektivistischen Kulturen und dienen der Aufrechterhaltung von kollektivistischen Werten. Es muss aber berücksichtigt werden, dass Erziehungsziele abhängig vom Bildungsniveau der Eltern sind. Das heißt, je gebildeter die Eltern sind, desto schwächer sind kollektivistische Werte ausgeprägt (ebd.). Aber das gilt auch für Kinder; in höheren Schulgängen sind sie weniger kollektivistisch eingestellt.

Die Weitergabe kollektivistischer Werte bestätigt den ökonomisch-utilitaristischen Wert von Kindern, denn sie sind mit Erziehungspraktiken der Kontrolle und Behütung verbunden (Nauck, 2000). Ökonomisch-utilitaristische Werte können zu einer lebenslangen Loyalität und Engagement führen, wenn sie mit Erziehungseinstellungen und Sozialisationspraktiken der Kontrolle verbunden werden. (Kagitcibasi, 1996; Nauck, 2000). Nach Baumrind (1991) ist Kontrolle eine Erziehungspraktik des autoritären Erziehungsverhaltens, welches von Strenge geprägt ist und von Kindern Loyalität verlangt. Dieses autoritäre Erziehungsverhalten tritt häufig in Agrargesellschaften auf (Hofer, 2002) und gilt somit auch für die anatolischen Einwandererfamilien aus der Türkei.

Obwohl türkische Eltern psychologisch-emotionale sowie auch ökonomisch-utilitaristische Erwartungen an ihre Kinder haben (Nauck, 2000; International Encyclopedia of Adolescence, 2007; Merckens, 2003), prägen letztere Erziehungsziele und Sozialisationspraktiken stärker als psychologisch-emotionale Werte. Aus diesem Grund spielt es keine Rolle, dass türkische Migranten psychologisch-emotionalen Werten zustimmen, da diese keinen bzw. nur geringfügigen Einfluss auf das Erziehungsverhalten der Eltern haben (Nauck, 2000).

Man sieht deutlich, welchen entscheidenden Einfluss der Wert des Kindes auf die Erziehung hat. Es lässt sich festhalten, dass Erziehungspraktiken unter den Familienmodellen der Interdependenz und Independenz differieren. Dementsprechend besitzt die Erziehungspraktik der Kontrolle unterschiedlichen Charakter und wird in den verschiedenen Kulturkreisen zu unterschiedlichen Zwecken eingesetzt. Auch was die Unterstützung der Autonomieentwicklung auf Seiten der Eltern betrifft, so variiert diese stark in den Kulturen und ist abhängig von den Nutzererwartungen an die Kinder.

3.5 Theoretisches Modell

Familienmodelle, Erziehungsstile und der Wert des Kindes in kollektivistischen und individualistischen Kulturen bilden den Hintergrund für kulturelle Unterschiede und verdeutlichen dementsprechend, dass in individualistischen Kulturen ökonomische bzw. psychologisch-emotionale Autonomie und Kontrolle einen unterschiedlichen Stellenwert einnehmen und eine kulturspezifische Bedeutung haben.

In individualistischen Kulturen wird Autonomie höher wertgeschätzt, während in kollektivistischen Gesellschaften Autonomiebestrebungen des Kindes als nicht funktional angesehen werden, da sie als Bedrohung für den Lebensunterhalt der Eltern aufgefasst wird, denn im Streben nach Autonomie könnten Kinder den Kontext der Familie verlassen (Kagitcibasi, 2005). Im Mittelpunkt stehen hier die Familienverbundenheit und die ökonomische Kontrolle.

Um die Individuationstheorie auf andere Kulturkreise übertragen zu können, müssen die jugendliche Autonomie und die elterliche Kontrolle, die die Dynamik der Individuation beschreiben, jeweils in psychologisch-sozial und ökonomisch untergliedert werden (Nauck, 2000). Ökonomische Kontrolle hat die Absicht, dass die nachfolgende Generation die materielle Absicherung der Eltern übernimmt (Kagitcibasi, 1990). Durch die psychologisch-soziale Kontrolle soll die Zugehörigkeit zum Familienverbund aufrecht erhalten bleiben (Hofer, 2003). Ökonomische Autonomie zielt darauf ab, materielle Versorgungsansprüche der Eltern einzuschränken. Jugendliche wollen den Eltern verdeutlichen, dass von ihnen nicht finanzielle Loyalität erwartet werden kann. Psychologisch-soziale Autonomie handelt von der Bestimmung der gefühlsmäßigen und sozialen Zugehörigkeit zur Herkunftsfamilie.

Die Erweiterung der Individuationstheorie nach Reinders (2005), die den theoretischen Rahmen darstellt, ist im Hinblick auf den Vergleich interethnischer Freundschaften zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen und interethnischen Freundschaften junger Türken in dieser Magisterarbeit notwendig. Die kulturspezifische Bedeutung von Autonomie, Kontrolle und Verbundenheit muss miteinbezogen werden, denn in westlichen Kulturen haben sie eine andere Bedeutung als in kollektivistischen Kulturkreisen (Trommsdorff, 2005).

Der Individuationsprozess (Youniss & Smollar, 1985) wird durch das Zusammenspiel von elterlicher Kontrolle und jugendlicher Autonomie bestimmt. Bei nicht erfolgreichen Aushandlungen kann dies zu Konflikten führen, die sich wiederum negativ auf den Familienzusammenhalt auswirken. Diese Aspekte bestimmen sozusagen den Familienzusammenhalt und werden aus diesem Grund als Moderatorvariablen definiert.

Wie in Kapitel 3.2.1 beschrieben, wird die Autonomieentwicklung durch Peerbeziehungen angetrieben. Es hat sich gezeigt, dass Jugendliche der Minorität sich an der Autonomieentwicklung der deutschen Peers orientieren (Silbereisen & Schmitt-Rodermund, 1995). Durch diese Anpassung weisen

diese Jugendlichen frühere Autonomieforderungen auf als gleichethnische Jugendliche, die eine kürzere Aufenthaltsdauer, weniger starken Kontakt zu autochthonen Jugendlichen und eher kollektivistische Werthaltungen haben (ebd.).

Dies lässt die Schlussfolgerung zu, dass Türken mit interethnischen Freundschaften sich den Deutschen in ihren Autonomieforderungen angleichen. Starke Autonomiebestrebungen sind eine Charakteristik der individualistischen Kultur (Nauck & Suckow, 2002), türkische Familien gehören aber der kollektivistischen Kultur an. Dies birgt Konfliktpotential, wenn Eltern an ihren traditionellen Werten festhalten (Phalet & Schönplug, 2001). Eine interkulturelle Freundschaft verweist auf integrierte bzw. assimilierte Akkulturationsstrategien. Haben Eltern jedoch segregative Akkulturationsstrategien, dann führt dies zu Reibereien (vgl. Nauck, Kohlmann & Diefenbach, 1997; Nauck, 2000). Die unterschiedlichen Akkulturationsorientierungen spiegeln sich in den Aushandlungen von Autonomie und Kontrolle wider und dies wiederum löst Konflikte aus. Eltern sehen die anderethnischen Freunde als Gefährdung, die den kulturellen Rahmen der Familie (Fuligni, 1998) und die intergenerationale Wertetransmission kollektivistischer Werte stören (Trommsdorff, 2005). Eltern sehen sich selbst im Akkulturationsprozess als Vermittler der Kultur (Boos-Nünning, 1990; Trommsdorff, 2005). Die Weitergabe der kollektivistischen Werte geschieht durch die Erziehungspraktik der Kontrolle.

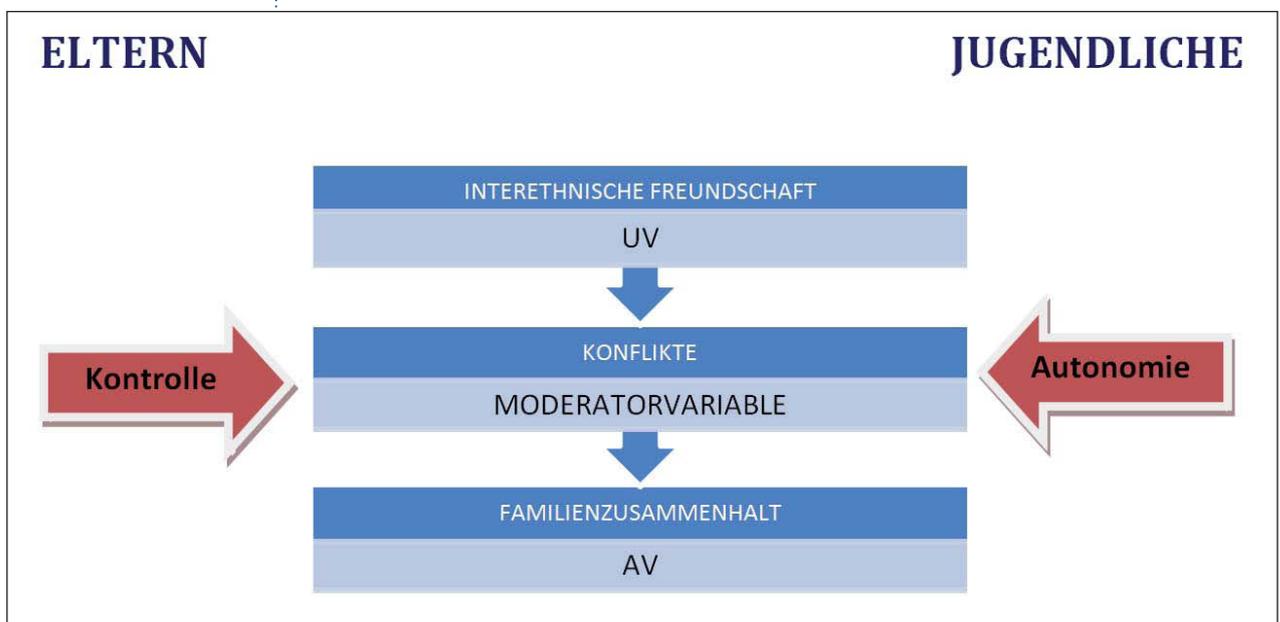


Abbildung 1: Theoretisches Modell zu den Auswirkungen interethnischer Freundschaften während des Individuationsprozesses

Abbildung 1 zeigt das theoretische Modell dieser Arbeit. Es verdeutlicht grafisch den Individuationsprozess der türkischen Jugendlichen im Zusammenhang mit der interethnischen Freundschaft. Jugendliche Autonomie und elterliche Kontrolle moderieren die Individuation.

Treffen die beiden Dimensionen aufeinander, dann kann dies Konflikte auslösen. Diese Eltern-Kind-Konflikte wiederum wirken sich negativ auf den Familienzusammenhalt aus. Für intraethnische Freundschaften wird angenommen, dass sie keinen Einfluss auf die Autonomie, den Familienzusammenhalt und die Konflikte haben.

Knapp zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Erweiterung der Individuationstheorie nach Reinders (2005) herangezogen wird, um die Auswirkungen interethnischer Freundschaften auf den Familienzusammenhalt zu erklären. Autonomie und Kontrolle werden jeweils in psychologisch-sozial und ökonomisch differenziert (Nauck, 2000). Der Kern der Individuationstheorie nach Youniss & Smollar (1985) bleibt erhalten. Autonomie und Kontrolle wird in der Familie ausgehandelt. Dies kann zeitweise zur Abnahme des Familienzusammenhalts führen, denn durch die Aushandlungen entstehen Konflikte. Als Auslöser werden die Erfahrungen mit den anderethnischen Freunden angesehen.

Aus den beschriebenen Theorien leiten sich folgende Hypothesen ab:

Hypothesen der Studie

H1: Interethnische Freundschaften im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften führen bei türkischen Jugendlichen zu häufigeren Eltern-Kind-Konflikten

H2: Interethnische Freundschaften im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften führen bei türkischen Jugendlichen zu stärkerer Forderung nach Autonomie

H3: Türkische Eltern reagieren bei interethnischen Freundschaften im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften mit stärkerer Kontrolle

H4: Interethnische Freundschaften im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften beeinträchtigen stärker den Familienzusammenhalt der türkischen Familie

4 Die Studie

Das Forschungsprojekt FRIENT beschäftigt sich mit der Entstehung, Gestalt und Auswirkungen interethnischer Freundschaften, wobei das Akronym FRIENT für Freundschaftsbeziehungen in interethnischen Netzwerken steht. Die von der DFG geförderten, längsschnittlich angelegte Studie wird von Prof. Dr. Heinz Reinders geleitet und ist in zwei, aufeinander aufbauende Teilprojekte mit jeweils drei Erhebungswellen gegliedert. FRIENT I verlief im Zeitraum von 2003 bis 2005, FRIENT II begann im März 2006 und dauerte bis Juni 2008. FRIENT II bildet die Datengrundlage dieser Untersuchung und beschäftigt sich mit der Frage, wie sich interethnische Freundschaften im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften bei Migrantenjugendlichen auf familiäre Individuationsprozesse auswirken.

Die Erhebung an Hauptschulen wird inhaltlich und forschungstechnisch begründet. Man beschränkte sich nur auf diese Schulform, da in Hauptschulen im Vergleich zu den anderen Schulformen der Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund am größten ist und somit die höchste Kontaktintensität vorherrscht. Studien belegen, dass interethnische Freundschaften in Hauptschulen häufiger aufzufinden sind (Reinders et al., 2000; Schneewind & Merkens, 2001). Auch die Ergebnisse der PISA Studie (Deutsches Pisa Konsortium, 2001, 2003) unterstreichen, dass man Migranten hauptsächlich in den unteren Bildungsgängen wiederfindet. Aus forschungstechnischer Sicht wird versucht Sozialstatuseffekte und Bildungseffekte zu eliminieren, indem man sich auf Hauptschuljugendliche begrenzt. Sie und ihre Eltern gehören mit hoher Wahrscheinlichkeit der unteren Bildungs- und Einkommensschicht an.

Eine interessante Komponente dieser Untersuchung ist die Annahme, dass segregative Akkulturationsorientierungen der Eltern von Hauptschülern höher sind und vor dem Hintergrund der intergenerativen Transmission stimmen Akkulturationseinstellungen der Eltern und Kindern überein (Trommsdorff, 2005).

Zunächst wird im vorliegenden Kapitel die Stichprobe beschrieben (s. Kap. 4.1), dann erfolgt die Darstellung der Erhebungsmethode (s. Kap. 4.2) und der Operationalisierung der theoretischen Konstrukte (s. Kap. 4.3).

4.1 Stichprobe der Untersuchung

Für FRIENT II (MZP 1) wurden insgesamt zwölf Hauptschulen in die Stichprobe einbezogen, davon sind sieben in Mannheim (Baden-Württemberg) und fünf in Ludwigshafen (Rheinland-Pfalz) angesiedelt.

Es handelt sich hier um eine anfallende Klumpenstichprobe, da die Schulen und somit die Schüler nicht zufällig, sondern in Kooperation mit den Schulen ausgewählt wurden. Die Teilnahme der Schüler an der Befragung war auf freiwilliger Basis.

4.1.1 Beschreibung der Gesamtstichprobe FRIENT II

Insgesamt wurden 1.646 Schüler der 7. bis 9. Jahrgangsstufe befragt, davon waren 885 männlich (54%) und 754 weiblich (46%). Zum Zeitpunkt der Befragung waren die Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahre alt. Der Altersdurchschnitt betrug 14,09 Jahre (SD = 1,18). Der Anteil derer, die Angaben zur Herkunft und Geschlecht gemacht haben, betrug bei den deutschen Jugendlichen 453 und bei den ausländischen Jugendlichen 1193. Man sieht deutlich, dass in den betroffenen Hauptschulen der Migrantenanteil über dem der Deutschen liegt. Das nachfolgende Balkendiagramm zeigt die prozentuale Verteilung der befragten Schüler nach ihrer Herkunft.

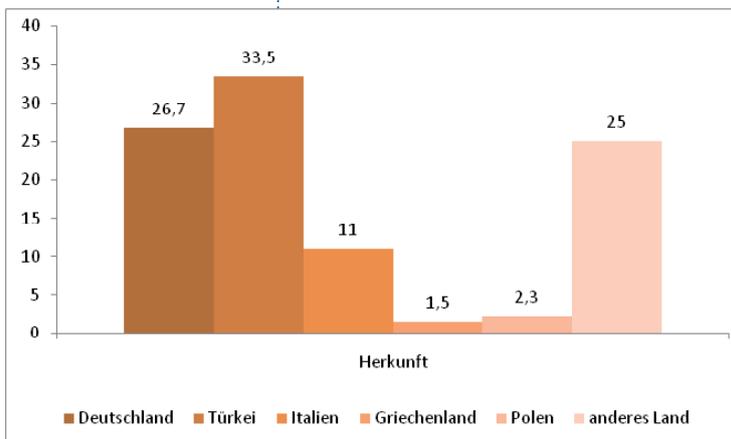


Abbildung 2: Verteilung der Stichprobe nach Herkunft (Prozent)

Wie man der Abbildung 2 entnehmen kann, sind Deutsch und Türkisch die am stärksten vertretenen Nationalitäten an den Hauptschulen und werden, wie sich im nächsten Punkt zeigt, für diese Untersuchung eine essentielle Rolle spielen. Die Herkunft wurde bei der Befragung nicht über die Staatsangehörigkeit erfasst, sondern ausschlaggebend war die Herkunft des Vaters und der Mutter. Da häufig Jugendliche mit Migrationshintergrund die deutsche Staatsangehörigkeit haben, wurde explizit erfragt, welche

Nationalität die Eltern haben. Der deutschen Gruppe wurde man ausschließlich zugeordnet, wenn beide Elternteile Deutsch gewesen sind.

4.1.2 Beschreibung der Untersuchungstichprobe

Die Gesamtstichprobe der quantitativen Fragebogenstudie FRIENT II (MZP 1) bildet die Datengrundlage für die betreffende Stichprobe dieser empirischen Untersuchung. Zur Überprüfung der Auswirkungen interethnischer Freundschaften auf den Familienzusammenhalt bilden türkische Jugendliche mit deutschen oder türkischen Freunden die relevante Zielgruppe. Die Wahl fällt auf Türken und Deutsche, da sie in Anbetracht der Zusammensetzung der Gesamtstichprobe die zwei häufigsten Ethnien sind. Der auffallend große Anteil türkischer Jugendlicher bestätigt, dass die Türken die größte Migrantengruppe in Deutschland sind. Abgesehen davon spielen noch folgende weitere Faktoren eine Rolle.

Ausgehend von der Literatur (Silbereisen & Schmitt-Rodermund, 1995), die den Einfluss der Jugendlichen der Majoritätsgesellschaft auf die Autonomienentwicklung der Jugendlichen der Minoritätsgesellschaft angeht, belegt, müssen in diesem Fall äquivalent türkische und deutsche Jugendliche gewählt werden, da sie jeweils die größten Gruppen sind. Dies ist wichtig zu berücksichtigen, denn eine interethnische Freundschaft bedeutet

nicht per se, dass Autonomieforderungen im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften früher einsetzen. Es muss genau bestimmt werden, welchem kulturellen Hintergrund die Freunde angehören, da Zweifel besteht, dass eine interethnische Freundschaft zwischen Jugendlichen mit ähnlichem kulturellen Hintergrund (z.B. Türke- Iraner) den Individuationsprozess stark begünstigen. Um Interpretationsfehler zu vermeiden, setzen sich die interethnischen Freundschaften der vorliegenden Stichprobe aus deutschen und türkischen Jugendlichen zusammen.

Hierfür spricht außerdem, dass es sich hier um zwei Kulturen handelt, die sich generell unterscheiden und unterschiedliche Ansichten vertreten. Diese betrifft auch Autonomieentwicklung. Im Alltag prallen diese unterschiedlichen Kulturen und Denkweisen aufeinander, besonders dann, wenn sich interethnische Freundschaften gebildet haben.

In die Datenauswertung wurden insgesamt 347 türkische Schüler, die einen deutschen oder türkischen Freund haben, einbezogen. Hiervon sind diejenigen schon ausgeschlossen worden, die fehlende Angaben zu ihren besten Freunden gemacht haben. Diese resultieren daraus, dass entweder keine Freunde genannt worden sind, die Namen der Freunde nicht Personen zugeordnet werden konnten oder die Nationalität der Freunde nicht erfasst worden ist.

Die Stichprobe setzt sich in etwa aus einem gleichgroßen Verhältnis an Jungen und Mädchen zusammen. Den Fragebogen ausgefüllt haben 178 männliche (51,3%) und 166 weibliche (47,8%) Hauptschüler. Drei Probanden haben keine Angaben zum Geschlecht gemacht und wurden deshalb bei den Analysen nicht berücksichtigt. Das Durchschnittsalter betrug zum Zeitpunkt der Befragung 14,1 (SD = 1,19). Signifikante Unterschiede hinsichtlich des Alters und dem Geschlecht bestanden keine ($t = -.33$; n. s.).

4.2 Erhebungsmethode

Die Erhebung der Daten erfolgte per standardisiertem Fragebogen mit zumeist geschlossenen Indikatoren. Dies hat zum Vorteil, dass durch die Standardisierung der Daten bessere Vergleichsmöglichkeiten bestehen und die Bedingungen für alle Probanden konstant gehalten werden. Die schriftliche Befragung im Klassenverband wurde von einem geschulten Interviewer supervisiert, der einerseits zu Beginn Instruktionen zum Ausfüllen des Fragebogens gab und andererseits bei Fragen oder Verständnisschwierigkeiten den Schülern zur Seite stand. Zum Ausfüllen des Fragebogens hatten die Schüler eine Schulstunde Zeit. Der Aspekt der Freiwilligkeit an der Teilnahme der Befragung war gegeben und auch das Einverständnis der Eltern wurde eingeholt. Für die Untersuchung relevanter Themenblöcke des Fragebogens sind die perzipierte elterliche Kontrolle, die eigenen Autonomieforderungen, die familialen Konflikte und der Familienzusammenhalt. Die dieser Arbeit zugrunde liegenden Konstrukte für die Erhebung dieser Themenblöcke werden im nächsten Kapitel detailliert dargestellt.

4.3 Operationalisierung

Dieses Kapitel widmet sich den verwendeten Messinstrumenten. Die theoretischen Konstrukte wurden durch Einzelitems erhoben, die für die Auswertung zu Skalen zusammengefasst wurden. Diese Skalen stammen aus dem FRIENT II-Fragebogen, der von Reinders & Mangold entwickelt worden ist.

4.3.1 Unabhängige Variable

Da der Einfluss der interethnischen Freundschaft im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht, ist die unabhängige Variable die ethnische Komposition der Freundschaft. Sie wurde folgendermaßen erhoben: Die Jugendlichen wurden gebeten die Namen der drei besten Freunde zu nennen, mit denen sie ihre Freizeit am häufigsten verbringen. Es ist wichtig zu betonen, dass diese Freunde aus der selben Schule sein mussten, um zurück zu verfolgen, welche Herkunft die Eltern des genannten Friends haben, sofern dieser auch an der Befragung teilgenommen hatte. Dies ist eine bewährte Methode und wurde schon bei FRIENT I verwendet.

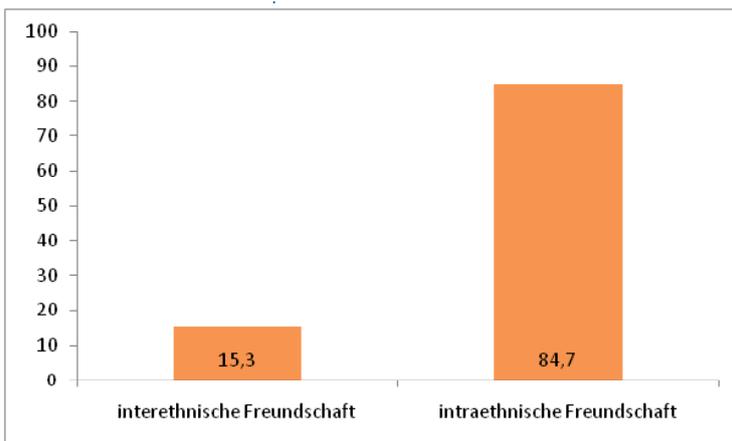


Abbildung 3: Prozentuale Stichprobenverteilung nach Art der Freundschaft

Basierend auf den Angaben zum besten Freund wurde eine dichotome Dummy-Variable mit den Ausprägungen „0 = interethnische Freundschaft“ und „1 = intraethnische Freundschaft“ gebildet. Interethnisch wurde definiert, wenn der erste beste Freund des türkischen Jugendlichen ein Deutscher gewesen ist und intraethnisch wurde man zugeordnet, wenn der beste Freund ein Landsmann gewesen ist. Nur wenn es keine bzw. unvollständige Angaben zum ersten besten Freund gab, wurde der Zweite bzw. Dritte herangezogen.

294 der befragten Türken gaben an, eine intraethnische Freundschaft zu haben (84,7%) und hingegen nur 53 der Türken eine interethnische Freundschaft (15,3%) zu haben. Abbildung 3 zeigt die Überrepräsentativität türkisch- türkischer Freundschaften.

Der nachstehenden Grafik 4 kann man detaillierte Informationen der Verteilung der Schüler hinsichtlich des Geschlechts und der Art der Freundschaft entnehmen. 344 Jugendliche hatten Angaben hinsichtlich des Geschlechts und des Freundes gemacht.

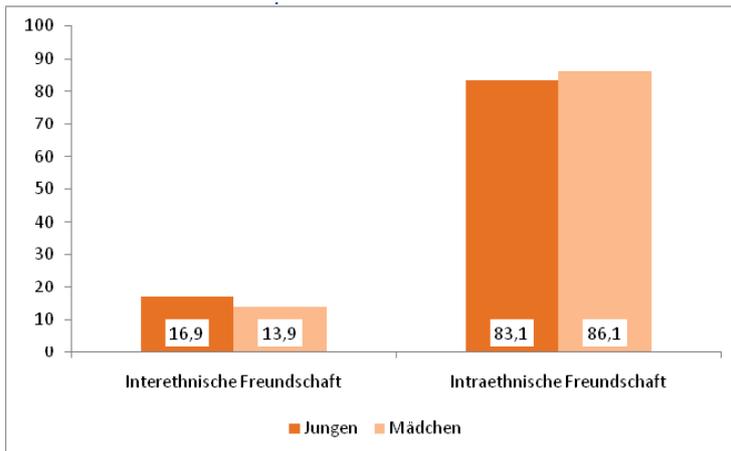


Abbildung 4: Verteilung nach Geschlecht und Art der Freundschaft (Prozent)

Sowohl Mädchen als auch Jungen berichten eine ungefähre Gleichverteilung in den jeweiligen Freundschaftsformen (s. Abbildung 4). Bei der interethnischen Freundschaft liegen die Jungen drei Prozentpunkte über dem Anteil der Mädchen. Signifikante Verteilungsdifferenzen hinsichtlich der Freundschaftsform und dem Geschlecht konnte nicht festgestellt werden ($\chi^2(1) = .59$; n. s.).

4.3.2 Abhängige Variable

Der familiäre Zusammenhalt der türkischen Familie ist die abhängige Variable und wird durch sieben Items auf einer siebenstufigen Likertskala erhoben, wobei 1 auf einen schwachen und 7 auf einen starken Familienzusammenhalt verweist. Die Skala wurde in Anlehnung an Sagy & Antonovsky (1992) von Reinders & Mangold entwickelt. Die Jugendlichen werden über das Leben und die Zukunft in der Familie und außerdem über das Familienklima befragt (Bsp.-Item: „Hast du den Eindruck, dass du nicht genau und klar weißt, was in der Familie passiert?“). In der gesamten Untersuchungsstichprobe liegt die mittlere Ausprägung bei $M = 4,85$ ($SD = 1,21$). Hier haben aber 43 der 344 Probanden keine Angaben zu dieser Skala gemacht und in Anbetracht der anderen Skalen ist dies der größte Missingwert.

Jugendliche mit einer interethnischen Freundschaft liegen unterhalb des Gesamtmittelwerts ($M = 4,55$; $SD = 1,33$) und Jugendliche mit gleichethnischen Freunden leicht darüber ($M = 4,90$; $SD = 1,18$). Ein signifikanter Effekt des Geschlechts wird nicht ersichtlich ($t = .48$; n. s.).

Die Analysen der Interkorrelationen zwischen dem familiären Zusammenhalt und den Moderatorvariablen liefern interessante Ergebnisse. Die Korrelationen zwischen dem Familienzusammenhalt und allen fünf Subskalen der Eltern-Kind-Konflikte sind signifikant, aber schwach ausgeprägt. Wie erwartet, sind diese Zusammenhänge negativ. In anderen Worten, steigt der Familienzusammenhalt, dann werden die Konflikte geringer. Der größte Korrelationskoeffizient ($r = -.24$; $p < .01$) liegt zwischen der abhängigen Variable Familienzusammenhalt und Eltern-Kind-Konflikten bezüglich sozialer Autonomie vor.

Des Weiteren bestehen positive Zusammenhänge bei der emotionalen ($r = .13$; $p < .05$) und der sozialen Autonomie ($r = .13$; $p < .05$) einerseits und bei der elterlichen emotionalen Kontrolle ($r = .12$; $p < .05$), bei der sozialen Kontrolle ($r = .21$; $p < .01$) und bei der Verhaltenskontrolle ($r = .17$; $p < .01$) andererseits. Jedoch sind diese Korrelationen schwach und man kann davon ausgehen, dass sie unterschiedliche Sachverhalte messen.

4.3.3 Moderatorvariablen

Die Moderatorvariablen bilden die Konstrukte der Individuation ab. Die Skalen zu Eltern-Kind-Konflikten, jugendlicher Autonomie und elterlicher Kontrolle fungieren als Erhebungsinstrumente zur Individuation und sind Neukonstruktionen von Reinders & Mangold, basierend auf Hofer (2003). Die drei Konstrukte zur Erfassung der Individuation werden in Anlehnung an Nauck (2000, 1994) in die Bereiche psychologisch-emotional einerseits und ökonomisch-utilitaristisch andererseits eingeteilt. Vor dem Hintergrund der Erweiterung der Individuationstheorie ist eine Untergliederung in Subskalen notwendig, da es sich um Migrantenjugendliche handelt (Reinders, 2005; Nauck, 2000; Trommsdorff, 2005). In den inferenzstatistischen Auswertungen gehen die Moderatorvariablen als abhängige Variablen ein.

Eltern- Kind- Konflikte

Wie bereits erwähnt, zielen die Konflikte auf psychologisch-emotionale und ökonomisch-utilitaristische Familienbelange ab. Folglich sind die Eltern-Kind-Konflikte in folgende Subskalen untergliedert: soziale Autonomie (5 Items), Verhaltensautonomie (3 Items), Lernautonomie (3 Items), Mithilfeautonomie (3 Items) und ökonomische Autonomie (4 Items). Es geht hier darum, die Häufigkeit dieser speziellen Familienkonflikte auf einer vierstufigen Likert-Skala mit den Endpunkten 1 (Nie) und 4 (Sehr häufig) zu erfassen. Der Aspekt der Häufigkeit wurde in Anlehnung an Oswald & Boll (1992) konstruiert.

Die Konflikte zur sozialen Autonomie handeln davon, wie oft Jugendliche sich mit ihren Eltern über das Freizeitverhalten und über die Freunde streiten (Bsp.- Item: „Wie häufig kommt es vor, dass du mit deinen Eltern darüber streitest, wer deine Freunde sind?“). Der Durchschnittswert liegt bei $M = 1,98$ ($SD = .71$). Jugendliche mit interethnischen Freundschaften liegen nur sehr knapp unter dem Gesamtmittelwert ($M = 1,97$; $SD = .69$) und die mit intraethnischen Freunden nur sehr knapp darüber ($M = 1,99$; $SD = .71$). Türken mit gleich- oder anderethnischen Freunden erleben diese Konflikte in fast gleicher Häufigkeit.

Bei der Verhaltensautonomie wird die Häufigkeit von Konflikten bezüglich Benehmen und Verlässlichkeit erfragt (Bsp.-Item: „Wie häufig kommt es vor, dass du mit deinen Eltern darüber streitest, ob du zu Verwandten höflich bist?“). Der Vergleich der Mittelwerte zeigt, dass der Durchschnittswert der Jugendlichen mit intrathnischen Freundschaften leicht über dem Gesamtmittelwert und dem Mittelwert der Jugendlichen mit interethnischen Freundschaften liegen (vgl. Tabelle 1). Folglich sind sie hier die Gruppe mit den häufigsten Konflikten.

Die Skala Lernautonomie soll die Häufigkeit der Streitereien über Schulbelange, wie Noten, Hausaufgaben und Klassenarbeiten, erfassen (Bsp.-Item: „Wie häufig kommt es vor, dass du mit deinen Eltern darüber streitest, wie du deine Hausaufgaben machst?“). Im Mittel berichten alle befragten

Skala	M _{ges}	SD _{ges}	M _{inter}	SD _{inter}	M _{intra}	SD _{intra}
Konflikte soziale Autonomie	1.98	.71	1.97	.69	1.99	.71
Konflikte Verhaltensautonomie	2.29	.76	2.27	.71	2.31	.77
Konflikte Lernautonomie	2.47	.85	2.47	.79	2.48	.86
Konflikte Mithilfeautonomie	2.11	.79	2.12	.81	2.12	.79
Konflikte ökon. Autonomie	1.93	.74	1.85	.66	1.96	.75

Tabelle 1: Übersicht der Mittelwerte und Standardabweichungen von Eltern-Kind-Konflikten

Jugendlichen fast gleich große Werte, jedoch ist die Streuung bei den Türken mit Freunden der gleichen Herkunft größer (vgl. Tabelle 1).

Unter Eltern-Kind-Konflikten zur

Mithilfeautonomie versteht man die Streitereien, was die Unterstützung im Haushalt betrifft (Bsp.-Item: „Wie häufig kommt es vor, dass du mit deinen Eltern darüber streitest, ob du beim Wohnung putzen hilfst?“). Auch hier zeigt die Tabelle 1 wieder, dass die erhobenen Daten auf keine auffallenden Unterschiede zwischen den Freundschaftsformen verweisen.

Die Skala zur ökonomischen Autonomie misst die Häufigkeit der Probleme zwischen Eltern und Kindern, die den Umgang mit Geld und die berufliche Zukunft betreffen (Bsp.-Item: „Wie häufig kommt es vor, dass du mit deinen Eltern darüber streitest, was du dir von deinem Geld kaufst?“). Die Gesamtstichprobe berichtet ein arithmetisches Mittel von $M = 1,93$. Differenziert man aber die Stichprobe in inter- und intraethnisch, dann sieht man, dass die erstgenannte Freundschaftsform unterhalb des Gesamtmittelwerts und die Zweite darüber liegt (vgl. Tabelle 1). Türken mit gleichethnischen Freunden sind also diejenigen, die häufiger Streitereien hinsichtlich der ökonomischen Autonomie berichten.

	Soziale Autonomie	Verhaltensautonomie	Lernautonomie	Mithilfe-Autonomie	Ökon. Autonomie
Soziale Autonomie		.582 **	.529 **	.560 **	.749 **
Verhaltensautonomie	.582 **		.558 **	.540 **	.623 **
Lernautonomie	.529 **	.558 **		.520 **	.580 **
Mithilfeautonomie	.560 **	.540 **	.520 **		.625 **
Ökon. Autonomie	.749 **	.623 **	.580 **	.625 **	

Tabelle 2: Interkorrelationen der Skalen der Eltern-Kind-Konflikte (Pearson r)
** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

Resümierend lässt sich sagen, dass entgegen der Vermutung keine gravierenden Mittelwertsunterschiede zwischen den ethnischen Freundschaftsformen aufzuzeigen sind. Die größte Differenz lässt sich noch bei den Konflikten hinsichtlich der ökonomischen Autonomie feststellen. Konflikte, die die Lernautonomie betreffen, treten am häufigsten auf.

Zwischen Jungen und Mädchen sind signifikante Differenzen vorhanden, außer bei den Konflikten zur Mithilfeautonomie besteht nur ein tendenziell signifikanter Unterschied ($t = -1,86$; $p < .10$). Die berichteten Skalen korrelieren miteinander positiv und liefern höchst signifikante Ergebnisse. Folglich bestehen Zusammenhänge zwischen den fünf Dimensionen der Eltern-Kind-Konflikte, sie messen also nicht unabhängig voneinander. Die Korrelationskoeffizienten variieren zwischen mittel (bei sozialer Autonomie und Lernautonomie; $r = .53$; $p < .01$) bis stark (bei sozialer Autonomie und ökonomischer Autonomie; $r = .75$; $p < .01$). Die hohen Interkorrelationen, die aus der Tabelle 2 ersichtlich werden, sprechen für eine gute Konstruktvalidität der verwendeten Skala.

Jugendliche Autonomie

Auch hier muss das Konstrukt jugendliche Autonomie psychologisch- emotionale und ökonomisch- utilitaristische Aspekte abdecken und wird aus diesem Grund in fünf Subvarianten spezifiziert. Wie man später sehen kann, wird die elterliche Kontrolle in die selben Kategorien unterteilt. Allgemein formuliert, soll mit dem Konstrukt der jugendlichen Autonomie das Maß der persönlichen Selbstbestimmung auf einer Likertskala von 1 (Stimmt nicht) bis 4 (Stimmt völlig) gemessen werden.

Das emotionale Autonomiestreben der Jugendlichen konstituiert sich aus vier Items, die beschreiben, wie sehr die Jugendlichen bestimmen, wie sehr sie sich den Eltern gegenüber hinsichtlich ihrer Gefühle und Probleme öffnen wollen (Bsp.-Item: „Nicht meine Eltern, sondern ich will bestimmen, ob ich meinen Eltern erzähle, wie ich mich fühle.“). Die mittlere Ausprägung ist hier $M = 2,93$ ($SD = .79$). Adoleszenten mit Freunden der gleichen Herkunft zeigen eine Abweichung nach unten ($M = 2,90$; $SD = .80$) und die mit anderse ethnischen Freunden nach oben ($M = 3,13$; $SD = .71$). Sie haben eine größere Selbstbestimmung hinsichtlich emotionaler Belange.

Soziale Autonomie zielt als Skala darauf ab, die Vorstellungen Jugendlicher über sozial angemessenes Verhalten zu erfassen. Hierbei wurden fünf Items erfasst, die beispielsweise die Freizeitgestaltung oder die Partnerwahl betreffen (Bsp.-Item: „Nicht meine Eltern, sondern ich will bestimmen, ob meine Eltern wissen sollen, was ich in meiner Freizeit mache“). Der Mittelwert der Jugendlichen mit interethnischen Freundschaften ($M = 3,03$; $SD = .66$) verweist auf höhere soziale Autonomiestrebungen als junge Türken mit gleichethnischen Freunden ($M = 2,92$; $SD = .67$).

Die Verhaltensautonomie misst anhand sechs Items, ob die Adoleszenten selbst ihre Handlungen kontrollieren wollen und ihre eigenen Meinungen vertreten (Bsp.-Item: „Nicht meine Eltern, sondern ich will bestimmen, welche Meinung ich habe“). Auch hier sind es wieder die Jugendlichen mit interethnischen Freundschaften, die höhere Autonomiestrebungen haben und ihr Verhalten selbst bestimmen wollen ($M = 3,05$; $SD = .63$).

Bei den eben genannten drei Facetten der jugendlichen Autonomie erbrachte der T-Test signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern.

Die Subskala aktuelle ökonomische Autonomie besteht aus sechs Items und erfragt, inwiefern die Jugendlichen ihre Finanzen und ihre Mithilfe selbst bestimmen (Bsp.-Item: „Nicht meine Eltern, sondern ich will bestimmen, ob ich ein eigenes Bankkonto habe oder nicht.“). Es sind wieder die Jugendlichen, deren Freunde eine andere Herkunft haben, die auch in dieser Domäne der Autonomie selbstständig bestimmen und entscheiden wollen ($M = 3,18$; $SD = .65$). Sie liegen über dem Gesamtmittelwert und dem Durchschnittswert der Jugendlichen mit intraethnischen Freundschaften (s. Tabelle 3).

Skala	M _{ges}	SD _{ges}	M _{inter}	SD _{inter}	M _{intra}	SD _{intra}
Emotionale Autonomie	2.93	.79	3.13	.71	2.90	.80
Soziale Autonomie	2.94	.67	3.05	.66	2.92	.67
Verhaltensautonomie	2.97	.64	3.03	.63	2.96	.64
Aktuelle ökon. Autonomie	3.11	.66	3.18	.65	3.11	.65
Zukünftige ökon. Autonomie	3.45	.66	3.49	.65	3.46	.65

Tabelle 3: Übersicht der Mittelwerte und Standardabweichungen von jugendlicher Autonomie

Die zukünftige ökonomische Autonomie thematisiert den Bestimmungsgrad der Jugendlichen hinsichtlich ihrer Unterstützung der Eltern in der Zukunft (Bsp.-Item: „Nicht meine Eltern, sondern ich will bestimmen, ob ich später als Erwachsener meinen Eltern etwas von meinem Geld abgebe.“). Die Subskala konstituiert sich aus vier Items. Der Mittelwert fällt hier im Vergleich mit den anderen vier Skalen bei beiden Gruppen am höchsten aus. Daraus lässt sich schließen, dass es türkischen Jugendlichen für ihre Zukunft wichtig ist, selbst zu bestimmen, inwiefern sie ihre Eltern finanziell unterstützen und pflegen wollen. Es sind aber die jungen Türken mit deutschen Freunden ($M = 3,49$; $SD = .65$), die stärker diese Position vertreten als Adoleszenten mit türkischen Freunden ($M = 3,46$; $SD = .65$).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Jugendliche mit interethnischen Freunden in allen fünf Bereichen im Durchschnitt stärkere Autonomiebestrebungen haben. Bei der aktuellen ökonomischen Autonomie ($t = 1,65$; n. s.) und der zukünftigen ökonomischen Autonomie ($t = .80$; n. s.) liegen keine Geschlechtseffekte vor.

	Emotionale Autonomie	Soziale Autonomie	Verhaltensautonomie	Akt. ökon. Autonomie	Zuk. ökon. Autonomie
Emotionale Autonomie		.610 **	.554 **	.298 **	.239 **
Soziale Autonomie	.610 **		.512 **	.296 **	.168 **
Verhaltensautonomie	.554 **	.512 **		.349 **	.155 **
Akt. ökon. Autonomie	.298 **	.296 **	.349 **		.532 **
Zuk. ökon. Autonomie	.239 **	.168 **	.155 **	.532 **	

Tabelle 4: Interkorrelationen der Skalen der jugendlichen Autonomie (Pearson r)

** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

Die Interkorrelationen dieser Skalen sind höchst signifikant und allesamt positiv. Die Skalen messen gemeinsam das Konstrukt, aber erfassen trotzdem die unterschiedlichen Facetten, die das jugendliche Autonomiestreben charakterisieren. Ein sehr leichter Zusammenhang besteht zwischen zukünftiger ökonomischer Autonomie und Verhaltensautonomie ($r = .16$; $p < .01$).

Eine enge Korrelation liegt bei der sozialen Autonomie und emotionalen Autonomie vor ($r = .61$; $p < .01$). Daraus folgt, dass sie nahezu den selben Aspekt messen.

Die Interkorrelationen dieser Skalen sind höchst signifikant und allesamt positiv. Die Skalen messen gemeinsam das Konstrukt, aber erfassen trotzdem die unterschiedlichen Facetten, die das jugendliche Autonomiestreben charakterisieren. Ein sehr leichter Zusammenhang besteht zwischen zukünftiger ökonomischer Autonomie und Verhaltensautonomie ($r = .16$; $p < .01$).

Elterliche Kontrolle

Zur Erhebung dieses Konstruktes wurden genau wie bei der jugendlichen Autonomie die selben Subskalen und die gleiche Likert-Skala verwendet. Es soll auf nähere Definitionen dieser Skalen verzichtet werden, da sie aus den selben Items wie die der jugendlichen Autonomie bestehen. Aus diesem Grund soll der Fokus auf den Vergleich der Mittelwerte und auf den Interkorrelationen liegen. Der Wortlaut der Items wird beibehalten, nur der

Satzanfang wird angepasst. Ein Beispiel-Item soll dies verdeutlichen: „Meine Eltern wollen bestimmen, ob ich im Haushalt helfe.“

Die elterliche Kontrolle wird nicht direkt über die Eltern erfasst (z.B. über einen Eltern-Fragebogen), sondern die Perzeption der Jugendlichen ist ausreichend. Reinders beruft sich hier auf Nauck (1994), dass hohe Übereinstimmungen bei den Daten von Eltern und Jugendlichen der Migrantenfamilien zu erwarten sind. Außerdem betont Reinders (1999), dass Eltern ihre Kontrolle niedriger bewerten als sie von ihren jugendlichen Kindern eigentlich empfunden wird.

Die perzipierte emotionale Kontrolle liegt für die Gesamtstichprobe im Mittelfeld ($M = 2,69$; $SD = .79$). In persönlichen Angelegenheiten hält sich die elterliche Kontrolle in Grenzen, wird aber von den Befragten mit türkischen Freunden höher empfunden ($M = 2,72$; $SD = .77$). Bei der Gruppe mit interethnischen Freunden gibt es eine Abweichung nach unten ($M = 2,59$; $SD = .87$).

Die wahrgenommene elterliche soziale Kontrolle durch die Jugendlichen fällt auch bei dieser Skala wieder bei den Jugendlichen mit interethnischen Freunden geringer aus als bei der anderen Gruppe. Das arithmetische Mittel von $M = 2,72$ ($SD = .70$) ist für alle Versuchspersonen mittelstark ausgeprägt.

Die elterliche Verhaltenskontrolle wird von allen Jugendlichen im Vergleich mit den anderen Dimensionen am niedrigsten eingeschätzt ($M = 2,51$; $SD = .60$) und weicht kaum vom theoretischen Mittel ab. Wie bei den anderen Skalen auch wird hier die Kontrolle von Jugendlichen mit anderethnischen Freunden schwächer empfunden (vgl. Tabelle 5).

Die Mittelwerte zur aktuellen ökonomischen Kontrolle fallen nicht auffallend hoch aus. Jugendliche, die einen besten türkischen Freund haben, fühlen sich stärker in finanziellen Angelegenheiten von den Eltern gesteuert ($M = 2,60$; $SD = .64$) als Jugendliche, die einen deutschen Freund haben ($M = 2,53$; $SD = .73$).

Bei der zukünftigen ökonomischen Kontrolle wollen Eltern sicher stellen, dass sie durch die erwachsenen Kinder versorgt und abgesichert sind. Ihre Kinder fassen diese Kontrolle als stark auf ($M = 2,93$; $SD = .88$). Einen Unterschied gibt es zwischen den beiden Gruppen. Jugendliche mit türkischen Freunden berichten einen höheren Mittelwert von $M = 2,95$ und eine Standardabweichung von $.87$.

Wie man anhand der Tabelle 5 sehen kann, fühlen sich Jugendliche mit intraethnischen Freunden in allen fünf Bereichen stärker kontrolliert. Jedoch muss hier hinzugefügt werden, dass die Unterschiede zwischen diesen beiden

Freundschaftsformen relativ gering sind. Ein signifikanter Geschlechtsunterschied geht nur bei der sozialen Autonomie hervor ($t = 2,03$; $p < .05$).

Skala	M_{ges}	SD_{ges}	M_{inter}	SD_{inter}	M_{intra}	SD_{intra}
Emotionale Kontrolle	2.69	.79	2.59	.87	2.72	.77
Soziale Kontrolle	2.72	.70	2.58	.72	2.75	.69
Verhaltenskontrolle	2.51	.60	2.41	.60	2.55	.59
Aktuelle ökon. Kontrolle	2.58	.66	2.53	.73	2.60	.64
Zukünftige ökon. Kontrolle	2.93	.88	2.88	.93	2.95	.87

Tabelle 5: Übersicht der Mittelwerte und Standardabweichungen von elterlicher Kontrolle

	Emotionale Kontrolle	Soziale Kontrolle	Verhaltenskontrolle	Akt. ökon. Kontrolle	Zuk. ökon. Kontrolle
Emotionale Kontrolle		.548 **	.509 **	.281 **	.288 **
Soziale Kontrolle	.548 **		.475 **	.412 **	.411 **
Verhaltenskontrolle	.509 **	.475 **		.311 **	.353 **
Akt. ökon. Kontrolle	.281 **	.412 **	.311 **		.620 **
Zuk. ökon. Kontrolle	.288 **	.411 **	.353 **	.620 **	

Tabelle 6: Interkorrelationen der Skalen der elterlichen Kontrolle (Pearson r)

** $p < 0,01$; * $p < 0,05$

Die bivariaten Korrelationen sind positiv und höchst signifikant. Das bedeutet, dass die Teildimensionen der Autonomie nicht unabhängig voneinander messen und somit das Konstrukt elterliche Kontrolle abbilden. Der stärkste Zusammenhang besteht bei den beiden Skalen zur ökonomischen Kontrolle ($r = .62$; $p < .01$), sie überlappen sich relativ stark. Die ak-

tuelle ökonomische Kontrolle und die emotionale Kontrolle hingegen hängen schwach miteinander zusammen ($r = .28$; $p < .01$).

Ob die genannten Differenzen bei den Konstrukten statistisch signifikant sind oder ob die Ergebnisse durch Zufall entstanden sind, wird die inferenzstatische Auswertung in Kapitel 6 zeigen. Doch zuvor soll die Auswertungsstrategie in Kapitel 5 vorgestellt werden.

5 Auswertungsstrategie

Ziel dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit ist ein Vergleich interethnischer und intraethnischer Freundschaften im Hinblick auf die theoretisch postulierten Auswirkungen in den türkischen Familien. Die Kriterien der Untersuchung sind einerseits der Familienzusammenhalt und die Konfliktintensität, andererseits die Autonomienentwicklung der türkischen Jugendlichen und Kontrolle seitens der Eltern.

Die im theoretischen Teil postulierten gerichteten Unterschiedshypothesen (s. Kap. 3.5) werden mittels zweifaktorieller univariater und zweifaktorieller multivariater Varianzanalyse nach dem allgemeinen linearen Modell inferenzstatistisch geprüft. Das konventionell festgelegte Signifikanzniveau beträgt wie in der Forschung üblich 5% ($p \leq .05$).

Für die Untersuchung wird ein 2 X 2- faktorielles Design mit den unabhängigen Variablen Geschlecht (weiblich vs. männlich) und Art der Freundschaft (interethnisch vs. intraethnisch) verwendet, wobei das Geschlecht als Kontrollvariable hinzugezogen wird. Abhängige Variable ist der Familienzusammenhalt. Die Eltern-Kind-Konflikte, die Autonomieforderungen der Jugendlichen und die Kontrolle der Eltern sind Moderatorvariablen, werden aber in den folgenden Auswertungen als abhängige Variablen behandelt. Alle drei sind nach Subdimensionen differenziert.

Im vorliegenden Kapitel werden die eingesetzten Datenauswertungsverfahren zur empirischen Überprüfung der Skalen und Hypothesen skizziert.

5.1 Reliabilitätsanalyse

Die Funktion der Reliabilitätsanalyse (auch Item- oder Aufgabenanalyse genannt) liegt kurz gesagt in der Überprüfung der konstruierten Skalen. Sie untersucht, ob die einzelnen Items der Gesamtskala brauchbar sind und bewertet die Qualität der Skala. Gegebenenfalls können per Itemselektion einzelne Items entfernt werden, damit die Reliabilität und somit die Güte des Messinstruments erhöht wird.

Zur Überprüfung und Messung der Reliabilität wird der Reliabilitätskoeffizient Cronbach's Alpha (für Item-Batterien und Likert-Skalen) berechnet, der die interne Konsistenz der Skala wiedergibt. Cronbach's Alpha kann einen Wert zwischen 0 und 1 annehmen. Je höher der Wert ist, desto höher ist der Grad der Messgenauigkeit des Erhebungsinstrumentes. Das bedeutet, je stärker die einzelnen Items miteinander korreliert sind, desto höher ist die interne Konsistenz und die Validität der Gesamtskala (Bortz, 1999).

Ziel ist es eine hohe Reliabilität zu erreichen, da diese von hoher Messgenauigkeit zeugt. Aus wissenschaftlicher Sicht ist es aber nicht ratsam zu versuchen, das Cronbach's Alpha zu steigern, indem man mehr Items in die Skala hinzunimmt, denn mit zunehmender Zahl der Items kann die Reliabilität steigen (Raithel, 2006). Um diesem Problem vorzubeugen,

sollte man die Anzahl der Items bei der Auswertung berücksichtigen. Als Faustregel gilt, dass bei 5 Items ein Cronbach's Alpha von .60 akzeptabel ist und ab dem siebten Item sollte ein Cronbach's Alpha von .80 vorliegen. Cronbach's Alpha von .90 entspricht einem Idealwert. Bei der vorliegenden Untersuchung war die Anzahl an Items durch die Art und Beschaffenheit des Fragebogens bereits festgelegt und folglich nicht veränderbar.

5.2 Varianzanalyse

Da die Varianzanalyse in verschiedene Typen kategorisiert wird und relativ kompliziert ist, soll zunächst in die Grundlagen der Varianzanalyse eingeführt werden (s. Kap. 5.2.1.) und sodann auf die Auswertungsschritte, mit Schwerpunkt zweifaktoriell eingegangen werden (s. Kap. 5.2.2.). Anschließend wird die Wahl der Varianzanalyse als Auswertungsstrategie begründet (s. Kap. 5.2.3.).

5.2.1 Theoretische Grundlage der Varianzanalyse

Rudimentär definiert, ist die Varianzanalyse ein strukturprüfendes Analyseverfahren, das die Wirkung einer oder mehrerer unabhängiger Variable(n) auf eine oder mehrere abhängige Variable(n) untersucht (Backhaus, 1996). Die skalenbezogene Voraussetzung ist, dass die unabhängige Variable nominal oder ordinal skaliert sein muss. Im Zusammenhang mit der Varianzanalyse wird die unabhängige Variable als Faktor bezeichnet und ihre Ausprägungen werden als Kategorien oder Faktorstufen bezeichnet. Das Skalenniveau der abhängigen Variable muss metrisch sein.

Die Varianzanalyse wird entsprechend der Anzahl der Faktoren und der abhängigen Variablen in verschiedene Typen unterteilt. So wird sie einerseits in die Bereiche univariat (eine abhängige Variable) und multivariat (mehrere abhängige Variablen) untergliedert (Raithel, 2006). Hier gilt anzumerken, dass in der Literatur auch der Terminus mehrdimensional statt multivariat verwendet wird (Backhaus, 1996).

Andererseits wird die Varianzanalyse in einfaktoriell (eine unabhängige Variable) und mehrfaktoriell (mehrere unabhängige Variablen) unterschieden. Differenziertere (Zwischen-) Stufen sind die zweifaktorielle Varianzanalyse bei zwei Faktoren und entsprechend bei drei Faktoren die dreifaktorielle Varianzanalyse und so fortlaufend. Eine weitere Version der Varianzanalyse ist die Kovarianzanalyse. In diesem Fall wird eine Kovariate als Kontrollvariable in die Analyse miteinbezogen.

Die Durchführung der Varianzanalyse ist nach Bortz (1999) mit der Erfüllung gewisser Prämissen, die für einfaktorieller wie auch mehrfaktorielle Versuchspläne gelten, verbunden. Erstens muss eine Normalverteilung der Fehlerkomponenten vorliegen. Bei multivariaten Versuchsplänen gilt jedoch die Voraussetzung, dass die abhängigen Variablen multivariat normalverteilt in jeder Zelle des Designs sein müssen.

Des Weiteren verlangt die Varianzanalyse eine Varianzhomogenität der abhängigen Variable in allen Zellen, bzw. beim multivariaten Verfahren eine Gleichheit der Kovarianzmatrizen der abhängigen Variablen in allen Zellen.

Als letzte Bedingung muss eine Additivität der Fehlerkomponenten vorliegen. Hier liegt der Gedanke zu Grunde, dass die Fehlerkomponenten unabhängig von den Treatmenteffekten sein müssen, also additiv sind. Das heißt, dass die Fehlerkomponenten nicht miteinander korrelieren, sondern systematisch sind. Im Mittelpunkt steht, dass der Einfluss des Faktors auf die abhängige Variable nicht im Zusammenhang mit dem Einfluss der Störvariable auf die abhängige Variable steht (Backhaus, 1996). Es gibt kein konkretes Verfahren diese Bedingung zu prüfen, stattdessen ist sie erfüllt, wenn die Stichprobe den Faktorstufen zufällig zugewiesen wurde und eine Zufallsstichprobe gezogen wurde (ebd.).

Die Varianzanalyse ist relativ robust gegen Verletzungen dieser genannten Prämissen, unter den Voraussetzungen eines ausreichend großen und balancierten Stichprobenumfangs in den jeweiligen Zellen des Designs.

5.2.2 Auswertungsschritte der Varianzanalyse

Basierend auf der Literatur von Bortz und Backhaus et al. sind die Auswertungsschritte der zweifaktoriellen (univariaten) Varianzanalyse (bei gleichen Stichprobenumfängen), welche der strukturprüfenden Auswertung dieser Arbeit zugrunde liegen, Gegenstand dieses Abschnitts. Auswertungsschritte zur multivariaten Varianzanalyse werden ausgeblendet, da mathematische Berechnungen hierzu recht kompliziert und umfangreich sind. Es wird hier auf Spezialliteratur verwiesen (vgl. Bortz, 1999).

Schritt 1: Problemformulierung

Die zweifaktorielle Varianzanalyse ist eine Erweiterung der einfaktoriellen Varianzanalyse, bei der das Grundprinzip der einfaktoriellen Varianzanalyse erhalten bleibt. Basierend auf diesen theoretischen Vorstellungen steht die Überprüfung von Zusammenhängen zwischen Variablen im Mittelpunkt. Die Fragestellungen der zweifaktoriellen Varianzanalyse lautet ergo, ob Faktor A oder Faktor B einen Einfluss auf die abhängige Variable hat. Des Weiteren soll getestet werden, ob eine Wechselwirkung zwischen den unabhängigen Variablen vorliegt, denn die Interaktion der Faktorstufen von A und B kann ebenfalls einen Effekt hervorrufen.

Die Kombination der Faktorstufen ergibt sich aus dem zweifaktoriellen Design. Hieraus resultiert die Menge der Teilstichproben (auch Gruppen oder Zellen genannt). Die Zellen werden in einer Datenmatrix in Abhängigkeit der zwei Faktoren wiedergegeben. Ob gegebenenfalls der Einfluss signifikant ist, lässt sich herausfinden, indem man die im Modell nicht erfassten Einflüsse von denen im Modell erfassten trennt (vgl. Backhaus, 1996).

Schritt 2: Analyse der Abweichungsquadrate

Das Grundprinzip der Varianzanalyse ist die Streuungszerlegung, die nach Backhaus erläutert wird. Die Gesamtstreuung wird aufgeteilt in erklärte Abweichung (Streuung zwischen den Gruppen) und nicht erklärte Abweichung (Streuung innerhalb der Gruppen). Die Streuung zwischen den Gruppen gibt an, wie sehr die jeweiligen Gruppenmittelwerte um den Gesamtmittelwert streuen. Sie setzt sich zusammen aus der Streuung durch den Faktor A, der Streuung durch den Faktor B und der Streuung durch die Wechselwirkung von A und B. Die Streuung innerhalb der Gruppen ergibt sich aus dem Zufallseffekt nicht kontrollierter Einflüsse (Störvariablen). Folglich spricht man hier von Fehlervarianz (Reststreuung).

Die Varianz der abhängigen Variable wird auf die beiden Haupteffekte zurückgeführt, die Interaktion und einen Fehleranteil (Bortz, 1999). Diese Varianz verweist auf den Abstand eines Wertes der abhängigen Variable zum Gesamtmittelwert. Es ist nun nachvollziehbar, warum man von Varianz als ein Streuungsmaß spricht. Im Mittelpunkt steht die Schätzung des Einflusses jeder Ausprägung der Faktoren A und B auf die abhängige Variable. Dadurch ergeben sich Wirkungskombinationen. Die Zellen, die sich aus dem faktoriellen Design ergeben, entsprechen diesen Wirkungskombinationen. Ein essentieller Schritt der Varianzanalyse ist die Berechnung der quadratischen Standardabweichungen der beiden Haupteffekte und Interaktion.

Schritt 3: Prüfung der statistischen Unabhängigkeit

Die zweifaktorielle Varianzanalyse überprüft im Grunde genommen drei verschiedene Nullhypothesen, die sich auf die zwei Haupteffekte und die Interaktion beziehen (Bortz, 1999). Die statistische Prüfung der Hypothese auf Signifikanz erfolgt durch einen Vergleich der Mittelwerte in allen Zellen der Matrix, um die unterschiedlichen Wirkungen der beiden Faktoren fassen zu können (Backhaus, 1996).

Die Nullhypothese wird angenommen, wenn alle Mittelwerte der zu vergleichenden Stichproben aus Grundgesamtheiten gleich sind und somit die Faktorstufen auch keinen unterschiedlichen Einfluss auf die abhängige Variable haben können. Abgesehen davon soll zwischen den Faktoren keine Interaktion vorweisbar sein. Ein signifikanter Unterschied gilt als Voraussetzung zur Verwerfung der Nullhypothese. Dieser liegt vor, wenn mindestens eine Faktorstufe einen anderen Einfluss auf die abhängige Variable hat als die anderen (ebd.).

Die statistische Signifikanz der Hypothese wird mit der F-Verteilung, der Prüfgröße der Varianzanalyse, überprüft. Der empirische F-Wert wird ermittelt, indem die berechnete Varianz des Haupteffektes A, des Haupteffektes B und deren Interaktion (die zusammen die geschätzte Varianz zwischen den Gruppen ergeben) durch die Fehlervarianz (die geschätzte Varianz innerhalb der Gruppen) dividiert wird. Dieser empirische Wert muss größer sein als der Wert der F-Verteilungstabelle, damit die Nullhypothese abgelehnt werden kann.

Neben den Ergebnissen des Signifikanztests ist es wichtig, die Effektstärke η^2 zu berücksichtigen, um besser interpretieren zu können, wie stark oder schwach der statistisch signifikante Unterschied bzw. Zusammenhang ist. Sie ist auch deshalb aussagekräftig, da sie unabhängig von der Stichprobengröße ist. Die Effektstärke η^2 gibt das Verhältnis der erklärenden Varianz zur Gesamtvarianz an. Sie kann einen Wert zwischen 1 und 0 annehmen. Je näher sie an 1 ist, desto vollständiger ist die Varianzaufklärung der abhängigen Variable durch den Faktor (Brosius, 2002).

5.2.3 Begründung der eingesetzten Auswertungsmethode

Die Wahl der Varianzanalyse ergibt sich aus den Skalenniveaus der Variablen, denn das Geschlecht und die Art der Freundschaft sind dichotome Variablen und somit nominal skaliert. Die abhängigen Variablen sind intervallskaliert und entsprechen somit der Bedingung des metrischen Skalenniveaus.

Die Wahl begründet sich nicht nur aus dem Skalenniveau. Die Varianzanalyse als gewählte Auswertungsstrategie bringt gegenüber dem T-Test Vorteile mit sich, auch wenn beide eine simultane Überprüfung von Mittelwertsunterschieden gemein haben. Aus allgemeiner Sicht lassen sich diese Vorteile primär auf zwei Ebenen ansiedeln. Die erste Ebene bezieht sich auf die Zahl der einbezogenen Stichproben. Die Varianzanalyse ermöglicht zwei und mehr unabhängige Teilgruppen der Grundgesamtheit in die Auswertungen aufzunehmen, während der T-Test die Unterschiedlichkeit eines Merkmals in genau zwei Populationen untersucht (Brosius, 2002).

Der zweite und für die vorliegende Untersuchung relevantere Vorteil liegt in der Anzahl der einbezogenen unabhängigen oder abhängigen Variablen. Das heißt, dass der T-Test jeweils eine abhängige und unabhängige Variable einbezieht, während die Varianzanalyse Stichproben vergleicht, die sich systematisch in multiplen Merkmalen unterscheiden. Dadurch wird auch die wechselseitige Beeinflussung mehrerer Variablen berücksichtigt.

Eine zweifaktorielle Varianzanalyse wird der Einfaktoriellen vorgezogen, da sie nicht nur einen Faktor berücksichtigt, sondern eine zusätzliche unabhängige Variable in die Analyse miteinbezieht, die ebenfalls einen starken Einfluss auf die abhängige Variable haben könnte. Dieser Einfluss muss konstant gehalten werden um einer Scheinkorrelation aus dem Weg zu gehen. Bei diesem Vorgang spricht man von Drittvariablenkontrolle. Sie hat zum Ziel, dass keine dritte Variable den statistischen Zusammenhang zwischen zwei Variablen verursacht bzw. beeinflusst (Raithel, 2006).

Aus diesem Grund wird vorsorglich die Kontrollvariable Geschlecht neben dem Faktor Art der Freundschaft bei der Prüfung der Hypothesen berücksichtigt, mit dem Versuch der Vermeidung, dass das Geschlecht als unkontrollierte Störvariable Fehlervarianzvergrößerend sein könnte (Bortz, 1999). Die Reduzierung der Fehlervarianz erfolgt, indem man die Variablen systematisch variiert und den Effekt der Variablen aus der Fehlervarianz herausrechnet.

Vor dem inhaltlich- theoretischen Hintergrund erscheint es äußerst sinnvoll das Geschlecht als Kontrollvariable miteinzubauen, um somit die Wirkungsweise, die die Art der Freundschaft in Interaktion mit dem Geschlecht auf die abhängige Variable haben könnte, zu erfassen (ebd.), denn die Wertetransmission kollektivistischer Werte ist geschlechtsspezifisch (Herwartz- Emden, 1997). Es liegt zwar kein signifikanter Geschlechtseffekt bei der ethnischen Komposition der Freundschaft vor ($\chi^2(1) = .59$; n. s.), jedoch zeigten T-Tests in Kapitel 4.3, dass bei einigen Subskalen der Eltern- Kind- Konflikte, der jugendlichen Autonomie und der elterlichen Kontrolle ein Unterschied zwischen Jungen und Mädchen besteht. Als Folge dessen wird das Geschlecht als Kontrollvariable definiert.

Des Weiteren wird das Ziel verfolgt, den Effekt des zusätzlich einbezogenen Faktors Geschlecht auf seine statistische Bedeutsamkeit zu überprüfen. Jedoch soll nicht nur der alleinige Effekt für die Ergebnissfindung berücksichtigt werden. Die simultane Kontrolle der zwei faktoriellen Variablen kann zusätzlich Effekte prüfen, die sich aus ihrer Kombination ergeben (Bortz, 1999).

Vor dem Hintergrund der Erweiterung der Individuationstheorie für Migrant*innenjugendliche (Reinders, 2005) werden die Variablen Eltern-Kind-Konflikt, Autonomieforderungen der Jugendlichen und Kontrolle der Eltern in Subskalen differenziert. Dadurch ergeben sich mehrere abhängige Variablen. Ein multivariates Verfahren, im Gegensatz zu univariat, berücksichtigt mehrere abhängige Variablen. Auf diese Weise können auch wechselseitige Beziehungen zwischen mehreren abhängigen Variablen erfasst werden. Außerdem verhindert ein multivariates Verfahren die Kumulation des Fehlers erster Art.

Die dargestellten statistischen Auswertungsmethoden wurden mit Hilfe des statistischen Softwareprogramms SPSS 15.0 für Windows berechnet.

6 Ergebnisse

Zu Beginn werden die Resultate der Reliabilitätsanalyse berichtet (s. Kap. 6.1.). Im Anschluss folgt der Kernteil dieses Kapitels (s. Kap. 6.2.): Die Darstellung der Ergebnisse der Varianzanalyse in Anlehnung der einzelnen Unterschiedshypothesen. Zuerst erfolgt aber die Prüfung der Prämissen für die Varianzanalyse.

6.1 Ergebnisse der Reliabilitätsanalyse

Skalen zu Eltern-Kind-Konflikten

Die Tabelle 7 zeigt die Übersicht der Ergebnisse der durchgeführten Reliabilitätsanalysen für die Konstrukte bezüglich der Eltern-Kind-Konflikte. Die Werte für Cronbach's Alpha versprechen allesamt eine akzeptable

	Anzahl der Fälle	Anzahl der Items	Cronbach's Alpha
E- K- Konflikte zu sozialer Autonomie	312	5	.80
E- K- Konflikte zu Verhaltensautonomie	313	3	.57
E- K- Konflikte zu Lernautonomie	302	3	.71
E- K- Konflikte zu Mithilfeautonomie	313	3	.69
E- K- Konflikte zu ökon. Autonomie	301	4	.70

Tabelle 7: Reliabilität der Skalen zu Eltern-Kind-Konflikten

auch der niedrigste Wert ($\alpha = .57$) des Konstruktes Eltern-Kind-Konflikt zur Verhaltensautonomie kann unter Anbetracht der niedrigen Itemanzahl als zufriedenstellend betrachtet werden.

Skalen zur elterlichen Kontrolle

Wie man der Tabelle 8 entnehmen kann, ergeben sich aus der Reliabilitätsanalyse akzeptable Alphawerte. Der höchste Wert liegt bei .74 bei einer Anzahl von vier Items (elterliche zukünftige ökonomische Kontrolle).

	Anzahl der Fälle	Anzahl der Items	Cronbach's Alpha
Elterliche emotionale Kontrolle	314	4	.69
Elterliche soziale Kontrolle	309	5	.61
Elterliche Verhaltenskontrolle	294	6	.52
Elterliche aktuelle ökon. Kontrolle	322	6	.62
Elterliche zukünftige ökon. Kontrolle	327	4	.74

Tabelle 8: Reliabilität der Skalen zur elterlichen Kontrolle

Das bedeutet, dass die Items gut miteinander korrelieren. Auch die Items der restlichen Konstrukte sind homogen. Die elterliche Verhaltenskontrolle besitzt jedoch die niedrigste interne Konsistenz ($\alpha = .52$) und ist gerade noch akzeptabel. Wünschenswert wäre aber ein höherer Wert gewesen, um eine bessere Zuverlässigkeit und Trennschärfe zu erreichen. Dennoch kann das Konstrukt als annähernd reliabel eingestuft werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Ergebnisse der Reliabilitätsanalyse zufriedenstellende Cronbach's Alpha Werte liefern. Dies deutet darauf hin, dass die Konstrukte der vier Skalen intern konsistent sind und die Items des jeweiligen Konstruktes gut miteinander korrelieren, also das gleiche widerspiegeln. Nur der Cronbach's Alpha Wert der

elterlichen Verhaltenskontrolle ($\alpha = .52$) ist im Vergleich zu den anderen Reliabilitätskoeffizienten niedriger und misst aus diesem Grund weniger reliabel. Abschließend kann festgehalten werden, dass die Skalen als Erhebungsinstrumente zuverlässig und trennscharf die Intendierten messen.

Skalen zur jugendlichen Autonomie

Anhand der Übersicht der ermittelten internen Konsistenzen der fünf

	Anzahl der Fälle	Anzahl der Items	Cronbach's Alpha
Jugendliche emotionale Autonomie	322	4	.60
Jugendliche soziale Autonomie	306	5	.62
Jugendliche Verhaltensautonomie	302	6	.63
Jugendliche aktuelle ökon. Autonomie	316	6	.68
Jugendliche zukünft. ökon. Autonomie	327	4	.72

Tabelle 9: Reliabilität der Skalen zur jugendlichen Autonomie

Konstrukte bezüglich jugendlicher Autonomie kann entnommen werden, dass die Cronbach's Alpha Werte zwischen .6 und .72 liegen. Sie erfüllen somit das Kriterium einer genauen und trennscharfen Messung. Das

Konstrukt zur jugendlichen zukünftigen ökonomischen Autonomie zeigt den höchsten Grad an Messgenauigkeit ($\alpha = .72$).

Skala zum Familienzusammenhalt

An dieser Stelle wird auf eine Tabelle verzichtet, da es zur Erfassung des Familienzusammenhalts keine Subskalen bedarf. Cronbach's Alpha ist hier bei sieben Items $\alpha = .82$. Die Skala zeugt von hoher interner Konsistenz und ist ein geeignetes Messinstrument zur Erfassung des Familienzusammenhalts. Diese Skala wurde von 280 der befragten Jugendlichen komplett beantwortet. Im Vergleich zu allen anderen Konstrukten, deren Anzahl der Fälle über 300 liegt, ist dies die niedrigste Zahl.

6.2 Ergebnisse der inferenzstatistischen Analyse

Die Durchführung der Varianzanalyse ist mit gewissen Bedingungen (Normalverteilung, Varianzhomogenität und Additivität der Fehlerkomponenten; s. Kap. 5.2.1.) verknüpft, deren Prüfung Gegenstand dieses Abschnittes ist. Diese werden separat für die univariate und für die multivariate ANOVA dargestellt.

6.2.1 Prüfung der Voraussetzungen für die Varianzanalyse

Die Voraussetzungen der univariaten Varianzanalyse werden für die H4 untersucht. Die Normalverteilung der Fehlerkomponenten in allen Zellen wurde anhand der Normalverteilungsdiagramme (Q-Q-Plot) bestätigt. Die gegebene Verteilung ist hinreichend normalverteilt, da die beobachteten Werte nicht systematisch von der Normalverteilung abweichen. Diese visuelle Kontrolle wurde mit dem Ergebnis des Lilliefors-Tests, einer Modifikation des Kolmogorov-Smirnov-Tests, abgesichert ($p > .05$).

Die Varianzhomogenität der Stichprobenvariablen wurde mit dem Levene-Test überprüft. Da dieser nicht signifikant ist ($F = .70$; $p > .05$), ist die Durchführung der Varianzanalyse zulässig.

Als letztes galt es noch die Additivität der Fehlerkomponenten zu prüfen. Hierzu gibt es aber kein konkretes Verfahren. Man kann aber davon ausgehen, dass Treatmenteffekte und Fehlereffekte additiv sind, wenn die Gesamtstichprobe durch strikte Zufallsauswahl gezogen wird (Backhaus, 1996). Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Erfüllung der Bedingung schwierig, da es sich hier um eine Klumpenstichprobe handelt.

Die folgenden Ergebnisse der Prämissenüberprüfung gelten für alle drei Hypothesen, die mittels multivariater Varianzanalyse getestet werden, und werden nicht getrennt voneinander dargestellt. Die Basis der multivariaten Varianzanalyse bildet die Korrelation der abhängigen Variablen. Diese Basis ist im vorliegenden Datensatz gewährleistet, denn die für die jeweiligen Hypothesen relevanten abhängigen Variablen sind miteinander korreliert (s. Kap. 4.3).

Die Voraussetzung, dass die abhängigen Variablen multivariat normalverteilt in jeder Zelle des Designs sein müssen, kann nicht konkret mit einem Test abgesichert werden. Aus diesem Grund wird wie bei der Überprüfung der univariaten Normalverteilung auch eine visuelle Kontrolle vorgenommen, mit der Begründung, dass eine univariate Normalverteilung als hinreichende Bedingung für die erforderliche multivariate Normalverteilung gilt. Eine weitere Begründung für die visuelle Kontrolle ist, dass bei leichten Verletzungen gegen die multivariate Normalverteilung die Varianzanalyse robust ist, wenn der Stichprobenumfang gross genug ist (vgl. Bortz, 1999, S. 450). Dies ist in dieser Untersuchung gewährleistet.

Q-Q-Plots für jede abhängige Variable ergaben, dass ihre empirischen Verteilungen sich gut an die theoretische Normalverteilungslinie anpassen. Die größten Abweichungen von der Geraden zeigten sich bei der ökonomischen zukünftigen jugendlichen Autonomie beim Geschlecht, sowie bei der Art der Freundschaft. Die trendbereinigten Diagramme bestätigen ebenfalls, dass eine annähernde Normalverteilung vorliegt, da die Werte kaum nach einem Muster streuen. Man kann von einer approximativ-Standardnormalverteilung sprechen, da die Abweichungen von der Normalverteilungsgerade sehr geringfügig sind. Für alle Hypothesen ist die Bedingung der multivariaten Normalverteilung somit erfüllt.

Die Überprüfung der Gleichheit der Varianz-Kovarianz-Matrix wurde nicht mit dem Levene-Test geprüft, da dieser die Varianzhomogenität für die einzelnen abhängigen Variablen angibt, sondern mit dem Box-M-Test. Der Box-M-Test berücksichtigt nämlich auch die Kovarianzen zwischen den abhängigen Variablen innerhalb der Gruppen.

Der Box-M-Test bestätigte die Gleichheit der Kovarianzmatrizen der abhängigen Variablen in allen Zellen für die jugendliche Autonomie (Box-M = 50,77; $p > .05$) und die elterliche Kontrolle (Box-M = 47,02; $p > .05$). Als nicht multivariat varianzhomogen erwies sich die Messung des Eltern-

Kind-Konflikts (Box-M = 75,47; $p < .05$). Der Box-M-Test war eindeutig signifikant und die Voraussetzung für die MANOVA ist somit nicht erfüllt. Aus diesem Grund müsste eigentlich die Hypothese, dass intraethnische Freundschaften zu stärkeren Konflikten in der Familie führen, mit einem nicht-parametrischen Test (z.B. H-Test nach Kruskal-Wallis) geprüft werden.

Die hier gefundenen heterogenen Varianzen deuten darauf hin, dass wohl keine Normalverteilung der abhängigen Variablen bestand, schließlich ist der Box-M-Test sensitiv gegenüber einer nicht vorhandenen Normalverteilung. Außerdem beeinflusst die Antworttendenz der Probanden zu den Extrempolen der Skala die Varianzhomogenität negativ. Häufigkeitstabellen zeigen, dass die Hauptschüler oft den linken Pol der Antwortskala präferierten. Dies kann man darauf zurückführen, dass es nur vier Antwortalternativen zur Auswahl gab und keine mittlere Antwortmöglichkeit. Zusätzlich kann die sozial erwünschte Antworttendenz eine Rolle spielen, denn der linke Pol der Antwortskala bedeutet, dass keine Konflikte mit den Eltern auftreten.

Auch hier ist es wieder relativ schwierig, über die Additivität der Fehlerkomponenten zu entscheiden, da eine Klumpenstichprobe vorliegt und keine reine Zufallsstichprobe. Auf Berufung einschlägiger Literatur ist die Varianzanalyse unter diesen Umständen trotzdem anwendbar, da eine angemessene Stichprobengröße ($N = 347$) vorliegt und keine der Subgruppen dieser Stichprobe kleiner als 20 ist (vgl. Bortz, 1999, S. 276).

Als Fazit lässt sich festhalten, dass die Prämissen im Datensatz in einigen Aspekten verletzt sind, dies aber der Durchführung der univariaten und multivariaten Varianzanalyse keinen Schaden antut. Wie bereits erwähnt, mit Verweis auf Literatur (Bortz, 1999; Bühl, 2006; Backhaus, 1996), ist die Varianzanalyse gegen moderate Verletzungen relativ robust und dennoch anwendbar, sofern ein ausreichend großer Strichprobenumfang vorliegt und die Stichprobe in den Gruppen 10 übersteigt. Diese Bedingungen sind aufgrund der hohen Anzahl der befragten Türken und Türkinnen und einer durchschnittlichen Gruppengröße von über 20 Versuchspersonen erfüllt. Basierend auf Bortz (1999) wird über die Verletzung der Varianzhomogenität bei der H_1 hinweg gesehen (ebd., S. 276).

Problematisch sieht es mit der Bedingung der gleichgroßen Zellenbesetzung aus, die folgendermaßen umgangen wird. Da bei der Untersuchung ein unbalanciertes Design vorliegt, welches aus einer ungleichen Zellenverteilung resultiert, wird bei der ANOVA und MANOVA im Statistikprogramm SPSS mit den Quadratsummen (Sum of Squares) vom Typ I statt Typ III gerechnet, da dies die ungleiche Gewichtung in den Analysen berücksichtigt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass an der Wahl der ANOVA und MANOVA als Analysemethode nichtsdestotrotz festgehalten wird.

6.2.2 Statistische Auswertung der Daten zur Überprüfung der Hypothesen

Inferenzstatistische Überprüfung der H1

Hypothese

Interethnische Freundschaften im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften führen bei türkischen Jugendlichen zu häufigeren Eltern-Kind-Konflikten.

Aufgrund theoretischer Annahmen (vgl. Fuligni, 1998; Kwak, 2003), wird vermutet, dass es einen Zusammenhang zwischen Art der Freundschaft und Eltern-Kind-Konflikten in der türkischen Familie gibt. Diese äußert sich so, dass interethnische Freundschaften zwischen türkischen und deutschen Jugendlichen zu häufigeren Eltern-Kind-Konflikten führen sollten als gleichethnische Freundschaften zwischen jungen Türken. Entsprechend dieser Alternativhypothese soll also untersucht werden, ob sich inter- und intraethnische Freundschaften signifikant voneinander in diesem Aspekt unterscheiden.

Für die Analyse wurde als Auswertungsmethode eine zweifaktorielle, multivariate Varianzanalyse verwendet. Als Faktoren wurden Art der Freundschaft und die Kontrollvariable Geschlecht herangezogen. Als abhängige Variablen gingen fünf Skalen zu Eltern-Kind-Konflikten bezüglich sozialer Autonomie, Verhaltensautonomie, Lernautonomie, Mithilfeautonomie und ökonomischer Autonomie in die Analyse ein.

Effekt	Pillai- Spur	F	p	Partielles Eta ²
Art der Freundschaft	.006	.403	.847	.006
Geschlecht	.079	5.494	.000	.079
Freundschaft*Geschlecht	.013	.875	.498	.013

Tabelle 10: Haupt- und Interaktionseffekte der Art der Freundschaft und des Geschlechts

In den globalen multivariaten Analysen (Pillai-Spur Kriterium) zeigt sich der Faktor Geschlecht statistisch höchst signifikant (Pillai-Spur = .08; $F(5,321) = 5,49$; $p = .000$). Das Geschlecht erklärt zu 7,9% (part. $\text{Eta}^2 = .079$) den Varianzanteil der Eltern-

Kind-Konflikte. Ein relativ großer Teil bleibt unerklärt. Dieser Varianzanteil wird auch nicht von dem Haupteffekt Art der Freundschaft erklärt, denn bei einer Irrtumswahrscheinlichkeit von $\alpha = .05$ ist die Art der Freundschaft (Pillai-Spur = .01; $F(5,321) = .40$; n. s.) und der Interaktionseffekt (Pillai-Spur = .01; $F(5,321) = .88$; n. s.) nicht signifikant. Deshalb muss die Nullhypothese für die Art der Freundschaft und für die Interaktion akzeptiert werden. Es kann keine Aussage gemacht werden, dass sich signifikante Unterschiede zwischen inter- und intraethnischen Freundschaften in der Konfliktintensität widerspiegeln. Die Nullhypothese der H1 kann nur für das Geschlecht abgelehnt werden. Dies bedeutet, dass das Geschlecht einen signifikanten Einfluss auf die abhängigen Variablen hat und es einen bedeutsamen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen bezüglich Eltern-Kind-Konflikten innerhalb der türkischen Familie als globale Aussage anhand der gesammelten empirischen Daten gibt.

Effekt	Abhängige Variable	F	P	Partielles Eta ²
Geschlecht	Soziale Autonomie	6.250	.013	.019
	Verhaltensautonomie	12.627	.000	.037
	Lernautonomie	10.287	.001	.031
	Mithilfeautonomie	3.705	.055	.011
	Ökonom. Autonomie	21.487	.000	.062

Tabelle 11: Effekte des Geschlechts in Abhängigkeit von Eltern-Kind-Konflikten

	Mädchen		Jungen		Differenz
	M	SD	M	SD	
Soziale Autonomie	1.8869	.64978	2.0802	.74615	.1933
Verhaltensautonomie	2.1499	.78133	2.4431	.71729	.2932
Lernautonomie	2.3249	.88784	2.6196	.77926	.2947
Mithilfeautonomie	2.0325	.76433	2.2000	.80792	.1675
Ökonom. Autonomie	1.7521	.69671	2.1167	.73678	.3646

Tabelle 12: Unterschiede in Eltern-Kind-Konflikten in Abhängigkeit des Geschlechts

Effektstärke (part. Eta² = .011) ist klein. Die größte Varianzaufklärung geht bei ökonomischer Autonomie (part. Eta² = .062) anhand des Geschlechts hervor und beträgt 6,2%. Wie man der Tabelle 11 entnehmen kann, erklärt das Geschlecht 3,1% der Varianz der Kriteriums Lernautonomie und 3,7% der Varianz der Subskala Verhaltensautonomie. Eine schwache Varianzaufklärung von 1,9% besteht zwischen Geschlecht und Eltern-Kind-Konflikten bezüglich sozialer Autonomie (part. Eta² = .019).

Um herauszufinden, auf welchen Variablen der Effekt des Geschlechts beruht, ist es notwendig, den Haupteffekt des Geschlechts für jede einzelne Variable des Eltern-Kind-Konfliktes näher zu betrachten. Es lassen sich bedeutsame Geschlechtsunterschiede bei den Subskalen der Eltern-Kind-Konflikte in den Bereichen der sozialen Autonomie (F = 6,25; p ≤ .05), der Verhaltensautonomie (F = 12,63; p ≤ .001), der Lernautonomie (F = 10,29; p ≤ .001) und der ökonomischen Autonomie (F = 21,49; p ≤ .001) bestätigen.

Bei der Mithilfeautonomie wird die Signifikanzgrenze von 5% nur sehr knapp verfehlt (F = 3,71; p = .055). Hier spricht man von tendenzieller Signifikanz. Die

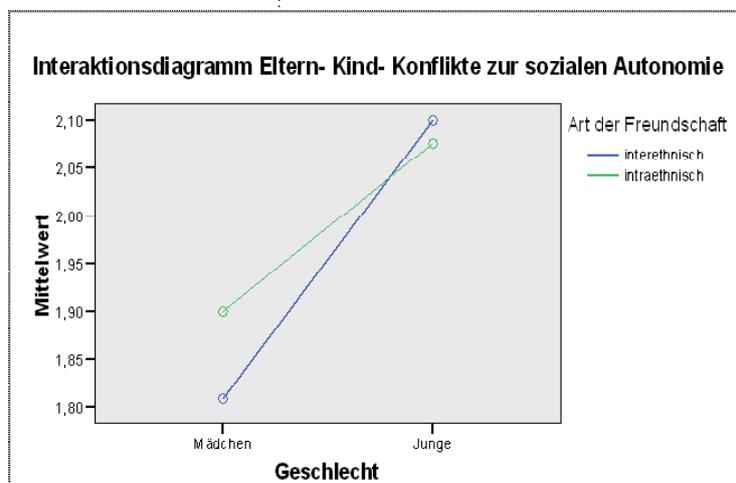


Abbildung 5: Interaktion Eltern-Kind-Konflikte zur sozialen Autonomie

Bei allen Kriterien der Eltern-Kind-Konflikte sind es jeweils die Jungen, die höhere Ausprägungen aufweisen als die Mädchen. Gemäß der Antwortkategorien von 1 (Nie) bis 4 (Sehr häufig) verweisen hohe Werte auf häufigere Streitereien in der türkischen Familie. Daraus lässt sich schließen, dass Jungen häufigere Konflikte haben als Mädchen, was die Bereiche angeht, die Autonomie betreffen. Dennoch liegt die Konflikthäufigkeit bei den männlichen Befragten noch im Mittelfeld und nach ihren Angaben treten Streitereien

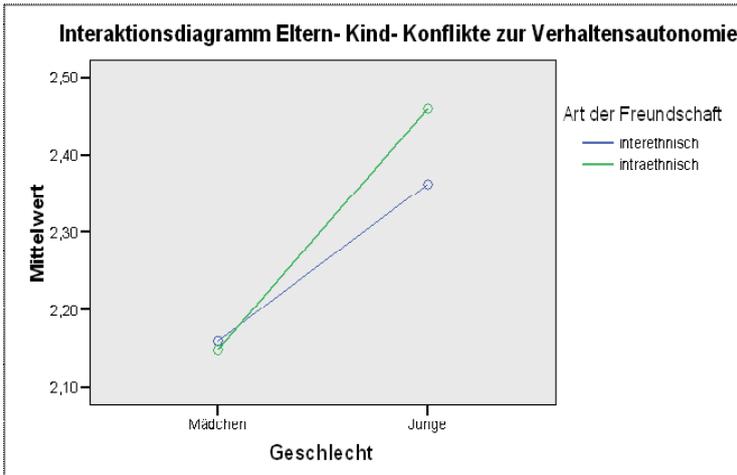


Abbildung 6: Interaktion Eltern-Kind-Konflikte zur Verhaltensautonomie

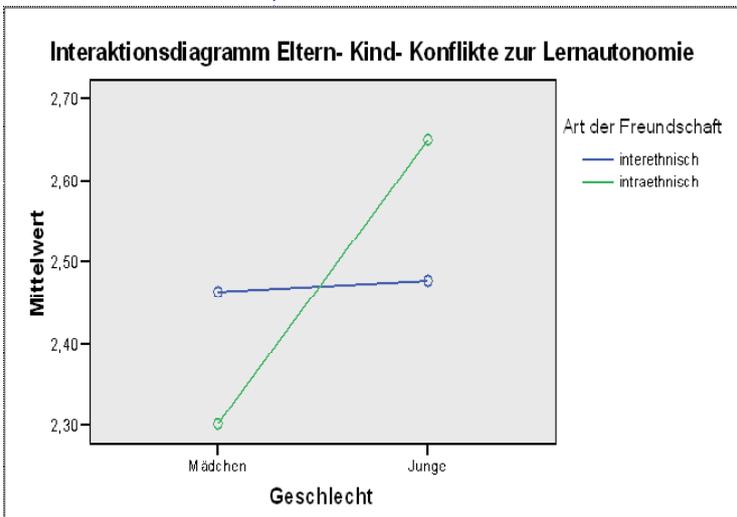


Abbildung 7: Interaktion Eltern-Kind-Konflikte zur Lernautonomie

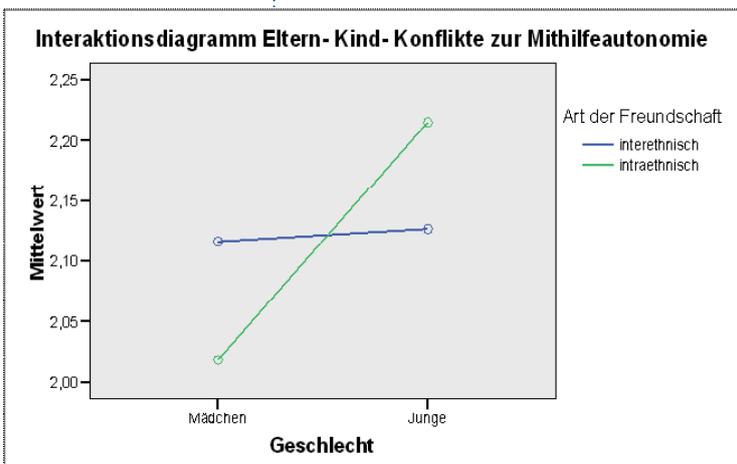


Abbildung 8: Interaktion Eltern-Kind-Konflikte zur Mithilfeautonomie

hin und wieder auf. Bei Türkinnen wird sogar eine Tendenz zu seltenen Streitereien in der Familie laut. Am stärksten tritt diese Tendenz bei der ökonomischen Autonomie hervor. Bei den Jungen hingegen liegt das niedrigste Konfliktpotential bei der sozialen Autonomie vor (vgl. Tabelle 12).

Eine Gemeinsamkeit bei den Geschlechtern lässt sich bei den Konflikten zur Lernautonomie erkennen, denn bei beiden kommt es hier am häufigsten zu Streitereien. Die größte Mittelwertsdifferenz zwischen den Geschlechtern gibt es bei Konflikten in der Familie, die die ökonomische Autonomie betreffen (MMädchen=1,75; SDMädchen= .70; MJungen= 2,12; SDJungen= .74). Dieser Befund geht in Hand mit dem höchst signifikanten Unterschied zwischen den Geschlechtern, den die Varianzanalyse zur ökonomischen Autonomie hervorbrachte. Allgemein zeigen sich keine gravierenden Unterschiede zwischen türkischen Jungen und Mädchen und die Konflikthäufigkeit grenzt nicht an Extremwerte.

Zur besseren Veranschaulichung der signifikanten Ergebnisse werden Interaktionsdiagramme herangezogen. Man kann der Abbildung 5 entnehmen, dass die Differenz der Mittelwerte bezüglich der ethnischen Freundschaftskomposition bei den Mädchen größer ist. Die größten Konflikte bezüglich sozialer Autonomie haben Jungen mit deutschen Freunden, gefolgt von Jungen mit türkischen Freunden. Abbildung 6 zeigt nun das Gegenteil. Bei der Verhaltensautonomie sind es die Jungen, die die größere Mittelwertsdifferenz zwischen inter- und intraethnischen Freundschaften aufweisen und bei den Mädchen gibt es fast keinen Unterschied.

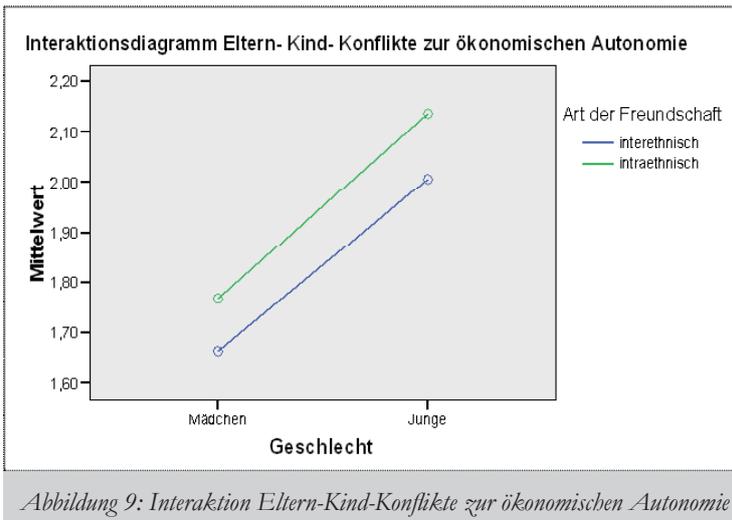


Abbildung 9: Interaktion Eltern-Kind-Konflikte zur ökonomischen Autonomie

Die Interaktionsdiagramme zur Lernautonomie (s. Abbildung 7) und Mithilfeautonomie (s. Abbildung 8) haben beide ähnliche Verläufe. Jungen und Mädchen mit gleichethnischen Freunden haben auf fast gleichem Niveau Konflikte in diesen beiden Bereichen. Es zeigt sich aber eine leichte Geschlechterdifferenz bei Jugendlichen mit intraethnischen Freunden, die bei der Lernautonomie ein wenig größer ist.

Der annähernd parallele Linienverlauf beim Interaktionsdiagramm zu Eltern-Kind-Konflikten, die die ökonomische Autonomie betreffen (s. Abbildung 9),

verweist darauf, dass keine Interaktion zwischen dem Geschlecht und der Art der Freundschaft vorliegt. Der Mittelwertsunterschied zwischen inter- und intraethnischen Freundschaften ist sehr gering. Der Effekt des Geschlechts, wie die Varianzanalyse bestätigte, wird in der Grafik besonders deutlich.

Inferenzstatistische Überprüfung der H2

Hypothese

Interethnische Freundschaften im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften führen bei türkischen Jugendlichen zu stärkerer Forderung nach Autonomie.

Anhand einer zweifaktoriellen, multivariaten Varianzanalyse (2 X 2 MANOVA) sollen signifikante Unterschiede zwischen den beiden Freundschaftstypen aufgespürt werden. Gemäß der Unterschiedshypothese wird postuliert, dass Freundschaften der türkischen Jugendlichen mit deutschen Freunden einen Einfluss auf die Autonomieforderungen seitens der Türken haben. In die Analyse gehen die Faktoren Geschlecht und Art der Freundschaft ein. Abhängige Variablen sind die Subskalen der jugendlichen Autonomie (jugendliche emotionale Autonomie, jugendliche soziale Autonomie, jugendliche Verhaltensautonomie, jugendliche aktuelle ökonomische Autonomie und jugendliche zukünftige ökonomische Autonomie).

Multivariate Analysen können jedoch die theoretische Annahme nicht stützen. Das Pillai-Spur Kriterium ist nur für den Haupteffekt Geschlecht (Pillai-Spur = .04; $F(5,324) = 2,86$; $p \leq .05$) statistisch signifikant, nicht aber für die ethnische Komposition der Freundschaft (Pillai-Spur = .01; $F(5,324) = .95$; n. s.) und für die Wechselwirkung zwischen dem Geschlecht und der Art der Freundschaft (Pillai-Spur = .03; $F(5,324) = 1,65$; n. s.). Der Anteil der Varianz der fünf Skalen zur jugendlichen Autonomie, der sich durch das Geschlecht erklären lässt, beläuft sich auf 4,2 %. Die Effektstärke beträgt hier $\eta^2 = .042$.

Effekt	Pillai-Spur	F	p	Partielles Eta ²
Art der Freundschaft	.014	.947	.451	.014
Geschlecht	.042	2.856	.015	.042
Freundschaft * Geschlecht	.025	1.652	.146	.025

Tabelle 13: Haupt- und Interaktionseffekte der Art der Freundschaft und des Geschlechts

Effekt	Abhängige Variable	F	P	Partielles Eta ²
Geschlecht	Emotionale Autonomie	11.688	.001	.034
	Soziale Autonomie	5.456	.020	.016
	Verhaltensautonomie	10.171	.002	.030
	Ökon. aktuelle Autonomie	3.291	.071	.010
	Ökon. zukünftige Autonomie	.863	.354	.003

Tabelle 14: Effekte des Geschlechts in Abhängigkeit von jugendlicher Autonomie

	Mädchen		Jungen		Differenz
	M	SD	M	SD	
Emotionale Autonomie	3.0838	.76762	2.7926	.78970	0.2912
Soziale Autonomie	3.0242	.64833	2.8529	.68599	0.1713
Verhaltensautonomie	3.0825	.65483	2.8618	.60885	0.2207
Aktuelle ökon. Autonomie	3.1878	.69648	3.0580	.60235	0.1298
Zukünftige ökon. Autonomie	3.5010	.63722	3.4348	.66168	0.0662

Tabelle 15: Unterschiede Autonomieforderungen in Abhängigkeit des Geschlechts

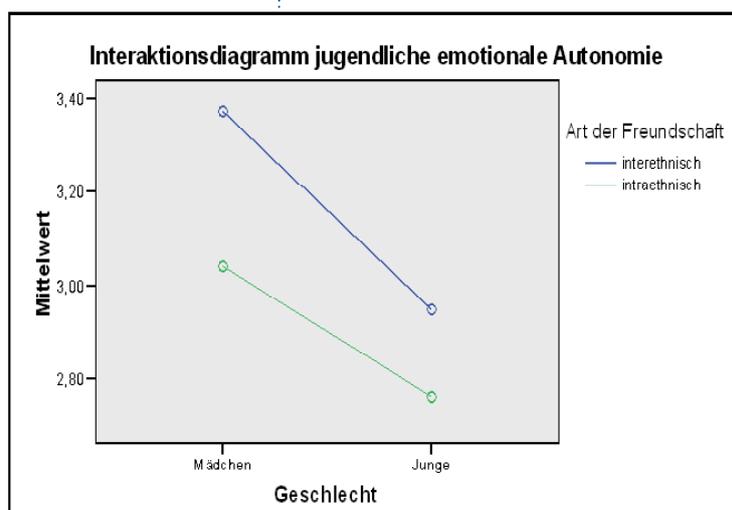


Abbildung 10: Interaktion zur jugendlichen emotionalen Autonomie

Folgt man der multivariaten Prüfgröße, so ist die Nullhypothese, dass sich zwischen der Art der Freundschaft bei keiner Form der jugendlichen Autonomie Unterschiede ergeben, anzunehmen. Weder inter- noch intraethnische Freundschaften beeinflussen signifikant die Autonomieforderungen der in der Studie befragten Jugendlichen. Ein fehlender Interaktionseffekt verweist darauf, dass die ethnische Komposition der Freundschaft im Zusammenspiel mit dem Geschlecht ebenfalls keinen bedeutsamen Effekt auf jugendliche Autonomieforderungen hat. Nur beim Effekt des Geschlechts kann die Nullhypothese verworfen werden, da die Irrtumswahrscheinlichkeit kleiner als $\alpha = .05$ ist. Das bedeutet, dass es zwischen Jungen und Mädchen einen statistisch signifikanten Unterschied in ihren Forderungen nach Autonomie geben muss. Im nächsten Schritt sollen anhand weiterer multivariater Analysen festgestellt werden, in welchen Aspekten der jugendlichen Autonomie es Geschlechtsunterschiede gibt.

Aus der Tabelle 14 wird ersichtlich, dass der Geschlechtseffekt sich auf vier Skalen der jugendlichen Autonomie auswirkt. Im Wesentlichen geht die Varianzaufklärung des Geschlechts auf die ju-

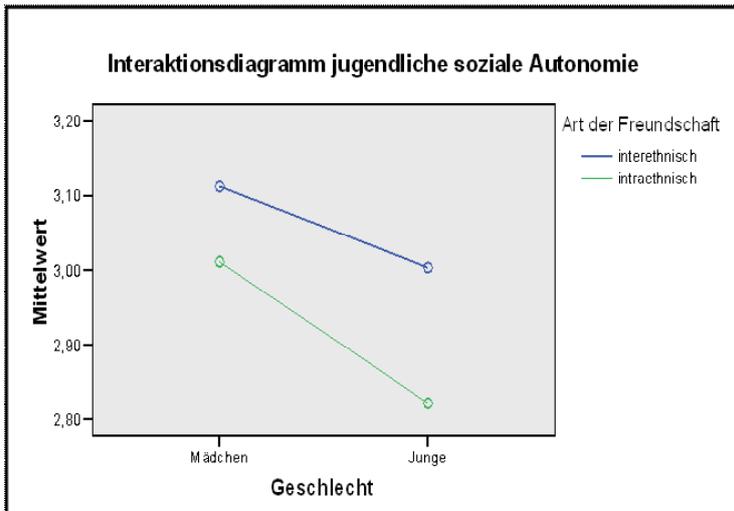


Abbildung 11: Interaktion zur jugendlichen sozialen Autonomie

sozialen Autonomie ($F = 5,46$; $p \leq .05$) zeigen. Es liegt ein kleiner Effekt vor ($\text{Eta}^2 = .016$). Bei der jugendlichen aktuellen ökonomischen Autonomie ($F = 3,29$; $p \leq .10$) zeichnet sich nur ein tendenziell signifikanter Effekt ab. Die Effektstärke beträgt nur $.010$ und verweist auf die schwache Erklärungskraft von $1,0\%$. Keine geschlechtsspezifischen Differenzen zeigen sich bei der zukünftigen ökonomischen Autonomie ($F = .86$; n. s.).

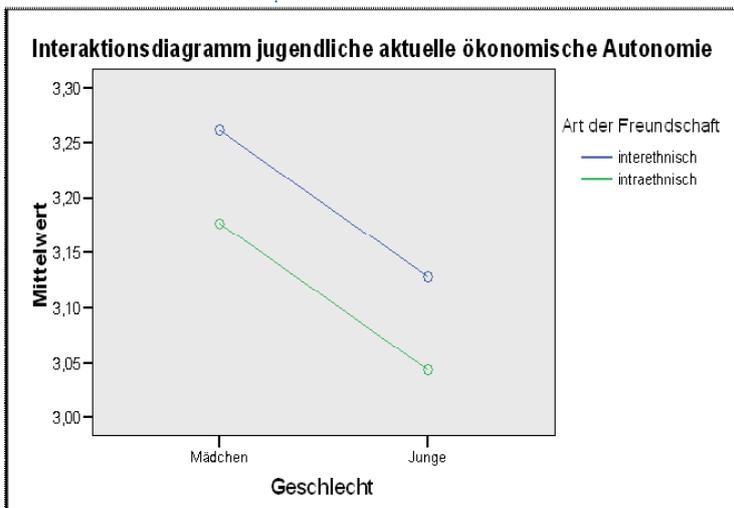


Abbildung 12: Interaktion zur jugendlichen aktuellen ökonomischen Autonomie

Skalen und somit schwächere Autonomieforderungen im Vergleich zu den weiblichen Probanden.

Die Mittelwerte der Autonomieforderungen sind bei beiden aber weder besonders niedrig noch besonders hoch, sondern bewegen sich im oberen Mittelfeld mit einer Tendenz zu starken Autonomieforderungen (vgl. Tabelle 15). Am niedrigsten fällt die emotionale Autonomie bei den Jungen ($M_{\text{Jungen}} = 2,79$; $SD_{\text{Jungen}} = .79$) und die soziale Autonomie bei den Mädchen ($M_{\text{Mädchen}} = 3,02$; $SD_{\text{Mädchen}} = .65$) aus. Am größten ist die

gendliche emotionale Autonomie ($F = 11,69$; $p \leq .001$) und jugendliche Verhaltensautonomie ($F = 10,71$; $p \leq .01$) zurück. Hier liegen sehr signifikante bis höchst signifikante Effekte vor. Bei beiden fällt im Vergleich mit den anderen Skalen die Effektstärke am größten aus, sind aber allein betrachtet nicht sonderlich groß. Bei der jugendlichen emotionalen Autonomie verzeichnet sich eine Varianzaufklärung von $3,4\%$ und bei der jugendlichen Verhaltensautonomie $3,0\%$. Außerdem wird ersichtlich, dass sich Geschlechtsunterschiede im geringeren Ausmaß bei der jugendlichen sozialen Autonomie

Es sind jeweils die Mädchen, die stärkere Autonomieforderungen in den Bereichen der jugendlichen emotionalen Autonomie, der jugendlichen sozialen Autonomie, der jugendlichen Verhaltensautonomie und der jugendlichen aktuellen ökonomischen Autonomie haben. Am stärksten ist dies im Bereich der aktuellen ökonomischen Autonomie ($M_{\text{Mädchen}} = 3,19$; $SD_{\text{Mädchen}} = .70$) ausgeprägt. Auch bei den Jungen sind die Mittelwerte hier am höchsten ($M_{\text{Jungen}} = 3,06$; $SD_{\text{Jungen}} = .60$). Im Durchschnitt haben die befragten Jungen hingegen niedrigere Ausprägungen auf den eben genannten

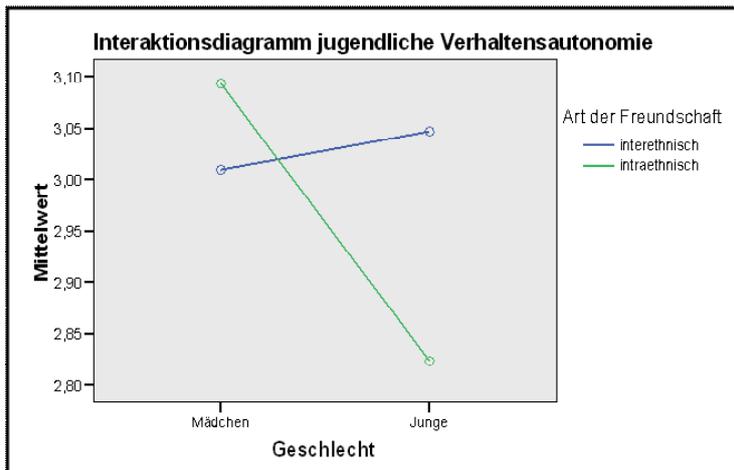


Abbildung 13: Interaktion zur jugendlichen Verhaltensautonomie

Geschlechterdifferenz, was emotionale Autonomieforderungen betrifft. Es fällt aber auf, dass es keine auffallenden Unterschiede zwischen den befragten Türken und Türkinnen gibt.

Alle drei Interaktionsdiagramme (s. Abbildung 10, 11 und 12) stellen grafisch die statistisch signifikanten geschlechtsspezifischen Unterschiede dar. Die Zellenmittelwerte zeigen, dass jeweils Mädchen höhere Ausprägungen der emotionalen, sozialen und aktuellen ökonomischen Autonomie haben. Der Unterschied zwischen den zwei ethnischen Freundschaftsformen ist nicht

sonderlich groß. Es wird durchgehend deutlich, dass weibliche sowie männliche Probanden mit deutschen Freunden über eine höhere Autonomie in den drei Bereichen verfügen. Die annähernd parallelen Linienverläufe bestätigen das Ergebnis der MANOVA, dass keine Wechselwirkung zwischen der Art der Freundschaft und dem Geschlecht besteht.

Abbildung 13 hebt hervor, dass auf den Stufen der Faktoren verschiedene Gruppenmittelwerte zur Verhaltensautonomie liegen. Die Geschlechterdifferenz bei intraethnischen Freundschaften ist größer im Vergleich zu den interethnischen, die nur über einen geringen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen verfügen.

Inferenzstatistische Überprüfung der H3

Hypothese

Türkische Eltern reagieren bei interethnischen Freundschaften im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften mit stärkerer Kontrolle.

Es wird vermutet, dass die elterliche Kontrolle davon abhängt, ob die türkischen Jugendlichen türkische oder deutsche Freunde haben. Basierend auf theoretischen Annahmen wird vermutet, dass elterliche Kontrolle stärker ausfällt, wenn das Kind einen andersethnischen Freund hat. Um dies statistisch zu überprüfen, wird eine zweifaktorielle, multivariate Varianzanalyse verwendet. Die Art der Freundschaft und das Geschlecht als Kontrollvariable sind die zwei dichotomen Faktoren. Die elterliche emotionale Kontrolle, die elterliche soziale Kontrolle, die elterliche Verhaltenskontrolle, die elterliche aktuelle ökonomische Kontrolle und die elterliche zukünftige ökonomische Kontrolle werden als abhängige Variablen spezifiziert.

Die multivariate Varianzanalyse ergibt keine signifikanten Mittelwertsunterschiede zwischen inter- und intraethnischen Freundschaften (Pillai-Spur = .01; $F(5,331) = .66$; n. s.). Betrachtet man die in der Tabelle 16 berichteten Ergebnisse, so besteht keine Wechselwirkung zwischen

Effekt	Pillai- Spur	F	p	Partielles Eta ²
Art der Freundschaft	.010	.655	.658	.010
Geschlecht	.041	2.836	.016	.041
Freundschaft * Geschlecht	.019	1.289	.268	.019

Tabelle 16: Haupt- und Interaktionseffekte der Art der Freundschaft und des Geschlechts bei der elterlichen Kontrolle

(Pillai-Spur = .04; F (5,331) = 2,84; $p \leq .05$). In diesem Fall kann die Nullhypothese abgelehnt werden. Die Formen der elterlichen Kontrolle sind abhängig vom Geschlecht des Kindes, nicht aber von der ethnischen Freundschaftskomposition. Anhand des Geschlechtes können 4,1% der Varianz der elterlichen Kontrolle aufgeklärt werden. Dies ist ein kleiner bis mittelgroßer Effekt.

Effekt	Abhängige Variable	F	p	Partielles Eta ²
Geschlecht	Emotionale Kontrolle	.840	.360	.003
	Soziale Kontrolle	3.222	.074	.010
	Verhaltenskontrolle	.392	.532	.001
	Aktuelle ökon. Kontrolle	.642	.423	.002
	Zukünftige ökon. Kontrolle	3.037	.082	.009

Tabelle 17: Effekte des Geschlechts in Abhängigkeit von elterlicher Kontrolle

Auf dieser Erkenntnis basierend, gilt es heraus zu kristallisieren, auf welche Skalen sich der Effekt des Geschlechts auswirkt. Wie die multivariaten Analysen verdeutlichen, wird die soziale Kontrolle und die zukünftige ökonomische Kontrolle seitens der Eltern vom Geschlecht nur sehr geringfügig beeinflusst und die größten Varianzanteile werden nur tendenziell signifikant (vgl. Tabelle 17). Es liegen zwar tendenziell signifikante Effekte vor, doch der Anteil an aufgeklärter Varianz bei der sozialen Kontrolle mit 1,0% und bei der ökonomischen zukünftigen Kontrolle von 0,9% relativ gering. Es besteht also nur ein geringer Zusammenhang zwischen dem Geschlecht und den beiden abhängigen Variablen. Des Weiteren verdeutlicht Tabelle 17, dass der Einfluss des Geschlechts auf die elterliche emotionale Kontrolle, die elterliche Verhaltenskontrolle und die elterliche aktuelle ökonomische Kontrolle anhand der empirischen Daten keine statistische Signifikanz erreichen.

Ausgehend von den tendenziell signifikanten Ergebnissen werden deskriptive Werte für Jungen und Mädchen speziell für die beiden Skalen der elterlichen sozialen Kontrolle und elterlichen zukünftigen ökonomischen Kontrolle beschrieben. Erstere drückt sich bei den Mädchen ein wenig höher aus (MMädchen=2,80; SDMädchen= .70; MJungen= 2,66; SDJungen= .69). Sie erfahren mehr soziale Kontrolle als die männlichen Befragten dieser Studie.

Bei der zukünftigen ökonomischen Kontrolle sind es hingegen die Jungen (MJungen=3,02; SDJungen= .83, MMädchen=2,86; SDMädchen= .92), die höhere Mittelwerte aufweisen. Jungen perceive in zukünftigen ökonomischen Angelegenheiten stärker elterliche Kontrolle als Mädchen. Im Vergleich mit den anderen Subskalen fällt auf, dass diese Art von Kontrolle bei Jungen wie auch Mädchen am stärksten eingesetzt wird. Obwohl dies

Geschlecht und Art der Freundschaft in Abhängigkeit der elterlichen Kontrolle (Pillai-Spur = .02; F (5,331) = 1,29; n. s.). Es zeigt sich jedoch ein signifikanter Haupteffekt des Geschlechts auf die elterliche Kontrolle

Auf dieser Erkenntnis basierend, gilt es heraus zu kristallisieren, auf welche Skalen sich der Effekt des Geschlechts auswirkt. Wie die multivariaten Analysen verdeutlichen, wird die soziale Kontrolle und die zukünftige ökonomische Kontrolle seitens der Eltern vom Geschlecht nur sehr geringfügig beeinflusst und die größten Varianzanteile werden nur tendenziell signifikant

	Mädchen		Jungen		Differenz
	M	SD	M	SD	
Emotionale Autonomie	2.7424	.78921	2.6605	.77821	.0819
Soziale Autonomie	2.7994	.70112	2.6584	.69306	.1410
Verhaltensautonomie	2.5486	.61782	2.5040	.57003	.0446
Aktuelle ökon. Autonomie	2.6228	.64247	2.5633	.66929	.0595
Zukünftige ökon. Autonomie	2.8567	.91509	3.0190	.83081	.1623

Tabelle 18: Unterschiede in elterlicher Kontrolle in Abhängigkeit des Geschlechts

geworfen werden. Im Allgemeinen lässt sich sagen, dass es keine auffallenden Differenzen zwischen den befragten Mädchen und Jungen in allen fünf Bereichen der elterlichen Kontrolle gibt (vgl. Tabelle 18). Die Scores von

eine Gemeinsamkeit ist, besteht bei der elterlichen Verhaltenskontrolle die größte Differenz in den Mittelwerten der Türken und Türkinnen.

Auch wenn keine weiteren signifikanten Effekte des Geschlechts auf die restlichen Facetten der elterlichen Kontrolle bestehen, soll trotzdem ein kurzer Blick auf die deskriptiven Befunde

beiden bewegen sich im Wertebereich von 2,5 bis 3 und verweisen auf eine mittelmäßige elterliche Kontrolle. Am schwächsten erfahren beide Verhaltenskontrolle.

Folgende Interaktionsdiagramme stellen die tendenziell signifikanten Effekte grafisch (getrennt für die Art der Freundschaft und das Geschlecht) dar. Die Abbildung 14 verdeutlicht, dass Mädchen sowie auch Jungen mit intraethnischen Freunden die größere soziale Kontrolle erfahren. Dies widerlegt die Annahme, dass Eltern stärker soziale Kontrolle einsetzen, wenn ihre Kinder andersethnische Freundschaften besitzen. Abgesehen von der Freundschaftsform sind es jeweils weibliche Probanden, die etwas mehr soziale Kontrolle erfahren.

Die Linienverläufe des Interaktionsdiagrammes zur zukünftigen ökonomischen Kontrolle spiegeln die empirischen Befunde wider (vgl. Abbildung 15). Sie zeigen, dass Jungen mit türkischen Freunden die größte Kontrolle erfahren und die mit deutschen die geringste. Die Annahme der H3, dass interethnische Freundschaften stärkere elterliche Kontrolle auslösen, wird durch die grafische Abbildung der Daten nur bei

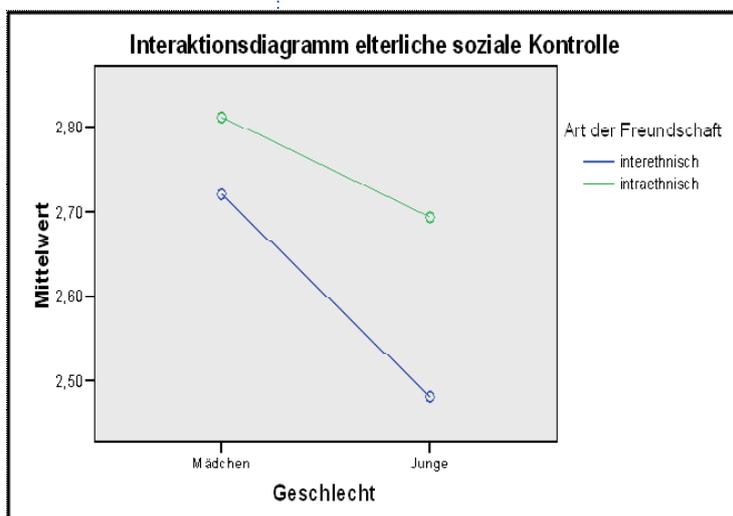


Abbildung 14: Interaktion zur elterlichen sozialen Kontrolle

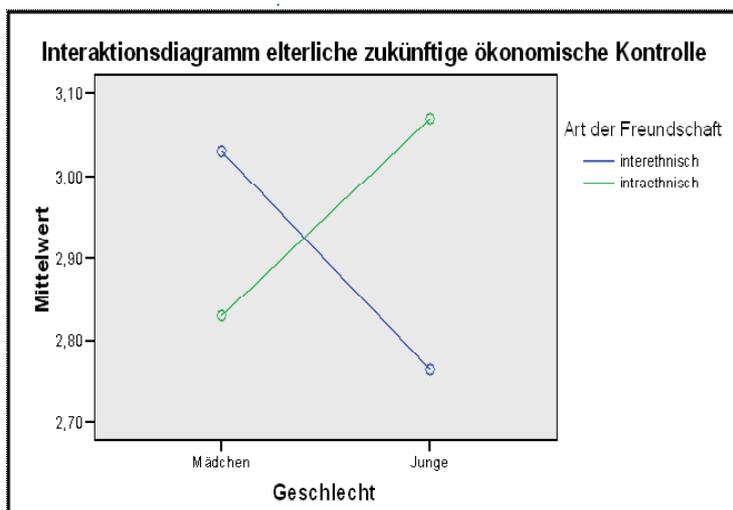


Abbildung 15: Interaktion zur elterlichen zukünftigen ökonomischen Kontrolle

den Mädchen bestätigt, wenn auch die Ergebnisse nicht signifikant werden.

Inferenzstatistische Überprüfung der H4

Hypothese

Interethnische Freundschaften im Vergleich zu intraethnischen Freundschaften beeinträchtigen stärker den Familienzusammenhalt der türkischen Familie.

Um herauszufinden, ob die inter- oder intraethnische Freundschaft und das Geschlecht einen Effekt auf den Familienzusammenhalt haben, wurde eine zweifaktorielle, univariate Varianzanalyse gerechnet. Die Faktoren waren die Art der Freundschaft und das Geschlecht, die abhängige Variable war der Familienzusammenhalt.

Es zeigt sich kein statistisch signifikanter Haupteffekt des Faktors Geschlecht

Effekt	F	p	Partielles Eta ²
Art der Freundschaft	3.197	.075	.011
Geschlecht	.173	.678	.001
Freundschaft * Geschlecht	.607	.436	.002

Tabelle 19: Haupt- und Interaktionseffekte der Art der Freundschaft und des Geschlechts beim familialen Zusammenhalt

($F = .17$; n. s.) auf die abhängige Variable und keine statistisch signifikante Interaktion zwischen Geschlecht und Art der Freundschaft ($F = .61$; n. s.). Jedoch lässt sich der Haupteffekt der

Art der Freundschaft tendenziell absichern ($F = 3,20$; $p < .10$). Unter Berücksichtigung der Effektstärke ($\text{Eta}^2 = .011$) lässt sich aufzeigen, dass die Art der Freundschaft nur 1,1% der Varianz des Familienzusammenhaltes aufklärt. Dies ist ein sehr kleiner Effekt. Die Art der Freundschaft trägt also nur einen kleinen Teil zur Erklärung des Familienzusammenhalts bei. Aus diesem Grund muss man, was Interpretationen betrifft, vorsichtig sein und dies lediglich als eine Richtung verstehen.

Da bei den zwei Haupteffekten und ihrer Interaktion p größer als das vorgegebene Signifikanzniveau von 5% ist, muss die Nullhypothese angenommen werden. Die zweifaktorielle, univariate Varianzanalyse liefert uns also keinen bedeutsamen Gruppenunterschied zwischen inter- und intraethnischer Freundschaften bezüglich ihrer Auswirkungen auf den Familienzusammenhalt der türkischen Familie.

Was die Güte des gesamten Modells betrifft, so ist $R^2 = .013$ nahe an Null. Das heißt, dass fast kein Zusammenhang zwischen der abhängigen Variable und den unabhängigen Variablen besteht. Die Gesamtvarianzaufklärung des Familienzusammenhalts durch die Art der Freundschaft und des Geschlechts beträgt 1,3%.

Für den tendenziell signifikanten Effekt der Art der Freundschaft sollen nun die deskriptiven Befunde betrachtet werden. Türkische Jugendliche mit gleichethnischen Freunden ($M(\text{interethn.}) = 4,90$; $SD(\text{interethn.}) = 1,19$) berichten über einen höheren Familienzusammenhalt, als diejenigen mit deutschen Freunden ($M(\text{interethn.}) = 4,55$; $SD(\text{interethn.}) = 1,33$), wobei

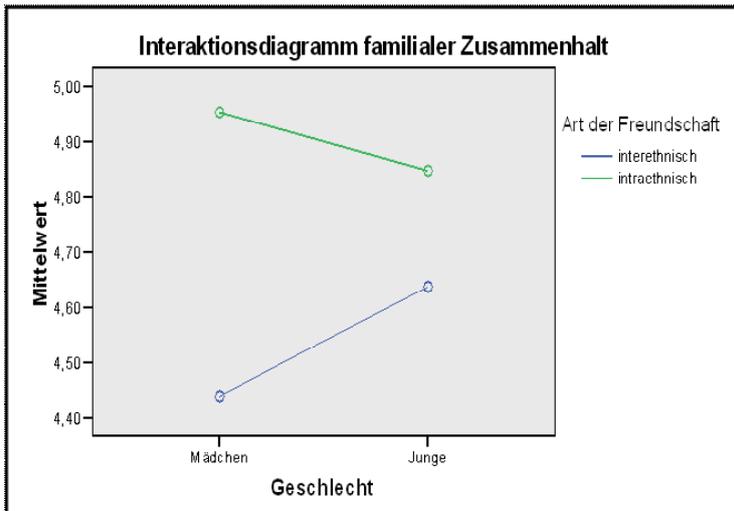


Abbildung 16: Interaktion zum familialen Zusammenhalt

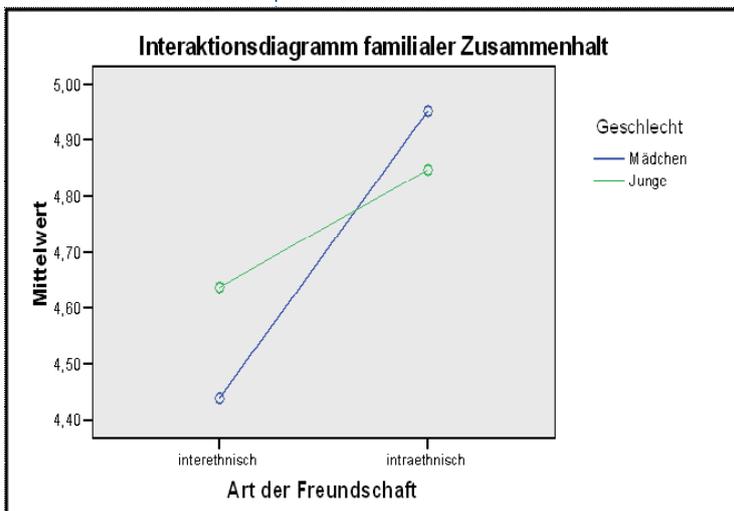


Abbildung 17: Interaktion zum familialen Zusammenhalt

der Unterschied zwischen den beiden Freundschaftsformen nicht gravierend ist. Bei einer siebenstufigen Antwortskala verweisen hohe Durchschnittswerte auf einen hohen Familienzusammenhalt. Die Angaben der befragten Hauptschüler bleiben im Mittelfeld mit einer positiven Tendenz zu einem hohen Familienzusammenhalt.

Abschließend sollen Interaktionsdiagramme (Abbildung 16 und 17) getrennt nach Geschlecht und Art der Freundschaft die errechneten Gruppenmittelwerte grafisch dargestellt werden. Bei den Mädchen zeigt sich eine größere Mittelwertsdifferenz zwischen interethnischen und intraethnischen Freundschaften als bei den Jungen. Im Durchschnitt haben Mädchen sowie auch Jungen mit türkischen Freunden einen höheren Familienzusammenhalt als Jugendliche mit deutschen Freunden. Die Differenzen werden aber relativiert, wenn man sich die Streuung der Messwerte um den Mittelwert betrachtet. Man erkennt, dass die Mittelwertsunterschiede nur leicht unterschiedlich sind und sich zwischen 4 und 5 bewegen. Dies veranschaulicht, dass die Mittelwertsdifferenzen der statistischen Untersuchung nur knapp die Signifikanzgrenze von 5% verfehlen.

6.3 Weitere empirische Befunde

Nachdem sich gezeigt hat, dass keine der vier postulierten Hypothesen sich bestätigte, wurden im Anschluss für die Subskalen weitere Analysen durchgeführt, um eventuell signifikante Ergebnisse zu finden. Hierfür wurde der Datensatz mit dem Statistikprogramm SYSTAT bezüglich einzelner Faktoren einer Tukey-Analyse unterzogen, da SPSS über keine Post-Hoc-Tests für das vorliegende 2 X 2- faktorielle Design verfügt.

Die MANOVA verwies auf keinen signifikanten Effekt zwischen Art der Freundschaft und den fünf Subskalen der jugendlichen Autonomie. Dem MANOVA-Output konnte man jedoch entnehmen, dass bei der jugendlichen emotionalen Autonomie die Art der Freundschaft doch eine Rolle spielt. Paarweise Mittelwertsvergleiche über einen Tukey-Test zeigten, dass

insbesondere weibliche Probanden mit deutschen Freunden ($M = 3,37$; $SD = .58$) sich sehr signifikant ($p \leq .01$) von männlichen Probanden mit türkischen Freunden ($M = 2,76$; $SD = .80$) unterscheiden. Folglich herrscht bei diesen beiden Gruppen der größte Kontrast vor. Da ein hoher Mittelwert von hoher Autonomieforderung zeugt, würde die bestätigen, dass die deutschen Freunde der Mädchen doch einen Einfluss auf die Autonomie haben, jedoch nur auf die emotionale Autonomie. Bei den Jungen ist der Einfluss nicht so stark. Außerdem unterscheiden sich die befragten Mädchen mit türkischen Freunden ($M = 3,04$; $SD = .78$) signifikant ($p \leq .05$) von männlichen Jugendlichen mit türkischen Freunden ($M = 2,76$; $SD = .80$). Es wird deutlich, dass besonders in persönlichen und intimen Angelegenheiten Türkinnen ein größeres Bedürfnis nach Unanhängigkeit und Selbstbestimmung gegenüber ihren Eltern haben als Jungen.

Diese gefundenen signifikanten Ergebnisse haben nichts direkt mit der Hypothesenüberprüfung zu tun, jedoch zeigt es, dass ein Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern vorliegt. Man muss an dieser Stelle aber auch berücksichtigen, dass die signifikanten Werte auch durch die Alpha-Kumulierung entstanden sein könnten.

7 Diskussion

Im Zentrum dieses Kapitels steht die Diskussion der gefundenen Ergebnisse hinsichtlich ihrer Bedeutung für die aufgestellten Hypothesen und die Integration der Befunde in die theoretische Grundlage. Im Anschluss an die kritische Auseinandersetzung sollen Ansätze für die zukünftige Forschung in diesem Bereich skizziert werden.

Ziel dieser Untersuchung ist es gewesen, Unterschiede zwischen inter- und intraethnischen Freundschaften in Bezug auf den Familienzusammenhalt und Eltern-Kind-Konflikte aufzudecken. Die Aushandlungen von Autonomie und Kontrolle dienten hierfür als Erklärungsvariablen.

Die Ergebnisse des vorangehenden Kapitels zeigen hingegen, dass sich intra- und interethnische Freundschaften in ihren Autonomieforderungen, in ihrer perzipierten elterlichen Kontrolle und in den Eltern-Kind-Konflikten nicht unterscheiden. Interessant ist, dass sich bei diesen Skalen signifikante Differenzen zwischen Jungen und Mädchen ergaben. Der Effekt des Geschlechts, im Gegensatz zur ethnischen Komposition der Freundschaft, ist ein bedeutsamer Prädiktor für Familienkonflikte. Hier war die Varianzaufklärung von 7,9% am größten: Jungen haben häufiger Konflikte mit ihren Eltern.

Bei Autonomie und Kontrolle waren die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen nicht sonderlich groß und die Effektstärken waren relativ gering. Türkinnen haben leicht stärkere Ausprägungen als Jungen bei der emotionalen Autonomie, der sozialen Autonomie, der Verhaltens- und der aktuellen ökonomischen Autonomie. Bei der zukünftigen ökonomischen Autonomie bestand kein statistisch signifikanter Unterschied zwischen den Geschlechtern. Diese Ergebnisse bestätigen, dass es Mädchen schneller gelingt, Autonomie zu erreichen (Silbereisen, 2000).

Bei der zukünftigen ökonomischen Kontrolle sind es die Jungen, die annehmen stärker Kontrolle zu erfahren. Sie sehen sich für die Versorgung der Eltern in der Zukunft verantwortlich (Kagitcibasi, 1990). Folglich wird die Theorie bestätigt, dass Jungen mit Hilfe von Kontrolle stärker zu langfristig ökonomisch-utilitaristischen Werten erzogen werden (Herwartz-Emden, 1997). Diese Art von Kontrolle unterstreicht, dass türkische Kinder, in diesem Fall Söhne, einen ökonomisch-utilitaristischen Wert haben (Kagitcibasi, 1996; Nauck, 2000). Bei diesen theoretischen Annahmen gibt es Übereinstimmungen mit dem Befund dieser Untersuchung.

Es muss an dieser Stelle aber angemerkt werden, dass Migrantenjugendliche die ökonomischen Erwartungen der Eltern höher einschätzen als die Erwartungen der Eltern tatsächlich sind (Nauck, 1994). Wie die Ergebnisse zeigen, gilt dies besonders für die männlichen Befragten dieser Studie. Mädchen hingegen schätzen die Kontrolle bei der sozialen Autonomie höher ein als Jungen. Sie fühlen sich in ihrer Freizeitgestaltung und Freundeswahl stärker kontrolliert. Dies ist plausibel erklärbar, denn das Modell von Reinders (2004 a) hat gezeigt, dass Mädchen stärker als Jungen in der

Sozialraumorientierung eingeschränkt werden. Bei den restlichen drei Skalen liegen keine Unterschiede vor. Das heißt, dass sich die jungen Türken im Hinblick auf die emotionale Kontrolle, die Verhaltens- und die aktuelle ökonomische Kontrolle gleich stark behandelt fühlen.

Einen sehr schwachen Unterschied zwischen intra- und interethnischen Freundschaften zeigte sich beim Familienzusammenhalt. Jedoch sollte man diesen Befund nicht überbewerten, da nur ein tendenziell signifikanter Effekt vorlag und die Varianzaufklärung von 1,1% sehr gering war. Wie vermutet, berichten türkische Jugendliche mit gleichethnischen Freunden über einen höheren Familienzusammenhalt.

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Theorie zeigt sich in dieser Studie die Erweiterung der Individuationstheorie (Reinders, 2005) nicht unbedingt geeignet zur Erklärung, warum interethnische Freundschaften den Familienzusammenhalt negativ beeinflussen können. Andere Prädiktoren müssen wohl einen Effekt darauf haben, die aber im Rahmen dieser Magisterarbeit nicht berücksichtigt worden sind.

Die aufgestellten Hypothesen konnten nicht bestätigen, dass ein Zusammenhang zwischen Familienkohäsion und Eltern-Kind-Konflikten besteht, der sich durch die ethnische Komposition der Freundschaft begründet (vgl. Fuligni, 1998). Außerdem wurde nicht belegt, dass türkische Eltern versuchen, durch ökonomische und emotional-soziale Kontrolle den Familienzusammenhalt aufrechtzuerhalten, da sie die interethnische Freundschaft als Gefährdung hierfür einschätzen (Trommsdorff, 2005; Nauck, 2000).

Die Theorie von Silbereisen & Schmitt-Rodermund (1995) konstatiert eine Anpassung der Entwicklungsorientierung von Aussiedlerjugendlichen an deutsche Peers bei starkem Kontakt zu ihnen und bei längerer Aufenthaltsdauer. Die Hypothese in Anlehnung an diese Theorie wurde nicht bestätigt. Trotz starkem Kontakt im Sinne einer deutsch-türkischen Freundschaft führt dies nicht zu stärkeren Autonomieforderungen im Vergleich zu den Türken, die keinen deutschen Freund haben. Jedoch muss hier eingeräumt werden, dass der Befund von Silbereisen & Schmitt-Rodermund (1995) auch im Zusammenhang mit schwach ausgeprägten kollektivistischen Wertvorstellungen steht. Diese wurden aber in der vorliegenden Untersuchung nicht berücksichtigt, hätten aber gegebenenfalls als Kontrollvariable dienen können.

Außerdem wurde die Aufenthaltsdauer als mögliche Störvariable in den Analysen nicht berücksichtigt, auch wenn sie im Fragebogen operationalisiert wurde. Die Autorin ging davon aus, dass türkische Kinder der dritten Einwanderergeneration angehören und größtenteils hier geboren sind. In der vorliegenden Studie sind 81,4% (N = 284) der Probanden in Deutschland geboren und nur 8,4% (N = 8,4) außerhalb Deutschlands. Dies kann als Erklärung herangezogen werden, warum keine Unterschiede zwischen den beiden Freundschaftsformen ersichtlich wurden, da der Großteil der türkischen Schüler eine lange Aufenthaltsdauer vorweist und dies bekanntlich

unabhängig von der Freundschaftsform ist. Es wird vermutet, dass das Zusammenspiel von Aufenthaltsdauer und das Ausmaß kollektivistischer Werthaltungen eher einen Prädiktor darstellt, um Unterschiede bezüglich der Autonomieforderungen aufzudecken.

In Berufung auf Nauck (1994, 2004) resultiert die Differenz der Akkulturationsgeschwindigkeit in Familienkonflikten. Die Akkulturation der Kinder verläuft schneller als die der Eltern, denn durch die schulische Sozialisation setzen sich Kinder rascher mit der Kultur des Aufnahmelandes auseinander. Wie aber im Theorieteil formuliert, wurde angenommen, dass nicht direkt die Differenz der Akkulturationsgeschwindigkeit der Auslöser der Konflikte sei, sondern die Aushandlung von Kontrolle und Autonomie während der Individuation in der Adoleszenz. Wie sich aber gezeigt hat, konnten Eltern-Kind-Konflikte nicht durch die Freundschaftsform erklärt werden. Aus kritischer Perspektive hätte aber die Akkulturationsstrategie als Kontrollvariable in dieser Untersuchung ein differenzierteres Bild wiedergeben können, wovon Eltern-Kind-Konflikte in Migrantenfamilien abhängig sind. Es hat sich hier nur herausgestellt, dass die Art der Freundschaft keinen Effekt auf die Eltern-Kind-Konflikte hat, das Geschlecht allerdings sehr wohl.

7.1 Grenzen der Untersuchung

Der Nachteil einer Querschnittstudie ist, dass keine Kausalaussagen möglich sind. In diesem Fall bedeutet dies, dass Wirkung und Ursache nicht identifiziert werden können. Es kann also keine Aussage darüber getroffen werden, ob beispielsweise interethnische Freundschaften zu stärkeren Autonomieforderungen führen oder ob umgekehrt das vom Elternhaus zugestandene Maß an Autonomie ermöglicht, interethnische Freundschaften einzugehen. Im Hinblick auf die Sozialraumorientierung (Verbrugge, Reinders 2004) spielen nämlich zugestandene Freiheiten eine wichtige Rolle bei der Freundschaftsformation.

Außerdem können im Querschnitt unterschiedliche Individuationsverläufe (Hofer & Pikowsky, 2002) nicht berücksichtigt werden. Wie in Kapitel zwei ersichtlich, ist Individuation ein dynamischer Prozess, der im Zusammenhang mit den Stufen der Adoleszenz steht (ebd.). Längsschnittlich hätte man besser erfassen können, ob die Abnahme des Familienzusammenhalts in der ersten Phase der Adoleszenz im Laufe der Zeit wieder zunimmt und Konflikte seltener auftreten (Walper, 2003).

Der Fokus auf die Hauptschulpopulation war dem Umstand geschuldet, dass der Migrantenanteil an dieser Schulform am größten ist (PISA 2001). Da es sich hier aber um eine vorselektierte Klumpenstichprobe handelt, bringt dies Restriktionen bei der Übertragbarkeit der Erkenntnisse mit sich. Die Repräsentativität dieser Stichprobe muss kritisch bewertet werden. Eine selektive Stichprobe bringt Verzerrungen mit sich und gibt Anlass, bei der Interpretation vorsichtig zu sein. Es bleibt offen, ob die Ergebnisse auf andere Migrantengruppen oder Schulformen, und somit auch auf ande-

re Bildungsschichten, übertragen werden können. Des Weiteren führt eine Überrepräsentation türkisch-türkischer Freundschaften zu einer ungleichgewichtigen Zusammensetzung dieser Stichprobe. Daraus lässt sich ableiten, dass mit hoher Wahrscheinlichkeit ein systematischer Fehler auftreten kann.

7.2 Ausblick

Die vorliegende Untersuchung liefert Anknüpfungspunkte für weitere Forschungsthemen. Der gefundene Geschlechtseffekt bei Migrantenjugendlichen in den Aspekten der Individuation bietet Anreiz, dies näher zu untersuchen, denn im Rahmen dieser Arbeit bleibt offen, woraus die Unterschiede entspringen.

Außer Acht gelassen werden darf nicht, dass es äußerst schwierig ist ein allgemeingültiges Bild des Individuationsprozesses und des Familienzusammenhalts türkischer Migrantenjugendlicher wiederzugeben, da hier zahlreiche Faktoren (beispielsweise der Bildungsstand, die Aufenthaltsdauer oder die Sprachkompetenz der Eltern, die Differenzierung der heimatlichen Herkunft in rural und urban usw.) berücksichtigt werden müssen, die in individualistischen Kulturen und nicht gewanderten Familien keine ausschlaggebende Rolle einnehmen. Im Rahmen dieser Magisterarbeit ist es leider nicht möglich gewesen, diese Faktoren in die Auswertungen mit einzubeziehen, sie könnten aber in anderen Forschungsfeldern zu interessanten Ergebnissen führen, um Migrantenfamilien in Deutschland besser verstehen zu können.

Der tendenziell signifikante Effekt zwischen der ethnischen Freundschaftskomposition und der familialen Kohäsion kann ein Anhaltspunkt für die Forschung sein, da die vorliegenden Analysen keinen Aufschluss darüber geben konnten, wodurch dieser Effekt zustande kommt.

Insgesamt sprechen die Ergebnisse dagegen, dass interethnische Freundschaften zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen den Familienzusammenhalt beeinträchtigen und Konflikte zwischen Eltern und Kindern begünstigen. Auf der Basis der quantitativen Analyse können zwar Geschlechtsunterschiede in den Autonomieforderungen, den Eltern-Kind-Konflikten, der perzipierten elterlichen zukünftigen ökonomischen und sozialen Kontrolle festgemacht werden, jedoch keine Unterschiede bezüglich der Art der Freundschaft. Die erläuterten inhaltlichen und methodischen Schwachstellen müssen bei der Interpretation und Übertragbarkeit der Erkenntnisse berücksichtigt werden.

Es besteht Forschungsmangel bezüglich der Auswirkungen interkultureller Freundschaften im deutschen Raum. Auch wenn die vorliegende Untersuchung keine signifikanten Ergebnisse hierzu erbrachte, kann sie als Ergebnis auf Basis der Stichprobe trotzdem hervorheben, dass sich deutsch-türkische Freundschaften nicht negativ auf Familienstrukturen- und prozesse auswirken.

9 Literaturverzeichnis

- Aboud, F. E. & Mendelson, M. J. (1996). Determinants of friendship selection and quality: Developmental perspectives. In: W. M. Bukowski, A. F. Newcomb & W. W. Hartup (Hrsg.). *The company they keep. Friendship in childhood and adolescence*. Cambridge: University Press (S. 87-112).
- Auer, P. & Dirim, I. (2000). Das versteckte Prestige des Türkischen. Zur Verwendung des Türkischen in gemischtethnischen Jugendlichengruppen in Hamburg. In: Gogolin, I. & Nauck, B. (Hrsg.). *Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung*. Opladen: Leske und Budrich (S. 97-112).
- Backhaus, K., Erichson, B., Plinke, W. & Weiber, R. (1996). *Multivariate Analysemethoden. Eine Anwendungsorientierte Einführung*. Springer: Berlin.
- Baumrind, D. (1991). Parenting Styles and adolescent development. In R. Lerner, A. C. Petersen & J. Brooks-Gunn (Hrsg.). *The Encyclopedia of Adolescence*. New York: Garland (S. 746-758).
- Berry, J. W. (1998). Intercultural Relations in plural societies. *Canadian Psychology*, 40:1, 12 - 21.
- Berry, J. W. (1997): Immigration, acculturation, and adaption. *Applied Psychology: An International Review*, 46, 5 - 68.
- BMFSJ (2000). Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). *Expertisen zum sechsten Familienbericht, Band 1: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation*. Opladen: Leske und Budrich (S. 229-272).
- Boos-Nünning, U. (1990). Einwanderung ohne Einwanderungsentscheidung. Ausländische Familien in der Bundesrepublik Deutschland. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 23-24 (S. 16-25).
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler*. Berlin: Springer.
- Brosius, F. (2002). *SPSS 11*. Bonn: Mitp Verlag.
- Bühl, A. (2006). *SPSS 14*. München: Pearson Studium.
- Bukowski, W. M., Newcomb, A. F. & Hartup, W. W. (1996). Friendship and its significance in childhood and adolescence: Introduction and comment. In W. M. Bukowski, A. F. Newcomb & W. W. Hartup (Hrsg.). *The company they keep. Friendship in childhood and adolescence*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Chirkow, V., Ryan, R. M., Kim, Y. & Kaplan, U. (2003). Differentiating Autonomy from individualism and independence: A self-determination theory perspective on internalization of cultural orientations and well-being. *Journal of Personality and social Psychology*. 84, No 1, 97 – 110.

- Clark, K. E. & Ladd, G. W. (2000). Connectedness and Autonomy support in parent- child relationships: Links to Children`s socioemotional Orientation and peer relationships. 36, No. 4, 485- 498.
- Deutsches PISA Konsortium (2001). PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske und Budrich.
- Dreher, E. & Dreher, M. (1985). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte. In: D. Liepmann & A. Stiksrud (Hrsg.), Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. Göttingen: Hogrefe (S. 56-70).
- Eisenstadt, S.N. (1953). Analysis of Patterns of Immigration and Absorption of Immigrants. *Population Studies*, 7, 167-180.
- Esser, H. (1991). Der Austausch kompletter Netzwerke. Freundschaftswahl als „Rational Choice“. In: Esser, H. & Troitzsch, K.G. (Hrsg.). *Modellierung sozialer Prozesse*. Bonn: Informationszentrum Sozialwissenschaften (S. 773-809).
- Esser, H. (1990). Interethnische Freundschaften. In: H. Esser & J. Friedrichs (Hrsg.), *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag (S. 185-206).
- Familiebericht (2004). *Migration und Migrantenfamilien in Baden-Württemberg*. (Hrsg.) Sozialministerium Baden-Württemberg.
- Fend (2000). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters, Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe*. Opladen: Leske und Budrich.
- Fuligni, A. J. (1998). Authority, autonomy, and parent- adolescent conflict and cohesion: A study od adolescents from Mexican, Chinese, Filipino and European Backgrounds. *Developmental Psychology*, 34, 782 – 792.
- Gravetter, F. J. & Wallnau, L. B. (2005). *Essentials of Statistics für the Behavioral Sciences*. Belmont: Wadsworth.
- Greb, K. (2005). *Kontextuelle und individuelle Einflussfaktoren auf die Entstehung interethnischer Freundschaften bei deutschen Jugendlichen*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Mannheim.
- Grootevant, H. D. & Cooper, C. R. (1986). Individuation in family relationships: A perspective on individual differences in the development of identity and role-taking skill in adolescence. *Human Development*, 29, 82-100.
- Gowert Masche, J. (2003). Abgrenzung mal anders: Eltern-Kind-Beziehungen und Selbstwertgefühl Jugendlicher nach dem Realschulabschluss. In: J. Gowert Masche & S. Walper (Hrsg.). *Eltern-Kind-beziehungen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter. Entwicklungsverläufe, Einflussfaktoren und Konsequenzen der Individuation*. Opladen: Leske und Budrich (S. 107-124).
- Hallinan, M. T. & Smith, S. S. (1985). The effects of classroom racial composition on students‘ interracial frienliness. *Social Psychology Quarterly*, 48 (1), 3-16.

- Han, P. (2000): Soziologie der Migration: Erklärungsmodelle, Fakten, Politische Konsequenzen, Perspektiven. Stuttgart: Lucius und Lucius. Kap. 1.
- Hartup, W. W. (1993). Adolescents and Their Friends. In: Laursen, B. (Hrsg.). *New Directions for Child Development: Close friendships in adolescence*. San Francisco: Jossey-Bass. (S. 3-22).
- Havighurst, R. J. (1982). *Developmental tasks and education*. (3. Aufl.). New York: David MacKay.
- Herwart- Emden, L. (1997). Die Bedeutung der sozialen Kategorien Geschlecht und Ethnizität für die Erforschung des Themenbereichs Jugend und Einwanderung. *Zeitschrift für Pädagogik*, 43, 895 – 913.
- Herwartz-Emden, L. & Westphal, M. (2000). Akkulturationsstrategien im Generationen- und Geschlechtervergleich bei eingewanderten Familien. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.). *Expertisen zum sechsten Familienbericht, Band 1: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation*. Opladen: Leske und Budrich (S. 229-272).
- Hofer, M. (2003). *Selbstständig werden im Gespräch*. Bern: Hans Huber.
- Hofer, M. & Pikowsky, B. (2002). Familien mit Jugendlichen. In: M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.). *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Göttingen: Hogrefe (S. 241-264).
- Hofer, M. (2002). Familienbeziehungen im gesellschaftlichen Umfeld. In: M. Hofer, E. Wild & P. Noack (Hrsg.). *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Göttingen: Hogrefe (S. 70-93).
- Hofer, M. & Hick, B. (2003). Veränderungen von Verbundenheit, Autonomie und Kontrolle und Interaktionen zwischen Eltern und Jugendlichen in ost- und westdeutschen Familien. In: J. Gowert Masche & S. Walper (Hrsg.). *Eltern-Kind-beziehungen im Jugend- und frühen Erwachsenenalter. Entwicklungsverläufe, Einflussfaktoren und Konsequenzen der Individuation*. Opladen: Leske und Budrich (S. 19-34).
- Hofstede, G. (1980). *Cultures' Consequences*. London: Sage Publications.
- Horenczyk, G. & Tatar, M. (1998). Friendship expectations among immigrant adolescents and their host peers. *Journal of Adolescence*, 21, 69 - 82.
- Hortacsu, N., Gencöz, T. & Oral, A. (1995). Perceived functions of family and friends during childhood, adolescence, and youth: Developmental theories of two Turkish groups. *International Journal of Psychology*, 30, 5, 591-606.
- Ibaidi, S. & Rauh, H. (1994). Soziale Distanz zwischen deutschen und türkischen Jugendlichen in Berlin. In: A. Stiksrud (Hrsg.). *Jugend und Werte. Aspekte einer Politischen Psychologie des Jugendalters Bd. 7*. (S. 184-193).

- Ibaidi, S. (2003): Soziale Beziehungen, personale Identität und Gewaltverhalten. In: H. Merckens & A. Wessel (Hrsg.). Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Herausbildung der sozialen Identität türkischer und deutscher Jugendlicher. Hohengehren: Schneider Verlag (S. 45-75).
- International Encyclopedia of Adolescence (2007). New York: Routledge. (S.1010-1023).
- Kagitcibasi, C. (1990). Family and socialization in cross-cultural perspective: A model of change. In J. Berman (Hrsg.), Nebraska symposium on motivation 1989. Cross cultural perspectives. Lincoln: University of Nebraska Press (S. 135-200).
- Kagitcibasi, C. (1996): Family and Human Dev across cultures: A view from the other side. Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Kagitcibasi, C. (2003): Autonomy, embeddedness and adaptability in immigration contexts. Human Development 46, 145 - 150.
- Kagitcibasi, C. (2005). Autonomy and relatedness in cultural context: Implications for self and family. Journal of Cross- Cultural Psychology, 36, 403 - 422.
- Kawabata, Y. & Crick, N. R. (2008). The role of cross- racial/ ethnic friendships in social adjustment. Developmental Psychology, 44, 1177- 1183.
- Kienbaum, J. & Trommsdorff, G. (1999). Social development of young children in different cultural systems. International Journal of Early Years Education 7, No 3, 241–248.
- Kolip, P. (1993). Freundschaften im Jugendalter. Weinheim & München: Juventa.
- Kolip, P. (1994). Freundschaften im Jugendalter: Mädchen und Jungen im Vergleich. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 14, 21-37.
- Krappman, L. & Oswald, H. (1995). Alltag der Schulkinder. Beobachtungen & Analysen von Interaktionen & Sozialbeziehungen. Weinheim & München: Juventa.
- Krappmann, L. (1998). Sozialisation in der Gruppe der Gleichaltrigen. In K. Hurrelmann & D. Ulich (Hg.). Handbuch der Sozialforschung (S. 355- 375). Weinheim: Beltz.
- Kwak, K. (2003). Adolescents and their parents: A review of intergenerational family relations for immigrant and non- immigrant families. Human Development, 46, 115- 136.
- Leyendecker, B. & Schölmerich, A. (2005). Familien und kindliche Entwicklung im Vorschulalter: Der Einfluss von Kultur und sozioökonomischen Faktoren. In U. Fuhrer & H. H. Uslucan (Hrsg.), Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur (S. 17 – 39). Stuttgart: Kohlhammer.

- Merkens, H. (2003). Ethnische Orientierungen und soziale Distanz bei türkischen und deutschen Schuljugendlichen in Berlin. In: H. Merkens & A. Wessel (Hrsg.). *Zwischen Anpassung und Widerstand. Zur Herausbildung der sozialen Identität türkischer und deutscher Jugendlicher*. Hohengehren: Schneider Verlag (S. 11- 44).
- Münchmeier, R. (2000). Miteinander-Nebeneinander-Gegeneinander? Zum Verhältnis zwischen deutschen und ausländischen Jugendlichen. In: Deutsche Shell (Hrsg.). *Jugend 2000*. Opladen: Leske und Budrich (S.221-261).
- Nauck, B. (2000): Eltern- Kind- Beziehungen in Migrantenfamilien- ein Vergleich zwischen griechischen, italienischen, türkischen und vietnamesischen Familien in Deutschland. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.), *Expertisen zum sechsten Familienbericht, Band 1: Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation*. Opladen: Leske und Budrich (S. 347- 392).
- Nauck, B., Kohlmann, A. & Diefenbach, H. (1997): Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 49, 477- 499.
- Nauck, B. & Suckow, J. (2002). Soziale Netzwerke und Generationenbeziehungen im interkulturellen Vergleich. Soziale Beziehungen von Müttern und Großmüttern in Japan, Korea, China, Indonesien, Israel, Deutschland und der Türkei. *Zeitschrift und Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 22, 374- 392.
- Nauck, B. (1994). Intergenerative Transmission zwischen Eltern und Jugendlichen. Ein Vergleich zwischen Migrantenfamilien in Deutschland und Türkei.
- Nauck, B. (2002). Dreißig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigration. In: R. Nave-Herz (Hrsg.). *Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse*. Stuttgart: Lucius & Lucius. (S. 315-339).
- Noack, P. (2002). Familie und Peers. In: Hofer, M./Wild, E./ Noack, P. (Hrsg.). *Lehrbuch Familienbeziehungen. Eltern und Kinder in der Entwicklung*. Göttingen. (S. 143-167).
- Oerter, R. & Montada, L. (Hrsg.) (2002). *Entwicklungspsychologie*. Weinheim: Beltz.
- Olsen, D. H. & DeFrain, J. (2006). *Marriages and Families*. New York: McGraw- Hill.
- Pettigrew, T. F. (1998). Intergroup Contact Theory. *Annual Review of Psychology*, 49, 65- 85.

- Phalet, K. & Schönplflug, U. (2001). Intergenerational transmission of collectivism and achievement values in two acculturation contexts: The case of Turkish families in Germany and Turkish and Moroccan families in the Netherlands. *Journal of cross-cultural psychology*. 32, 186 - 201.
- Raithel, J. (2006). *Quantitative Forschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reinders, H. (1999). *Familienbeziehungen im sozialen Wandel*. Stuttgart: Ibidem.
- Reinders (2003a): Entstehungskontexte interethnischer Freundschaften in der Adoleszenz. In: *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* (S.121- 145).
- Reinders, H. (2003b). Interethnische Freundschaften bei Jugendlichen 2002. Ergebnisse einer Pilotstudie bei Hauptschülern. Hamburg: Kovac.
- Reinders, H., Hupka, S., Karatas, M., Schneewind, J. & Alizadeh, F. (2000): Individuation und soziale Identität- Kontextintensivität Akkulturation türkischer Jugendlicher in Berlin. Zwischenbericht an die Volkswagen- Stiftung. Berlin: Freie Universität Berlin.
- Reinders, H. (2004a). Entstehungskontexte interethnischer Freundschaften in der Adoleszenz. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 7(01), 121-146.
- Reinders, H. (2004b). Subjektive Statusgleichheit, interethnische Kontakte und Fremdenfeindlichkeit bei deutschen Jugendlichen. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 2. (S. 182-202).
- Reinders, H. & Mangold, T. (2005): Die Qualität intra- und interethnischer Freundschaften bei Mädchen und Jungen deutscher, türkischer und italienischer Herkunft. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*. , 37 (03). (S.144-155).
- Reinders, H. & Mangold, T. (2005). Skalendokumentation der Erhebungswelle 2005. DFG-Projekt „Freundschaftsbeziehungen in interethnischen Netzwerken“. Arbeitsbericht Nr. 4. Mannheim: Universität Mannheim.
- Reinders, H., Greb, K. & Grimm, C. (2006). Entstehung, Gestalt und Auswirkungen interethnischer Freundschaften im Jugendalter. *Diskurs Kindheit- und Jugendforschung*, 1, 39-58.
- Reinders, H., Mangold, T. & Greb, K. (2005). Ko-Kulturation in der Adoleszenz. Freundschaftstypen, Interethnizität und kulturelle Offenheit im Jugendalter. In: Hamburger, F., Badawia, T. & Hummrich, M. (Hrsg.). *Migration und Bildung. Über Anerkennung und Integration in der Einwanderungsgesellschaft*. Opladen: Verlag für Sozialwissenschaften. (S. 139-157).
- Reinders, H. (2005). Interethnische Freundschaften und familiäre Individuationsprozesse bei türkischen Jugendlichen. Antrag an die Deutsche Forschungsgemeinschaft.

- Roebers, C. M., Meyer, U. & Schneider, W. (1997). Attributionsstil und Akkulturation von Migranten im Vergleich zu nichtmigrierten deutschen Kinder. *Psychologie. Erziehung, Unterricht* 44: 176- 186.
- Rudmin, F. W. (2003). Critical History of the Acculturation psychology of assimilation, separation, integration und marginalization. *Review of General Psychology*, 7, No. 1, 3- 37.
- Sauer, K. E. (2007): Integrationsprozesse von Kindern in multikulturellen Gesellschaften. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmitt-Rodermund, E., Silbereisen, R. K. & Wiesner, M. (1996). Junge Aussiedler in Deutschland: Prädiktoren emotionaler Befindlichkeit nach der Immigration. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 18 (4) (S. 357- 379).
- Schneewind, J. und Merkens, H. (2001). Inklusion und Exklusion von Mitgliedern der türkischen Minorität in Schulklassen. In: F. Geseman (Hrsg.), *Migration und Integration in Berlin. Wissenschaftliche Analysen und politische Perpektiven*. Opladen: Leske und Budrich (S. 251- 270).
- Silbereisen, R. K. & Schmitt-Rodermund, E. (1995). Akkulturation von Entwicklungsorientierungen jugendlicher Aussiedler. Bedeutung von Familie und Peers. In G. Trommsdorff (Hrsg.), *Kindheit und Jugend in verschiedenen Kulturen*. Weinheim: Juventa (S. 263- 291).
- Silbereisen, R.K., Schönpflug, U. & Otremba, H. (1989). Entwicklungsübergänge und Problemverhalten bei deutschen und türkischen Jugendlichen in Berlin. In: G. Trommersdorff (Hrsg.). *Sozialisation im Kulturvergleich*. Stuttgart: Enke (S. 122-155).
- Smetana, J. (1995). Parenting styles and conceptions of parental authority during adolescence. *Child Development*, 66, 299- 316.
- Smetana, J., Crean, H., Campione- Barr, N. (2005). Adolescents` and parents` changing conceptions of parental authority. *New directions for child and adolescent development*, 108, 31- 46.
- Steinbach, A. & Nauck, B. (2005). Intergenerationale Transmission in Migrantenfamilien. In U. Fuhrer & H. H. Uslucan (Hrsg.), *Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur* (S. 111 – 125). Stuttgart: Kohlhammer.
- Steinberg, L. (2001). We know some things: Parent- adolescent relationships in retrospect and prospect. *Journal of research on adolescence*, 11 (1), 1- 19.
- Tamar, M., Bildik, T., Sen Kösem F., Kesikci H., Tatar A., Yaman B., Erermis S. & Özbaran B (2006). The characteristics of separation- individuation in Turkish high school students. *Adolescence*, 41 (No. 161). 177- 185.
- Titzmann, P. F. et al. (2005). Zwischen den Kulturen: Zur Akkulturation jugendlicher Immigranten. In U. Fuhrer & H. H. Uslucan (Hrsg.), *Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur* (S. 86 – 110). Stuttgart: Kohlhammer.

- Trommsdorff, G. (2005). Eltern- Kind- Beziehungen über die Lebensspanne im kulturellen Kontext. In U. Fuhrer & H. H. Uslucan (Hrsg.), Familie, Akkulturation und Erziehung. Migration zwischen Eigen- und Fremdkultur (S. 40 - 58). Stuttgart: Kohlhammer.
- Varadi, E. (2006). Einfluss interethnischer Freundschaften auf Spracherwerb und Sprachgebrauch türkischer Jugendlicher im Akkulturationsprozess. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Universität Mannheim.
- Verbrugge, L. M. (1974). Adult Friendship Contact: Time Constraints and Status-Homogeneity Effects. Detroit & Jülich.
- Verbrugge, L. M. (1977). The Structure of Adult Friendship Choices. In: Social Forces. Vol. 56 (2). (S. 576-597).
- Wagner, U. & van Dick, R (2001). Fremdenfeindlichkeit „in der Mitte der Gesellschaft“: Phänomenbeschreibung, Ursachen und Gegenmaßnahmen. Aus Zeitschrift für politische Psychologie, 9, 41 – 54. Philipps- Universität Marburg
- Wild, K.-P. & Fink, B. (1993). Die Ähnlichkeit von Freizeitinteressen als Faktor der Freundschaftsbildung und Freundschaftsintensität. Zeitschrift für Sozialpsychologie. (S. 280-288).
- Wright, P. H. (1969). A Model & a Technique for Studies of Friendship. Journal of Experimental Social Psychology, 5, 295- 309.
- Wright, P. H. (1982). Men's friendships, women's friendships and the alleged inferiority of the latter. Sex Roles, 8 (S. 1-20).
- Youniss, J. (1980). Parents and Peers in Social Development. Chicago/ London.
- Youniss, J. & Smollar, J. (1985). Adolescents relations with mothers, fathers, and friends. Chicago: The University of Chicago Press.